# Der
# Stadtschreiber von Liegnitz.

Historischer Roman

von

**Ludwig Habicht.**

Zweiter Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1865.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

## Achtes Kapitel.

Die gährende Stimmung der Liegnitzer konnte dem Hofe bald nicht mehr entgehen; zu viele Anzeichen sprachen dafür. Fast täglich kam es zu Reibungen der Städtischen mit den Herzoglichen; alle Verpflichtungen der Stadt wurden widerwillig geleistet oder wohl gar verweigert. Man fühlte eben, daß die Zügel des Regiments der alten Herzogin aus den Händen fielen, und wußte nur zu gut, daß Herzogin Hedwig sie noch nicht ergreifen dürfe; ja man begann zu zweifeln, ob sie dieselben je in die Hände bekommen würde. Zwar begriffen nur die Wenigsten den eigentlichen Kern des Lehnsstreites; aber den Meisten genügte, daß die Herren der Stadt von offen werdendem Lehn munkelten, um sich nun schon frei und herrenlos zu fühlen und weit übermüthiger in die Welt zu schauen.

Der Dominikaner hatte bereits an zwei Sonntagen gepredigt, zwar noch dunkel und in Bildern, von den Herrschern dieser Erde, die sich nicht auf Thronen

blähen könnten, wenn nicht der Kirche das ihr gebührende Land schändlich entrissen worden wäre. Er prophezeite den Untergang dieses weltlichen Reichs und verwies auf eine Zeit, in der Liegnitz unter dem milden Regiment der Kirche alle Segnungen des Himmels erhalten würde. Mancher gläubige Zuhörer sah sich schon in's Paradies versetzt und konnte kaum diese herrliche Zeit erwarten; andere spotteten und nannten das Kirchenregiment: „Herr, in mein Reich," aber in Allen wurde der Glaube an ein Fortherrschen der Piasten tief erschüttert. Und diese — was thaten sie, um ihre Herrschaft zu befestigen? Was immer wankende Throne thun, wenn sich vor ihren sichtlichen Augen ein Abgrund öffnet — Nichts!

Elisabeth hatte zwar aus Besorgniß ihre Tochter herkommen lassen, um sie auf alle Fälle bei der Hand zu haben; aber sie glaubte selbst nicht diesen Fall — ihr Abscheiden von der Welt — so nahe; sie vertraute der Lässigkeit und Beschränktheit eines Volkes, das ruhig selbst eine noch zweifelhaftere Regentschaft antreten läßt, wenn das Ganze als sich von selbst verstehend angeleitet wird. Das Volk hatte ja noch nie über das Recht zur Herrschaft zu urtheilen gewagt. Fürsten und Könige wurden eingesetzt durch Ihresgleichen, nicht durch das Volk, und im Rathe der Fürsten war es beschlossene Sache, daß ihr Schwiegersohn und ihre Tochter im Besitze des Herzogthums folgen durften. Und war nicht da ihr mächtiger

Digitized by Google

Bruder Friedrich II., der Kurfürst von Brandenburg, den man den Eisernen nannte, der ihr für alle Fälle seinen kräftigen Schutz zugesichert, und das damals aufblühende Hohenzollern konnte schon Wort halten. Mochten die Liegnitzer schwatzen und am Ende auch murren, an einen ernstlichen Widerspruch dieser gefügigen, dümpfen Masse, die schon ganz andere Willkürherrschaft und unberechtigte Regenten ertragen, war nicht zu denken. Hedwig war wieder zu ihrer Mutter zurückgekehrt, deren Zustand immer bedenklicher wurde. Die junge, stolze Frau glaubte noch weniger als ihre Mutter an einen Versuch der Liegnitzer, ihre künftige Herrschaft zu bekämpfen, lachte zu den Mittheilungen Zedlitz', der von einer Gährung der Gemüther sprach. „Sie brauen doch nur schales Bier," war die Antwort, „aber Ihr werdet zu fett, Zedlitz, und das macht furchtsam!" Der Truchseß zuckte die Achseln und schwieg. Er mochte nicht Alles sagen; wer ist gern ein Bote böser Nachricht — vollends an Höfen — und er kannte Hedwig's Zorn. Aber er schlich jetzt öfter als je in den Abendstunden zum ehrsamen Bürgermeister Popplau, und es war nicht immer das hübsche Töchterlein, das ihn zog, denn die beiden Herren saßen oft in eifrigster Berathung selbander, und die neugierige Ursula, die gern das Ohr an alle Schlüssellöcher legte, hörte sehr oft Bitsch's Namen, und stets mit Verwünschungen begleitet.

Nach vielfachen Hin- und Widerreden kam man



Digitized by Google

endlich zu dem Beschluß, daß der Bürgermeister einen Ball geben müsse, um dann, wenn das Essen die Herzen weich gestimmt, und der Wein die Zungen gelöst, die Stimmung der Gäste zu prüfen. Obwohl Popplau die Beschwerden eines Balles scheute, wollte er doch seinem künftigen Schwiegersohne gefällig sein, und wenige Tage später setzte die Nachricht von einem großen Geschlechterballe des Bürgermeisters die Herzen und Hände der vornehmen Liegnitzer in Bewegung.

Auch Liegnitz erfreute sich, wie alle etwas bedeutenderen Städte, des Besitzes eines besonderen Tanzhauses, das, auf Kosten der Stadt erbaut, an das Rathhaus angrenzte und an Stattlichkeit und Größe demselben kaum etwas nachgab.

Es war eine gewählte Gesellschaft, die sich hier zusammenfand; die Edelsten und Besten der Stadt. Schon wischte sich der würdige Bürgermeister den Schweiß von der Stirn, so viele Gäste begrüßen, so vielen Freunden die Hände schütteln zu müssen. Und immer voller wird der Saal. — Jetzt drängt sich der dicke Bauherr Johannes Schober durch die Thür und hüpft schon mit einem Bein, als ihm Musik entgegenschallt. Dann taucht das finstere Gesicht des Weinherrn Peter Rothe in der Menge auf, und man macht dem alten Knorrnkopf ehrerbietig Platz; vielleicht nur um deshalb, weil das Töchterchen an seiner Seite gar so lieb und blühend aussieht. Der junge von der

Digitized by Google

Heide ist schon dort; er scherzt eben mit Jagula, die auf Zedlitz' Bitten der Einladung gefolgt ist; da erblickt der arme Bursche das holde Mädchen, und seine sonst so geläufige Zunge stockt, seine Wangen färben sich, er möchte hineilen, um wenigstens einen freundlichen Gruß zu erhaschen: aber seine stolze Mutter hat ihm heut die gemessensten Befehle gegeben, um die Gunst des polnischen Edelfräuleins zu werben, und er wagt nicht, die geliebte Mutter durch Widerstand zum Aeußersten zu reizen. Männer, die den Frauen einen außergewöhnlichen Einfluß auf ihr Leben einräumen, fangen gewöhnlich mit einer tiefen, unterwürfigen Verehrung der Mutter an. Auch von der Heide war vor Allem ein gehorsamer Sohn.

Jagula hat rasch die Verlegenheit des jungen Mannes bemerkt, und sie frägt: „Wer ist das Mädchen?" „Welches?" frägt von der Heide beinahe unbefangen zurück. Sie kräuselt verächtlich die Lippen; ein Blick ihrer Augen trifft ihn, und der sonst so redefertige junge Mann stottert: „Ich wußte nicht — es ist Peter Rothe's Tochter!" — Jagula schweigt und blickt gelangweilt in das Gewühl. Sie kann noch immer nicht den Mann entdecken, nach dem ihre scharfen Augen schon fortwährend ausgespäht. Plötzlich bedeckt auch eine Flammenröthe ihr Antlitz, denn in der Thür erscheint der Stadtschreiber und grüßt mit edlem Anstand die Vordersten. Sein Vetter Czetteritz folgt ihm, und an seiner Seite Beatrix. — Von der Heide

hat auch die Eingetretenen beobachtet, und seine Verwunderung über das Erscheinen Beatrix' läßt ihn die Röthe Jagula's nicht bemerken. „Seht, da ist Bitsch's Schwester, die macht es recht, sie läuft in's Tanzhaus, anstatt in's Kloster!" — „Soll sie in's Kloster?" frägt Jagula, ihre Unruhe kaum bemeisternd. „Sie ist so jung und hübsch!" und Jagula's Augen ruhen mit Bewunderung auf der frischen, jugendlichen Erscheinung.

„Pater Benedetto hat nicht eher Ruhe, bis er auch die zweite im Kloster weiß," bemerkt der junge von der Heide, „ich begreif' nicht, wie's Bitsch durchgesetzt, daß er sie grad' gegenüber bringen darf, es ist doch ein schlauer Fuchs!" Jagula schweigt, und beide sonst so lebhafte Naturen stehen sich fremd und kalt gegenüber. Ja, Beatrix war zu Aller Verwunderung auf dem Ball und strahlte vor Glück und Seligkeit. Das arme Kind hatte anfangs an dieses Glück kaum glauben wollen und bis zum letzten Augenblick ein drohendes „Nein" des Dominikaners gefürchtet. Was hatte diesen plötzlich bestimmt, nicht nur weniger eifrig auf den Eintritt des jungen Mädchens in das Kloster zu beharren, sondern auch sich dem verführerischen Besuch des Balles nicht entgegenzustemmen? Dem Italiener winkten freilich ganz andere, höhere Ziele, um noch das Klostergelübde eines einfachen Kindes so hartnäckig zu verfolgen. Fiel das ganze Herzogthum Liegnitz der Kirche an-

Digitized by Google

heim, was war dagegen der Verluſt einer Seele? Und Bitſch mußte ſich ihm geneigt erhalten werden; er war ſein natürlicher Verbündeter, denn er bekämpfte ja auch die künftige Herrſchaft der Piaſten, und da er klugerweiſe die Frage: „wer dann herrſchen ſolle?“ völlig offen ließ, ſo hielt der Dominikaner ſeinen Einfluß und ſeine Freundſchaft für unſchätzbar und lächelte zur Verwunderung aller Uebrigen dazu, als Bitſch von dem Beſuch des Balles und der Mitnahme Beatrix' als einer zweifelloſen Thatſache ſprach.

Die Geladenen waren faſt ſämmtlich erſchienen, nur ſpärlich, und dann wie verſchämt, ſchlich ſich noch ein zu ſpät gekommener Gaſt ein. Das bunteſte Farbenſpiel, das jetzt nur noch ein Maskenball ausbreitet, belebte damals ein ſolches Feſt; da gab es keine ſchwarzen Leibröcke und ſchwarze Beinkleider, keine Vatermörder und Glaceehandſchuhe — die männliche Jugend ſchmückte ſich mit den lebhafteſten Farben: rothe, blaue, gelbe Wämſer, mit geſchlitzten Aermeln, aus denen entweder weiße Leinwand oder bunte Zeuge hervorquollen; Beinkleider in den hellſten Farben und mit wunderlichen Puffen; Schnabelſchuhe mit Glöckchen, die ganze luſtige Zeit andeutend; ein Barett mit wehenden Federn — ſo erſchienen die Gäſte auf dem Ball, und die luſtigen Farben, die überall das Auge ſättigten und erfriſchten, gaben dann freilich eine Feſtesſtimmung, die wir Schwarzgekleideten der Neuzeit erſt nach der zweiten oder dritten

Digitized by Google

Flaſche erhalten. Wo Alles in ſolch' hellen Farben ſchillert, da wird das Gemüth erheitert und ſtellt ſich ſo leicht der Uebermuth ein — das Auge wird immer eher trunken, als alle andern Sinne! —

Jetzt fingen die Muſikanten an, auf ihrer Tribune mit Zinken und Pfeifen zum Tanz aufzuſpielen, und das bunte Gewühl begann ſich zum Reigen zu ordnen. Die Eltern der Tanzenden zogen ſich auf erhöhte Sitze neben der Tribune zurück, und die Frauen, in Mantel und Kopftuch gehüllt, überwachten die Bewegungen ihrer Angehörigen oder muſterten den Putz der Fremden, denn die Klatſch- und Scheelſucht ſtand damals wie heut in vollſter Blüthe; während die älteren Männer, die meiſt mit dem tiefherabhängenden Mantel und dem ſchmuckloſen Barett bekleidet waren, ſich ſchon nach den vollen Humpen umſahen, die von Zeit zu Zeit kredenzt wurden. Die junge Welt dagegen ſtürzte ſich mit großer Vorſicht in die Wellen der Luſt, die anfangs nur ſchwach und ſchüchtern den Saal durchzitterten; denn der Ball wurde ſtets mit einem ſogenannten Schritt- oder Schleiftanz eröffnet, und ſo zierlichen Schrittes, wie die langgeſchnäbelten Schuhe es nur immer erlaubten, hielten die Tänzer, nach dem Tacte der Trommeln und Pfeifen, einen Umgang im Saal.

Der dicke Johannes Schober ſchritt als Vortänzer Allen voran und ſtimmte mit ſeiner weithinſchallenden Bierſtimme die Tanzlieder an, die damals den Reigen

Digitized by Google

begleiten mußten. Dem wackern Bauherrn folgte Zedlitz mit des Bürgermeisters Töchterlein. Alle flüsterten sich zu, daß wohl heut die Verlobung des stattlichen Paares verkündet werden würde. Das stolze, schöne Mädchen hatte heut das Ansehen einer Herzogin. Das schwere, gelbseidene Kleid mit der kostbaren, mit reichem Pelz besetzten Schleppe, das funkelnde Goldgeschmeide um Hände und Hals erhöhten ihre eigenthümliche Schönheit. Trotzdem Eva wußte, daß sie mit diesem ersten Tanze vielleicht ihrer Liebe Valet sagte, konnte sie sich eines befriedigenden Gefühles nicht erwehren, mit dem angesehensten Manne der Versammlung dahin schreiten zu dürfen.

Jagula lächelte nur über das hochmüthige Mädchen; sie würde es gehaßt haben, wenn sie Bitsch's heimliche Liebe gekannt hätte — so aber schweifte ihr Blick bald wieder im Saal umher, den Stadtschreiber zu suchen, der ihr sichtlich auswich. Sie hoffte noch immer, daß er im nächsten Augenblick vor ihr stehen und um den ersten Tanz werben würde. — Mit leichtem Scherz hatte sie deshalb den jungen von der Heide hingehalten, der nicht der Letzte im Reigen sein wollte, und der durch diese Ablehnung eifriger um einen Tanz warb, als es ihm sonst um's Herz gewesen wäre. Plötzlich sah Jagula, daß sich der Stadtschreiber in die Reihen der Tänzer stellte — am Arme desselben Mädchens, das schon von der Heide durch sein seltsames Erschrecken ausgezeichnet hatte, und wie

Digitized by Google

ein Dolchstich zuckte es durch ihr Herz. Eine Todtenblässe bedeckte ihr Antlitz. Dann aber raffte sie sich auf, und in fieberhafter Hast den Arm des jungen Mannes ergreifend, flüsterte sie ihm mit bitterm Lächeln zu: „Nun kommt, Junker!“ und wie toll wirbelte sie mit dem Verblüfften davon. Erst in den Reihen der Uebrigen mußte sie ihre wilde Laune mäßigen.

Bitsch gewahrte jetzt Eva, und um seine Uebereilung bei ihrem letzten Zusammentreffen in der Klosterkirche wieder gut zu machen; vielleicht noch einmal eine Aussöhnung herbeizuführen, trat er an sie heran und bat leise, sie zum Tanz führen zu dürfen.

„Die Tochter des alten, schwachköpfigen Popplau?“ frug Eva höhnisch.

Eine solche Antwort hatte der Stadtschreiber am wenigsten erwartet; er verbeugte sich kalt und höflich, nicht das leiseste Zucken der Lippen verrieth, was in ihm vorging, und ruhig, als ob sie nur die gleichgiltigsten Worte ausgetauscht, schritt Bitsch hinweg. Vielleicht würde Ambrosius auch diesen letzten Annäherungsversuch nicht gewagt haben, wenn nicht die wunderliche Aehnlichkeit der Jüdin seine Theilnahme für die Tochter Popplau's rege gemacht hätte. Er war dem Judenmädchen zuweilen begegnet, die beiden Gestalten verschmolzen in seiner Phantasie zu einer. Das ganze Wesen der Jüdin war weiblicher, hingebender, ein Zug von Duldung, Schwärmerei und liebender Aufopferung gab ihrer Erscheinung einen

Digitized by Google

erhöhten Reiz, und dieſe ihn anmuthende Eigenſchaft übertrug er unwillkürlich auf Eva. Sie war ihm in ihrer Einbildung ebenſo reich und duldſam, ihre Augen glänzten ebenſo liebedürſtend, wie dieſes Kind eines verachteten und zertretenen Volkes, und um ſo bitterer berührte ihn jetzt der Hohn und die Kälte Eva's. Jetzt hatte ſie Recht, nun war es mit ihnen für immer aus.

Wohl ſah ihm Eva einen Augenblick ſchmerzlich erregt nach; aber ſchon trat der Truchſeß an ihre Seite, und kalt und gemeſſen ſchleifte ſie mit dem hohen Herrn des Hofes dahin. Die Befriedigung, die ſie über dieſe Ehre empfand, durfte ſie um keinen Preis verrathen, ſo gebot es jene, alle lebhaften Gefühlsäußerungen ſtreng überwachende Zeit.

Der Stadtſchreiber wollte ſich gänzlich vom Tanz zurückziehen, ſich Jagula zu nähern wagte er nicht — was hatte er noch am Hofe zu ſuchen, von ihm zu hoffen? — Da erblickte er ſeinen bewährten Freund Peter Rothe, der noch immer wie ein beſorgter Vater ſein Töchterchen an der Hand hielt. „Nun, Ambroſius, wollt Ihr nicht auch tanzen? hört doch, wie der dicke Johannes ſein Tanzlied trällert," redete ihn der Rathsherr an. „Wollt Ihr es ſo machen wie meine Walpurg, die ſchon Zweien den Tanz abgeſchlagen hat?" fuhr der Alte heut in guter Laune fort.

„Würde ich auch das Unglück haben?" wandte ſich Bitſch mit Artigkeit an das junge Mädchen.

Digitized by Google

„Ihr, Herr Stadtſchreiber?“ entgegnete Walpurg, und ſchon reichte ſie ihm ſtatt weiterer Antwort die Hand. Was barg ſich nicht Alles hinter dieſem Ausrufe! Zum erſtenmal achtete Bitſch darauf und blickte überraſcht auf das junge Mädchen, das ſein Auge verſchämt und züchtig niederſchlug. „Dann müſſen wir eilen, es iſt die höchſte Zeit!“ und er führte Walpurg in die Reihen der Tänzer. Das finſtere Geſicht des alten Rathsherrn hellte ſich auf, — mit Befriedigung verfolgten ſeine grauen Augen das hübſche Paar. Ambroſius fühlte das Zittern der Hand ſeiner Tänzerin, obwohl er nur ihre Fingerſpitzen berührte; er ſah, wie unter dem blendend weißen, von koſtbaren Spitzen eingefaßten Hemdeinſatz ihr Buſen ſich hob und ihr ganzes Weſen von Glück und Befriedigung ſtrahlte. Aber es war nicht jenes kalte, ſtolze Lächeln Eva's, es war die Freude eines harmloſen Kindes, das den liebſten Wunſch ſeines Herzens endlich erfüllt ſieht. Der Tanz war ſo langſam und feierlich, daß den Dahinſchleifenden bequem Zeit zur Unterhaltung blieb. Und gerade dieſe erſten Tänze wurden dazu benutzt, Bekenntniſſe zu machen, Herzen zu erobern und jene herzliche Annäherung herbeizuführen, wie keine andere Gelegenheit ſich bot. Darum lag den Herren beim erſten Tanz ſo viel daran, die rechte Dame zu gewinnen, und ſolcher Tanz war deshalb ſehr wohl geeignet, Herzensbündniſſe herbeizuführen oder zu löſen. Die folgenden Springtänze dagegen

Digitized by Google

waren nur ein Ausbruch wilder Luſt und boten für dies „Sich finden und verlieren“ der Herzen keine Ausſicht.

Unſer Stadtſchreiber hatte nicht umſonſt Italien beſucht, das damals einzige Land der Sitte und Bildung; er verſtand die Herzen zu erobern, weil ihm das Wort in vollſter Ausdehnung zu Gebote ſtand, und Frauen gewinnen wir am leichteſten durch ſüße Rede.

Jagula ſtand nur wenige Paare hinter Bitſch; ſie bemerkte, wie ſich das junge Mädchen an den Stadtſchreiber lieb und traulich anſchmiegte, wie es zu ihm mit dem Blicke zärtlicher Liebe hinaufſah, hörte abgebrochene Worte, und in ihr bewegliches Herz ſchlug die Eiferſucht ihre Krallen. Sie haßte dieſes Mädchen, das mit ſeinen blauen Augen ſo träumeriſch blicken und damit immer mehr den jungen Mann feſſeln konnte. Was hatte dies harmloſe Kind an der Seite eines Mannes zu ſuchen, dem auch, wie ihr, das Blut heftiger in den Adern rollte, und der mit keckem, friſchem Muth in das Leben griff?— Nur ſie ſelbſt war für ihn geſchaffen, ſie liebte ihn, ſie verſtand ihn, und je mehr das Schickſal den Mann ihres Herzens in die Ferne rückte, je mehr durchwühlte ein wilder Schmerz ihre Bruſt. Sie ſprach nicht, — nur ihre Augen funkelten, und ſie dachte mit Erbitterung an Hedwig, die ſo ſchonungslos ihr eben erſt keimendes Liebesglück ſo ſchnell zertreten.

Digitized by Google

Sie sollte es büßen — das schwur sie ihr zu. Auch von der Heide schwieg; er mußte unwillkürlich einen Vergleich anstellen zwischen Walpurg und Jagula. An seiner Seite schritt ein üppig Frauenbild, in der vollsten Blüthe weiblicher Schönheit. Der reiche Hemdeinsatz konnte kaum die Fülle eines blendend weißen Busens bergen. Nacken und Arme zeigten jenen weichen Sammethauch, der meist nur die Töchter des Südens schmückt, und das etwas gebräunte Antlitz strahlte von Leben und Gesundheit. Was fesselte den jungen Mann dennoch an Walpurg, deren kaum entwickelte Formen noch so viel Eckiges hatten, und die mit ihrem blauen Kleide wie ein einfaches Vergißmeinnicht gegenüber einer fremdländischen, seltenen Blume aussah.

Vielleicht war es gerade jener sinnige, träumerische Zug, den der so bewegliche von der Heide als seinen ergänzenden Gegensatz suchte; genug, mehr als je fühlte er sich heut von Jagula abgestoßen, und er war oft versucht, ihre Hand loszulassen, wenn er nicht fortwährend die kalten beobachtenden Augen seiner Mutter auf sich ruhen gefühlt, und weiter schleifte er dahin. Pfeifen und Trommeln schwiegen endlich: Johannes Schober hatte sich richtig heiser gesungen und blickte jetzt stolz umher, den Dank der Tänzer erwartend! — Niemand kümmerte sich um ihn, und er brummte vor sich hin: „Das hat man davon, sie sollen sich eine solche Stimme suchen, um

Digitized by Google

immer Tritt zu halten, aber nun iſt's aus — das war das letztemal." Dem Gekränkten blieb nichts Anders übrig, als zum tröſtenden Weinkrug ſeine Zuflucht zu nehmen. Es war ein buntes Gewühl — wie konnte man da auf den trefflichen Vorſänger achten, jeder Tänzer brachte ſeine Tänzerin auf ihren alten Platz — man ſorgte dafür, daß dies Geſchäft etwas lange dauerte, da mußte es ſchon manch' heimlichen Händedruck, manch' vielverſprechend Wörtlein abwerfen.

Einige junge Männer blieben bei ihren Damen und ſetzten das währenddeß begonnene Geplauder fort, die meiſten entfernten ſich; — ſie waren nicht ſo gewandt, eine Unterhaltung auch im Sitzen weiterzuführen. Von der Heide wollte Jagula auf ihren alten Platz zurückgeleiten; ſie ſchritt aber auf die andere Seite des Saales zu, wo ſie die weißen Barettfedern Bitſch's aus einem bunten Haufen wehen ſah. Der junge Mann folgte nur zögernd, und als er Walpurg in der Gruppe bemerkte, entſchlüpfte er Jagula's Hand und verlor ſich im Gewühl. Er wagte nicht an der Hand einer Andern vor Walpurg zu erſcheinen und mochte nicht damit bekennen, daß er ſeiner Jungenliebe Valet ſagen müſſe. Jagula achtete nicht darauf; ſie trat dem Kreiſe näher, den der alte Rothe, deſſen Töchterlein, Bitſch mit ſeiner Schweſter und ſeinem Vetter Czetteritz gebildet hatte. Den Letzteren kannte ſie vom Schloſſe her, und in

Digitized by Google

den alten ſcherzhaften Ton verfallend, obwohl ſich ihr Herz krampfhaft zuſammenzog, ſagte ſie: „Sucht Ihr doch noch hier einen Edelſtein, der auf Euren Fürſtenſtein paßt?“

Alle verſtanden die Anſpielung, und Beatrix erröthete; das gute Kind beſaß noch nicht die ſchwere Kunſt, ihre Empfindungen zu bemeiſtern und zu verbergen. Czetteritz entgegnete raſch: „Warum ſollt' ich Steine zu Steinen tragen? Ich ſuche eine Perle, das iſt beſſer!“ und ſeine Augen ſtreiften die ſeiner Verwandten, welche die ihren ſchüchtern ſenkte.

Bitſch hatte ſich vor Jagula nur ſtumm verneigt und ſprach mit Walpurg leiſe fort; dennoch fühlte dieſe, daß ſein Benehmen plötzlich ein anderes war, die frühere Theilnahmloſigkeit ſtarrte ihr entgegen, und doch hatte eben erſt ihr Herz ein namenloſes Glück empfunden in der Wärme und Herzlichkeit, die ihr Bitſch bewieſen. Es war zu ſichtlich, daß die Polin auf Bitſch dieſen erkältenden Einfluß ausgeübt haben mußte, und ein heimlicher Widerwille gegen dieſes ſchöne Mädchen regte ſich in ihrem ſonſt ſo unſchuldigen Herzen.

So geſchickt hatte Bitſch den Ton gewechſelt, daß es Jagula's ſcharfer Beobachtungsgabe nicht entging, wie dies mehr das Geplauder eines überlegenen Mannes mit einem harmloſen Kinde, als eine das ganze Herz berührende Unterhaltung ſei. Die Polin ſah jetzt Eva am Arme Zedlitz vorüberwandeln, und

Digitized by Google

davon angeregt, vielleicht auch um Bitsch in das Gespräch zu ziehen, begann sie von Neuem: „Habt Ihr auch davon munkeln hören, Herr Stadtschreiber, daß dieser Ball seine besondere Bedeutung hat?“ „Ich weiß von Nichts,“ entgegnete Bitsch unbefangen, „ich bin leider weder der Vertraute des Herrn Popplau, noch der des Herrn von Zedlitz.“

„Sprich leiser, da kommen sie wieder, sieh wie der fette Ritter keucht,“ bemerkte Beatrix, deren heiterer Sinn wieder erwachte.

Aller Blicke wandten sich dem Paare zu, das am Ende des Saales umgedreht war und jetzt langsam zurückschritt.

Eva's Wangen bedeckte eine seltene Blässe; das stolze Lächeln war verschwunden, und die zu Boden gesenkten Augen schienen ein verlorenes Glück zu suchen. Der dicke Zedlitz achtete nicht auf diesen Trübsinn. Seine bequeme Gutmüthigkeit stieß sich nicht an einer Gemüthskälte, die jeden Andern angefröstelt haben würde. Was brauchte es zwischen ihm andere Berührungspunkte? Sie war schön und reich, und der alte Popplau hatte sie ihm zugesagt, mehr bedurfte es nicht. Um Herzen zu erobern, dazu wallte sein Blut doch nicht mehr rasch genug.

„Wir werden heut noch von einer Verlobung hören,“ flüsterte Jagula. „Die passen nicht zusammen,“ meinte Beatrix lebhaft. „Warum nicht?“ warf Jagula ein, „Zedlitz ist ein guter Mensch.



Digitized by Google

Wenn Ihr auch daran zweifelt, Herr Stadtſchreiber,“ wandte ſie ſich wieder an dieſen. „Der Einfall mit dem Hunde war freilich dumm, aber Ihr ſolltet's ihm nicht nachtragen und ihm nicht ſo finſtere Blicke nachwerfen!“ fuhr ſie neckend fort. Bitſch raffte ſich auf, mochte ſie auch ſein Geheimniß wiſſen, ſie ſollte doch nicht in ſeinem Innern leſen können, und er entgegnete lächelnd: „Wer weiß, wer von uns das Nachſehen haben wird?“ Alle lachten, ſelbſt der finſtere Rothe, der heut ungewöhnlich heiter blieb. Jagula's Augen blitzten, ſo gefiel ihr Ambroſius.

Czetteritz forderte jetzt die Frauen zum Sitzen auf und nahm hinter dem Stuhle Beatrix's Platz. Er beſchäftigte ſich jetzt nur mit ſeiner hübſchen Muhme und achtete nicht auf das Treiben der Uebrigen. Walpurg hatte ſich zur linken Seite von Beatrix geſetzt, ſo daß für Jagula nur noch ein Stuhl zur rechten Seite übrig blieb, auf deſſen Rücklehne ſich bereits Peter Rothe aufgeſtemmt hatte. Jagula war dadurch von einer Annäherung an Bitſch abgeſchnitten, dem Nichts übrig blieb, als den noch freien Platz hinter dem Stuhle Walpurg's einzunehmen. Die beiden jungen Mädchen hatten ſich ſo raſch geſetzt und ſo geſchickt ihre Plätze gewählt, daß die Polin nicht eher die Liſt gewahrte, als bis es zu ſpät war. Beatrix und Czetteritz ſchnitten durch ihr eifriges Geplauder jede allgemeine Unterhaltung ab, und ſo blieb Jagula auf den alten Rathsherrn angewieſen, deſſen

Digitized by Google

beinahe an Fanatismus grenzender Unabhängigkeitssinn ſich nicht mit dem Gedanken vertraut machen konnte, an ein Fräulein des Hofes nur ein Wort zu verſchwenden. Er zog augenblicklich die Hand fort, als Jagula ſich auf den Stuhl geſetzt, ſchlug die Arme übereinander und blickte ſtolz und finſter über das ſchöne Frauenbild hinweg, das er verachtete, weil es durch ſeine hohe Stellung über ihm zu ſtehen meinte.

Jagula's Lippen zitterten vor Wuth und Ungeduld, nur mit Mühe konnte ſie ſich beherrſchen. Sie ſaß wie auf Dornen, und doch wollte ſie der kleinen Schlange, wie ſie heimlich Walpurg nannte, nicht dieſe Freude machen und ihr das Feld räumen, und dann hoffte ſie noch immer einen Augenblick zu erhaſchen, um Bitſch allein zu ſprechen. Da tauchte plötzlich die lange, hagere Geſtalt der edlen Frau von der Heide aus der Menge auf und ging mit ihrem abgemeſſenen Pfauenſchritt auf ſie zu. So wenig ſonſt Jagula das ſtolze Weib leiden konnte, heut verzog ſie doch den Mund zu einem Lächeln des Willkommens, denn die alte Rathsherrin riß ſie aus einer immer größer werdenden Verlegenheit.

„Ich komme Euch zu danken, Jagula!“ begann die Rathsherrin mit einer ſcharfen, das Ohr zerſchneidenden Stimme, und die knöcherne Hand ausſtreckend; „mein Sohn iſt ganz glücklich über die Gunſt, die Ihr ihm heut gezeigt.“ Jagula's Augen blitzten unheimlich auf, und ſie entgegnete ſo laut, daß es



Digitized by Google

Bitſch's Ohr treffen mußte: „Der Tänzer, den ich erwartet hatte, kam nicht, was blieb mir da Anderes übrig!"

Das von Neid und Hochmuth gelb gefärbte Antlitz der Rathsherrin wurde noch erdfahler, ihre Lippen zitterten vor Wuth, dennoch bezwang ſie ſich und entgegnete ſo leiſe, wie es ihre harte Stimme zuließ: „Ihr ſeid wie immer recht luſtig;" dann neigte ſie ſich zu dem Ohr Jagula's herab und ſetzte ſo leiſe hinzu, daß es nur dieſe hören konnte: „Es war freilich von Bitſch recht unhöflich, daß er Euch ſitzen ließ." Jagula wollte aufflammen, heftig erwiedern, aber die Rathsherrin legte ihre knöcherne Hand auf ihre Schulter und liſpelte weiter: „Gebt ihn auf, er kommt nicht wieder, ſeitdem Euer letzter Verſöhnungsverſuch geſcheitert iſt."

Jagula ſtand auf, als wolle ſie ſich von dem Drucke dieſer knöchernen Hand befreien, ihre Augen funkelten zornig, ihr wildes ſlaviſches Blut begann zu kochen, und ſie war verſucht, ſich auf die dürre Rathsherrin wie ein Panther zu werfen und ſie zu zerfleiſchen. Da ſah ſie Etwas zu ihren Füßen blinken — es war eine Perlenkette, die noch eben ihren Hals geſchmückt hatte, und die durch den heftigen Ruck von ihrer Bruſt geglitten und zur Erde gefallen war — vielleicht hatte ſich die Kette in die Finger der Rathsherrin verwickelt und war ſo zerriſſen. Jagula's Zorn fand dadurch einen Ableiter, ſie trat ſo heftig auf die

Digitized by Google

Kette, daß die leichten Perlen in Staub zerfielen. Ihre Umgebung war in zu eifrigem Geplauder verwickelt, um darauf zu achten, erſt der erſchrockene Ausruf der Frau von der Heide: „Ach die koſtbaren Perlen!“ erregte die allgemeine Aufmerkſamkeit. Jagula ſtieß mit ihrem Fuß die Trümmer der Kette verächtlich fort und lachte zornig auf; der aus dem ängſtlichen Ausruf der Rathsherrin hervorſpringende Geiz gab ihr die alte Ueberlegenheit wieder — dicht an Frau von der Heide herantretend, flüſterte ſie übermüthig: „So zertret' ich alle Ketten, die man um mich ſchlingen will!“ Die Rathsherrin ziſchte noch zwiſchen ihren dünnen Lippen hervor: „Ihr bleibt eine Thörin!“ und ſchritt eiliger, als ſie gekommen, hinweg.

Auch Beatrix und Gertrud beklagten den Verluſt der ſchönen Perlen, junge Mädchen fühlen nun einmal eine wunderbare Zuneigung für ſolchen Schmuck, ja Beatrix wäre beinahe verſucht geweſen, ſich nach ein paar ganz gebliebenen Perlen zu bücken, wenn nicht ein mißbilligender Blick ihres Vetters ſie zurückgehalten hätte.

„Pah,“ entgegnete die Polin auf dieſe echt weiblichen Klagen, „was mußten ſie mir zu Füßen rollen!“ Die beiden jungen Mädchen blickten ſich verwundert an, eine ſolche Sprache konnten die harmloſen Kinder nicht begreifen, während Jagula, gereizt

Digitized by Google

und verstimmt, auf ihre Umgebung nicht mehr achtend, in ein tiefes Hinbrüten versank.

Die alte von der Heide hatte schon oft Jagula mit Anspielungen beunruhigt, die auf der geheimsten Kenntniß ihres Lebens und Treibens beruhten. Dieser alten Frau entging Nichts, sie kannte all' ihre kleinen Abenteuer, ihre Herzensneigungen und ihre übermüthigen, unbesonnenen Späße. Und jetzt wußte sie sogar ihre letzte Zusammenkunft mit Bitsch und deren Ausgang. Jagula strengte vergeblich ihr Hirn an, die Quelle zu entdecken, aus der die Rathsherrin schöpfen mußte. „Sollte vielleicht Niemowa? — nein, nein! die war treu wie Gold, und ihre Unkenntniß der deutschen Sprache verhinderte sie ja ohnedies an solch' abscheulicher Verrätherei.“ So leicht sonst Jagula das Leben nahm, dieses Sichumgarntfühlen von Spionen erregte doch ihr Unbehagen und versetzte sie in eine bittere Stimmung. Wenn aber die alte Rathsherrin gedacht, damit Jagula zu unterjochen und ihrem Willen geneigt zu machen, dann hatte sie freilich Jagula's Hartnäckigkeit zu niedrig angeschlagen. Jagula war nicht ein Charakter, der sich einschüchtern ließ, und wenn selbst ihre Vergangenheit noch viel bewegter gewesen wäre, als wirklich der Fall, sie hätte sich nimmer durch deren Kenntniß von Frau von der Heide binden lassen.

Die alte Rathsherrin fühlte wohl, als sie in einem Winkel über dies aufregende Ereigniß etwas in Ruhe

Digitized by Google

gekommen war, daß dieſe geſchickt geſponnenen Fäden nicht hinreichten, ein ſo wildes, ſtolzes Geſchöpf zu fangen, und ſie mußte auf neue Mittel ſinnen. Sie hatte ſich's in ihren harten Kopf geſetzt, Jagula zur Frau ihres Sohnes zu machen, und ihre Gedanken waren wie Krebsſcheeren, die nicht mehr loslaſſen konnten. Und dann war es doch eine Verbindung, die ſo viel Verlockendes hatte. Jagula war reich, unabhängig, die vielvermögende Freundin der künftigen Herrin von Liegnitz, und eine ſolche Frau konnte ihrem Sohne eine ganz andere Stellung ſichern, als ſelbſt ihr Mann hatte. Dann fand die kluge Rathsherrin dieſe Heirath noch in anderer Beziehung äußerſt wünſchenswerth. Niemand kannte die Schwächen ihres geliebten, einzigen Sohnes beſſer als ſie ſelbſt, ſie fürchtete ſeinen Leichtſinn, ſeine Anſpruchsloſigkeit, nur eine Frau wie Jagula konnte dieſen weichen, fügſamen Menſchen zur That und zu ehrenvollem Streben aufſtacheln.

Man ſchritt jetzt zur Tafel, um dann ſpäter mit jenen Springtänzen zu beginnen, die nur in weinluſtiger Laune nicht gerathen wollten. Zedlitz führte Eva zu Tiſche und erwies der ſtolzen Bürgermeiſterstochter ſoviel Artigkeiten, als ſich nur ein erklärter Bräutigam herausnehmen dürfte. Das Paar nahm an der Spitze der Tafel Platz. Popplau führte mit größerem Eifer, als es ſich für ſeine Würde ſchickte, Frau Rathsherrin von der Heide zur Tafel. Sobald

die Angelegenheiten des Essens zur Verhandlung kamen, befand sich der kauluſtige alte Herr immer in einer gewiſſen Aufregung. Die Rathsherrin hing wie eine alte Citrone an ſeinem Arme und baumelte verdroſſen-glücklich hin und her, weil ſie ſich in den ſchnellen Schritt des Bürgermeiſters nicht finden konnte und dadurch verhindert war, ihre ganze Würde zu entfalten.

Die Führung zu Tiſche und die Anordnung der Plätze ging nach reiflich erwogenen und vorher beſtimmten Regeln, und die alte von der Heide hatte ihrem Sohne den Platz gegenüber der Polin glücklich auszuwirken gewußt. Der junge von der Heide mußte daher auf einen Wink ſeiner Mutter wieder Jagula aufſuchen, die den dritten Ehrenplatz erhalten hatte.

Es war ihm ein ſchwerer Gang. Vergeblich hatte er ſich in der allgemeinen Luſt zu betäuben geſucht, vergeblich war er der Heiterſte und Ausgelaſſenſte geweſen und hatte bei dem jungen Volke ein fortwährendes Gelächter hervorgerufen; — an ſeinem Herzen riß doch ein wilder Schmerz, und ſein luſtiges Lachen klang oft wie aus einer Gruft. Obwohl er ſich an das andere Ende des Saales zurückgezogen hatte, verlor er Walpurg nicht aus den Augen; er ſah ihr glückliches Lächeln, wie ſie zu dem Geliebten aufblickte, mit einer Innigkeit und Seelentiefe, die für ihre Gefühle keinen Zweifel mehr ließen; er bemerkte

Digitized by Google

auch des Stadtschreibers steigende Theilnahme für das junge Mädchen und lachte immer toller und überlustiger. Jetzt war er gezwungen, sich wieder der Gruppe zu nähern, und er that es mit einer Schwerfälligkeit, wie sie sonst dem jungen Mann nicht eigen war. Mehr die Augen auf Walpurg gerichtet, als auf Jagula, brachte er mühsam seine Anrede und die Bitte hervor, sie zur Tafel führen zu dürfen. Jagula blickte kaum auf, der junge Mann war ihr stets gleichgiltig geblieben; jetzt mischte sich beinahe Haß in ihr Gefühl; kalt und vornehm reichte sie ihm ihren Arm. Das Paar mußte an dem Stadtschreiber vorbei, der sich bereits auch anschickte, Walpurg zur Tafel zu führen, und deshalb hinter dem Stuhle hervorgetreten war. Jagula hielt einen Augenblick an, als ob sie Etwas an ihrem Schmucke zu ordnen hätte, und flüsterte Bitsch zu: „Rüstet Euch — man will ein Hoch auf Hedwig ausbringen und Euch dann fangen!“ Noch ehe der Stadtschreiber eine Frage an Jagula richten konnte, war sie rasch hinweggeschritten. Czetteritz und Beatrix bekamen den vierten Platz. Das hübsche Paar wanderte langsam zur Tafel. Mancher Blick folgte ihm, und manche Lästerzunge warf ihm Etwas nach. „Die Schwester geht in's Kloster, und sie auf den Ball —“ flüsterte Lindner dem Bauherrn zu. Er konnte nun einmal die Bitsch's nicht recht leiden. „Es wär' auch schade um das junge Blut,“ entgegnete Johannes Schober und betrachtete mit

Digitized by Google

Behagen die ſchlanke, edle Erſcheinung. „Man ſieht, der unglückliche Bräutigam weiß ſich zu tröſten,“ bemerkte Lindner wieder. „Wie das Mädchen lacht, während deſſen Schweſter im Kloſter ſitzt, iſt das nicht ſündlich?“ „Hm!“ brummte Schober, „was kann ſie dafür, daß ihre Schweſter eine Närrin iſt.“ Lindner wandte dem Bauherrn verdrießlich den Rücken. Johannes Schober lächelte; ſein heiterer Sinn verſtand dieſes unausſprechliche Glück der Jugend, das noch mit der Thräne im Auge ſchon wieder in das Leben lacht.

Bitſch folgte mit Walpurg ſeinem Vetter und nahm dort neben ihm Platz. In bunterer Reihe, weniger nach vorgeſchriebener Ordnung, ſetzten ſich die Uebrigen. Die in einem beſonderen Banketzimmer aufgeſtellten Tafeln waren reichlich beſetzt. Popplau wußte am beſten zu ſchätzen, welch' ein wichtiger Herrſcher der Magen iſt, und die meiſten Gäſte langten auch wirklich mit jener Unerſchrockenheit zu, wie ſie ſich an öffentlichen Tafeln auszubilden pflegt.

Man trieb das Geſchäft des Eſſens nicht ſo nebenbei, wie heut, wo es zum guten Ton gehört, von Allem nur zu naſchen, vielmehr wurde es mit jener Befliſſenheit und jener Ausdauer verrichtet, wie dies eine gute Sache verdient und ein guter Magen gern geſtattet. Die inhaltreichſten Schüſſeln verſchwanden binnen kurzer Zeit und machten immer gewichtigeren Erſcheinungen Platz. Ganze Kälber und Hammel

Digitized by Google

erſchienen — ein halbes Rind — dazwiſchen flatterte allerhand Geflügel die Tafel hinunter, um zwiſchen den ſcharfen, vielerprobten Zähnen eines Rathsherrn zu verſchwinden. Selbſt die Frauen erfreuten ſich einer köſtlichen Eßluſt und ſchämten ſich nicht, glänzende Beweiſe davon zu liefern. Manch' ehrlich Stück Fleiſch, ehrlich, weil es keine Knochen hatte, wurde von zarten Händen zum Munde geführt.

Walpurg, Beatrix, ſelbſt Jagula ließen es ſich ſchmecken; nur Eva berührte kaum ihre Speiſen. Sie blickte niedergeſchlagen auf ihren Teller und ſchien ängſtlich den nächſten Augenblick zu erwarten, der die Entſcheidung ihres Lebens brachte. Von Zeit zu Zeit ſtreifte ein flüchtiger Blick zu dem Stadtſchreiber hinüber; warum ſah er zu ihr nicht auf? warum plauderte er ſo angelegentlich mit der Tochter von Peter Rothe? Ihr Blut begann zu wallen, die Eiferſucht regte ſich in ihr, die Eiferſucht auf einen Mann, den ihr Stolz bereits aufgegeben hatte. Einen eignen Zauber übte dieſer Stadtſchreiber auf Frauenherzen aus! Wie ſchön, wie edel ſaß er dort, wie überragte er an geiſtiger Hoheit alle Uebrigen! Und er hatte ſie geliebt, ſie gedachte des letzten Abends im Garten, ſeiner Träume, ſeiner Hoffnungen, und ihre Bruſt hob ſich krampfhaft; wohl hatte ſie ihn ſchnöde zurückgeſtoßen, aber vielleicht war es auch jetzt nicht zu ſpät, ſie durfte ihm nur die Arme öffnen, und er kam wieder zu ihr zurück, ſo träumte ſie noch, und ſie

Digitized by Google

durfte ihrem Vater nur ein Wort zuflüstern, und dieser mußte mit einer Rede zurückhalten, die ihm bereits auf den Lippen brannte. In qualvoller Unentschlossenheit verstrichen die Augenblicke; schon wurden von den aufwartenden Dienern die Becher gefüllt, jetzt ergriff auch der ehrsame Bürgermeister den seinen, er räusperte sich, um endlich die wohl einstudirte Rede los zu werden, die ihn bereits den ganzen Abend über gedrückt und ihm seinen besten Appetit verdorben hatte. Eva zuckte krampfhaft zusammen; sie wollte sprechen, laut aufschreien, und doch kam kein Ton über ihre Lippen, nur als ihr Vater begann: „Verehrte Freunde und Gäste!“ machte sie mit den Händen eine abwehrende Bewegung, versuchte aufzustehen und sank halb ohnmächtig zurück. Die allgemeine Aufmerksamkeit war auf das Oberhaupt der Stadt gerichtet, und so entging fast Allen dieser Vorgang; nur Bitsch hatte ihn bemerkt — obwohl er bitter ihr Aufgeben seiner Liebe empfand, ruhte doch sein Blick mit Mitleid auf dem armen Opfer eines unglücklichen Stolzes.

„Verehrte Freunde und Gäste!“ wiederholte Popplau mit noch lauterer Stimme, um sich zu sammeln. Seine so lange sorgfältig festgehaltene Rede war doch dem unglücklichen Manne im letzten entscheidenden Augenblicke entschlüpft; vielleicht mit dem letzten Stück Auerhahn in den Magen gefahren. — Wirklich legte er nach alter Gewohnheit die Hand

Digitized by Google

auf den Bauch, doch nicht ein einziges Wort ließ sich herausdrücken. Da schwenkte er in Verzweiflung den Becher, und als ob Alle seine im tiefsten Innern gesprochene Rede gehört hätten, setzte er den aus den Trümmern seiner Rede glücklich geretteten Schlußsatz hinzu: „Das neue Brautpaar soll leben, hoch! — abermals hoch!“ Er erhob die Hand, und die Musiker, die schon lange auf diesen Wink gelauert, fielen mit ihren Zinken und Trommeln kräftig ein.

Waren auch keine Namen genannt worden, so wußten doch die Meisten, wer gemeint war, und wenn auch ein lustiges Gemurmel die Tafel hinunterrollte, so griff doch Jeder gern zum Becher und stimmte lebhaft in das Hoch ein, weil damit die Veranlassung zu ernstlichem Trinken und zu fortwährendem Leeren der Becher gegeben war. Zedlitz richtete sich in die Höhe und machte das Versehen seines künftigen Schwiegervaters gut. Er sprach in wohlgefügten Worten „von dem Glücke, eine Tochter der guten Stadt Liegnitz als treues Eheweib heimführen zu können, und wie ihn damit nur noch ein innigeres Band an die alte Piastenstadt knüpfen würde.“

Nun war der Jubel allgemein. Alle drängten sich heran, dem Truchseß Bescheid zu thun und ihm sowie der Braut Glück zu wünschen.

Eva raffte sich, bleich wie der Tod, auf, das Wort war gesprochen — nun durfte Niemand mehr ahnen, was in ihrem Herzen vorging ... Sie versuchte zu

Digitized by Google

lächeln und ſtieß mit an. Zedlitz legte ſeinen Arm um ihre Schulter, während ſie die linke Hand auf den Tiſch ſtützte und mit der Rechten den Becher hielt. Auch Bitſch trat mit einem Becher in der Hand an das Brautpaar heran und heftete ſein ſcharfes, durchdringendes Auge auf Eva; während ſein lächelnder Mund und ſein heiteres Benehmen Niemand verrathen hätte, was in ihm vorging. „Euer Wohl, Jungfrau Braut!“ ſagte er mit weicher, klangvoller Stimme, die Eva im tiefſten Herzen berührte. „Auf eine reiche, ſchöne Zukunft!“ und er ſtieß leiſe ſeinen Becher an den Eva's, die den ihren kaum feſtzuhalten vermochte. Die zuſammenklingenden Becher gaben einen tiefen, faſt wehmüthigen Ton, es war ein Lebewohl für immer! —

Beide verſtanden dieſen Klang, und die Augen Eva's wurden feucht; Bitſch, ſeine Rührung zu verbergen ſuchend, wandte ſich zu Zedlitz, der mit breitem Behagen noch immer den heranbrauſenden Glückwünſchen Stand hielt. Als Bitſch mit ihm anſtieß, ſagte er ſchmunzelnd: „Ihr ſeht, daß ich noch lange nicht auf den Hund gekommen!“ und ſeine Hand glitt liebkoſend über Eva's Schulter, die davon zuſammenzuckte. „Nein, Ihr ſeid ein guter Jäger,“ entgegnete Bitſch, „denn ſonſt würdet Ihr nicht nach einer Wölfin ſo oft auf den Anſtand gehen.“

Zedlitz drehte verlegen ſeinen Knebelbart und verbarg ſeinen Aerger hinter rohem Auflachen, während

Digitized by Google

ſich Bitſch ruhig auf ſeinen Platz zurückzog und ſich mit dem neben ihm ſitzenden Rothe in ein Geſpräch vertiefte, das immer leiſer wurde, bis Beide aufſtanden und Einzelnen aus der Geſellſchaft einige Worte zuflüſterten, die bald einen entrüſteten Ausruf, bald ein wildes Lachen hervorriefen. Die Angeredeten ſuchten unbemerkt in das Vorzimmer zu entſchlüpfen und kamen, ſonderbar genug, mit ihren Schwertern wieder, welche ſie doch erſt wegen des Tanzes und des Zechens abgelegt hatten. Es konnte völlig unbemerkt geſchehen, denn die Geſellſchaft war immer angeregter geworden, und beſonders zeichnete ſich der junge von der Heide durch wilde Luſtigkeit aus. Er ſuchte ſeinen Schmerz im Weine zu ertränken, und es gelang ihm beinah ſo vollſtändig, daß die ſchäumenden Perlen des Weins nicht nur ſeinen Schmerz, ſondern auch ſeine Beſinnung hinwegſpülten.

„Duck' dich, Seele, es kommt ein Platzregen!" rief er ein- über das anderemal und ſtürzte dann regelmäßig einen vollen Becher hinunter. Dann ſummte er leiſe vor ſich hin:

„Der liebſte Buhle, den ich hab',
Der liegt beim Wirth im Keller,
Er hat ein hölzern Röcklein an
Und heißt der Muskateller."

Was kümmerte es ihn jetzt, daß ſeine Mutter zornig, Jagula verächtlich auf ihn ſah; er trotzte dieſen Blicken, denn in ſeinem Becher fand er neuen Lebens-

Digitized by Google

muth — die Kraft, ſelbſt ſeinem Schmerze zu ſpotten. Der alte Popplau an ſeiner rechten Seite gab ihm wenig Anhalt zu einem luſtigen Geſpräch, deshalb mußte er ſich an ſeinen linken Nachbar, Ritter Czetteritz, wenden. Die Beiden hatten ſo Vieles gemeinſam; denſelben heitern Sinn, denſelben kecken Lebensmuth, nur daß er ſich bei Hermann in Luſt nach Abenteuern, im Herumtummeln an allen Höfen Luft machte, bei dem jungen von der Heide ſich auf ein müßig Wirthshausleben und Liebesgetändel beſchränkte. Sie wetteiferten mit einander in luſtigem Geſchwätz, in hartnäckigem Trinken; nur daß Czetteritz, der von Wind und Wetter gefeſtete Mann, ſich auch hier in den rechten Schranken hielt und die Rückſicht auf die ihnen gegenüber ſitzenden Frauen nicht aus den Augen ließ.

Popplau hatte freilich ganz etwas Anderes zu thun, als ſich mit dem jungen von der Heide im Trinken auf einen Wettkampf einzulaſſen. Nach ſeiner verunglückten Verlobungsanzeige rang er nach Worten, um den verabredeten Trinkſpruch für Herzogin Eliſabeth hervorzubringen. Endlich erhob er ſich wieder von ſeinem Sitze, und die ſtarken Arme ausbreitend, als könne er ſchon mit dieſen allein dem entfeſſelten Meere wilder Luſt Stillſtand gebieten, rief er, all' ſeine Kraft anſtrengend: „Verehrte Freunde und Gäſte!“ Obwohl er ſchon einmal an dieſer Anrede hängen ge-

Digitized by Google

blieben, wagte er dieſelbe doch von neuem, da ihm eine beſſere ſchlechterdings nicht eingefallen war.

Man gewahrte endlich die aufrechte Stellung des gewaltigen Mannes, ſeine Abſicht, noch eine Rede zu halten, und da ſeine erſte ſo merkwürdig kurz ausgefallen war, konnte man ſchon mit ihm Geduld haben. Das wilde Gelärm und Becherklingen verlor ſich allmählich; nur an dem unterſten Ende der Tafel klangen noch die Becher aneinander — bis ſich auch dieſe luſtige Muſik allmählich verlor. Diesmal wollte der würdige Bürgermeiſter die Scharte auswetzen; freilich gehörte nicht viel dazu, er hatte den Trinkſpruch ſchon oft und bei ſo vielen Gelegenheiten geſagt, daß er nach alter Gewohnheit, wie ein krähender Hahn, die Augen ſchließen konnte. „Wo Liegnitzer in Freud' und Leid verſammelt ſind," begann er mit feierlicher und immer lauter anſchwellender Stimme, „da gedenken ſie auch ihres angeſtammten Fürſtenhauſes, der mächtigen Piaſten, die ſeit Jahrhunderten über Schleſien geherrſcht und unſer ſchönes Land reich und blühend gemacht!"

„Ausgeſogen!" bemerkte Peter Rothe halblaut, und der größte Theil der Verſammlung murmelte dieſem Widerſpruch ſeinen Beifall zu.

Der Bürgermeiſter hatte eine Pauſe machen müſſen, ſeine fette Kehle war ſolchen Anſtrengungen nicht gewachſen, und er fuhr jetzt mit letztem Kraftaufwand fort: „Unſere verehrte Herzogin war Allen in Krieg



Digitized by Google

und Frieden ein Schutz und Schirm, eine milde Herrin, möge sie noch lange durch Gottes Gnade über uns herrschen!" Der alte Herr wollte schon schließen, besann sich aber, daß er noch Nichts von der Krankheit der hohen Frau erwähnt, und so fügte er kühn und muthig hinzu: „Möge die durchlauchtige Krankheit ein rasches und glückliches Ende nehmen — Sie lebe hoch!" — Es war freilich ungewiß, ob der vortreffliche Sprecher die Krankheit oder die Herzogin hatte leben lassen; aber die Trommeln wirbelten, Zinken und Hörner schmetterten, und in alter Gewohnheit stimmte man in das Lebehoch ein und ließ die Becher herzhaft zusammenklingen.

Zedlitz gewahrte mit Befriedigung die alte, lebhafte Theilnahme für die Herzogin und glaubte nun den Augenblick gekommen, den entscheidenden Schlag führen zu können. Er ließ den Jubel noch etwas austoben, und die erste Pause benutzend, begann er, während seine grauen Augen unruhig im Saale herumschweiften: „Ich hab' mit Freuden gesehen, wie die Verehrung und Liebe der guten Liegnitzer für ihr angestammtes Fürstenhaus nicht erlischt, sondern immer reicher und schöner sich entfaltet. Ja, die Piasten sind ein altes Geschlecht, sie werden blühen bis in die spätesten Zeiten, denn sie haben ihre Herrschaft durch die Stimme des Volkes erhalten, wie sie selbst aus dem Volke stammen. Der erste Piast war, wie

Digitized by Google

Ihr Alle wißt, ein ſchlichter Bauer und erhielt durch Stimmenmehrheit die Krone Polens."

„Weil er die Wähler betrunken gemacht hatte," unterbrach Bitſch den Redner, und Alle erſtaunten über dieſe noch nicht dageweſene Kühnheit. Zedlitz konnte ſich in ſeiner wohl einſtudirten Rede auf Beantwortung ſolcher hiſtoriſchen Einwürfe nicht einlaſſen und fuhr eifrig fort: „Wie iſt das Geſchlecht gewachſen! Es hat ſich über ganz Schleſien ausgebreitet und hat allen Stürmen der Zeit getrotzt. Schleſien iſt durch die Piaſten reich und blühend geworden, denn ſie allein haben die Deutſchen in's Land gezogen und damit erſt aus der Einöde einen blühenden Garten gemacht. Den Piaſten danken wir unſer Glück und unſern Wohlſtand, und wir müſſen zu ihnen halten bis zum letzten Athemzuge. Wir Schleſier ſind ohnehin in einer ſchlimmen Lage, rechts die Polen, links die Böhmen, die alle Beide lauern, uns zu erdrücken und an ſich zu reißen, und wir müßten untergehen, wenn noch dazu zwiſchen dem Volk und ſeinen Fürſten Hader und Zwietracht ausbräche. Darum laßt uns einig ſein in der Stunde der Gefahr und uns ſchon jetzt bekennen, daß Niemand über uns herrſchen ſoll, als ein edler Sproß aus dem Piaſtenſtamme, und ſo lebe denn unſere künftige Herrin, unſere geliebte, theure Herzogin Hedwig hoch!" — Wohl tönten wieder Zinken und Pfeifen, wohl wirbelten die Trommeln kräftiger als bisher, aber der begeiſterte



Digitized by Google

Zuruf der Menge blieb aus. Kaum zehn aus der ganzen Verſammlung erhoben ſich und ſchwenkten die Becher, alle Uebrigen blieben ſitzen.

Da verlor Zedlitz die Faſſung; der ſonſt ſo gleichmüthige Mann wurde bleich vor Zorn, und er rief mit aller Anſtrengung ſeiner Stimme: „Das iſt ſchändlicher Verrath! Wer es treu zu Herzogin Eliſabeth hält, der ſteh' zu mir!“ — und ſeiner Sinne kaum noch mächtig, zog er das Schwert.

Nur einige Stadtjunker drängten ſich an den herzoglichen Truchſeß, auch der alte von der Heide kam herbeigetrippelt, während ſein Sohn den Kopf über die Lehne des Stuhls gebeugt hatte und für Niemand mehr Partei nahm. Er war in einem Zuſtande, in dem man ſelbſt blitzende Schwerter noch für Weinflaſchen anſehen kann. Die Frauen waren in einen Winkel geflüchtet und blickten neugierig und ängſtlich dem ſeltſamen Schauſpiel zu. Ein wilder Aufruhr entſtand. Zedlitz hatte ſich verrechnet — mit einer bloßen Einſchüchterung war es vorbei — eine Menge Schwerter blitzten ihm entgegen. Czetteritz, Bitſch, der alte Rothe drangen in erſter Reihe auf ihn ein, und mit dem Ausruf: „Fort damit!“ ſchlug ihm ſchon Czetteritz, noch ehe ſich der Truchſeß eines Angriffs verſehen hatte, das Schwert aus der Hand, daß es weit über den Saal hinflog und einem aufwartenden Stadtdiener die Wade ſtreifte.

Digitized by Google

„Nieder mit ihm! Er ſchimpft uns Verräther!“ rief man durcheinander.

„Auch Ihr, Czetteritz, ſchlagt Euch zu den Feinden der Herzogin?“ rief der Truchſeß beſtürzt, „dann freilich ſteht es ſchlimm!“

Hermann lachte. „Hm, ich bin ſtets bei jedem luſtigen Tanz!“

„Hinaus mit Euch! Hinaus mit Euch!“ wiederholte die Menge.

Der Bürgermeiſter ſuchte vergeblich zu beſchwichtigen; wohl ragte ſeine Rieſengeſtalt über die Andern empor, aber er war einem ſolchen Sturme nicht gewachſen und hätte ſelbſt das Aeußerſte fürchten müſſen, wenn ſich nicht Eva an ſeine Bruſt geworfen und ihn gegen alle Angriffe ſchützend umſchlungen hätte.

Die wenigen Anhänger Zedlitz' ſtanden rath- und muthlos. Zwar hatten ſie, wie verabredet worden, die nicht abgelegten Schwerter in der Hand; aber die Zahl der Angreifer war zu groß, und man hatte nicht auf ſolch' kecken Widerſtand gerechnet. Der alte von der Heide wackelte im Hintergrunde mit ſeinem Schwerte hin und her und hätte am liebſten gewünſcht, daß es zu einem Tiſchmeſſer zuſammengeſchrumpft wäre. Herzoglich geſtimmt ſein war ganz angenehm, ſo lange man dafür ein gnädiges Lächeln und manch' andere Wohlthaten genoß; aber jetzt dafür eine Menge Wunden, vielleicht gar den Todes-

Digitized by Google

ſtoß zu erhalten — das ging doch über allen Spaß, und ſo weit hatte ſich ſeine maßloſe Verehrung für das angeſtammte Herrſcherhaus noch nicht verſtiegen.

Zedlitz ſchäumte; dennoch blieb ihm nichts Anderes übrig, als der Uebermacht zu weichen, die ihn immer gebieteriſcher zur Thür drängte. Dort raffte er ſich noch einmal auf. „Seid Ihr wahnſinnig? Ihr verletzt das Gaſtrecht! Mein Schwiegervater hat Euch eingeladen, und wenn es Euch hier nicht gefällt, dann geht Ihr — nicht ich!“

„Das iſt das ſtädtiſche Tanzhaus, und hier ſind wir die Herren!“ entgegnete man. Wieder erſcholl der Ruf: „Hinaus!“ und dichter drängten ſich die Schwerter an Zedlitz heran.

Czetteritz und der alte Rothe, deſſen finſteres Geſicht von Kampfluſt leuchtete, wollten ſchon in das ſchwache Häuflein hineinhauen, Bitſch hielt ſie zurück. „Kein Blut ſoll fließen!“ ſagte er ruhig, und er drängte nur den letzten Zedlitz'ſchen Anhänger näher zur Thür.

Der alte von der Heide war der Erſte, der mit einer Schnelligkeit verſchwand, wie man ſie ſeinen Jahren nicht zugetraut hätte. Sein Beiſpiel fand Nachahmung, und ſo ſich vollends verlaſſen ſehend, blieb dem Truchſeß nichts Anderes übrig, als auch den Schauplatz ſeiner Thätigkeit, den er mit ganz anderen Hoffnungen betreten hatte, weniger rühmlich zu verlaſſen. Er that dies mit möglichſtem Anſtande,

Digitized by Google

richtete sich noch einmal drohend auf und rief zähneknirschend mit vor Wuth halb erstickter Stimme: „Das sollt Ihr büßen, Ihr Bürgerpack!“ und bis zum letzten Augenblick das Gesicht seinen Feinden zugekehrt, zog er sich zurück. — Ein wildes Hohngelächter folgte ihm nach. — — —

Digitized by Google

## Neuntes Kapitel.

Am anderen Tage war ganz Liegnitz in gespannter Erwartung, denn die unerhörten Ereignisse hatten alle Bewohner in die größte Aufregung versetzt. Niemand wußte, was eigentlich vorgefallen war; die wunderlichsten Gerüchte liefen umher. In den Badersstuben und selbst auf dem Markte war ein Geschwätz und ein Streiten, wie es so lebhaft kaum seit langem vorgekommen war. So viel stand wenigstens fest — das hatte man aus sicherem Munde — die Herren waren beim Weine aneinander gerathen — der herzogliche Truchseß war erschlagen worden, der alte von der Heide lag auf den Tod verwundet, und gar viele Herren der Stadt hatten blutige Köpfe. Bei den Fleischbänken ging es ganz besonders lebhaft zu — die Weiber waren mit Einkäufen beschäftigt und mußten doch bei dem Handel entweder noch Etwas erfahren oder eine eben erhaltene, wichtige Nachricht wieder loswerden.

„Es ist den Herren schon recht! Wenn wir uns

Digitized by Google

einmal betrinken, dann iſt gleich der Teufel los!“ meinte der lange Schröter und hieb wacker auf ein Rindsviertel ein, von dem er einige Pfunde verkaufen wollte.

„Ja wohl, und es muß toll hergegangen ſein,“ bemerkte ſein Banknachbar, der kleine Specht. „Dem Truchſeß ſollen ſie den Schädel geſpalten haben, daß das Blut bis an die Decke geſpritzt. Potz Michel, wer ſo hübſch zuhauen kann! Zu dem möcht' man noch in die Lehre gehen.“

Frau Wolf, die jetzt ſo glücklich war, mit ihrer weißen Schürze und ihrer ſcharfen Zunge in der Stadt Anerkennung zu finden, hatte ihre Fleiſchbank dem kleinen Specht gegenüber. Da Beiden, wie dies bei kleinen Leuten ſtets der Fall iſt, das Blut raſcher zu Häupten ſtieg, ſo hatte es ſchon manche Reibungen gegeben. Für den kleinen Specht ſtanden nun einmal Leute, die erſt vom Dorfe eingewandert waren, zu tief; er hätte ſie verachten können, wenn er es nicht vorgezogen, ihnen täglich eins in's Bein zu geben und ihnen die bäuerliche Vergangenheit vorzurücken. Die Wölfin aber fand gerade in dieſen Zungenübungen eine angenehme Zerſtreuung, und ihr Mann hatte weniger von ihrer launenhaften Herrſchaft zu leiden, wenn ſie ſchon mit ihrem Gegenüber die gewohnten Höflichkeitsbezeigungen ausgetauſcht. Auch heut ergriff ſie ſofort die Gelegenheit zu einer anmuthigen Zwieſprache. „Potz Michel! Ihr ſeid auf dem Holz-

Digitized by Google

wege," höhnte ſie, „wenn Ihr Euch ſo wohl befindet, wie der Truchſeß, dann laßt's Euch lieb ſein!"

„Nun, hat ihn nicht der Stadtſchreiber aufgeſpießt wie einen kranken Ochſen?" frug der kleine Specht behaglich, im Vollgefühl der Zuverläſſigkeit ſeiner Nachricht.

„Geht mir mit Eurem windigen Stadtſchreiber!" war die ſcharfe Antwort. „Der kann keine Lerche aufſpießen, geſchweige denn einen ſo ſtarken und gewaltigen Herrn wie den Truchſeß."

Die der Wölfin am nächſten ſtehenden Metzger hatten dieſe kecke Aeußerung ebenfalls gehört, ſprangen hinter ihren Fleiſchbänken hervor und hoben drohend die Fäuſte. Seitdem Bitſch die Metzger damals ſo mannhaft in ihren Rechten geſchützt hatte, waren gerade ſie ſeine entſchiedenſten Anhänger und ihm blind ergeben. „Unſeren Stadtſchreiber zu läſtern! Das wagt noch einmal! Fort mit der Bauerndirne!" rief man wild durcheinander.

Frau Wolf ſtemmte die weißen, runden Arme auf die volle Hüfte und ſuchte durch ihre Ruhe die Angreifer zu entwaffnen.

„Und ich hab' doch Recht, der Zedlitz iſt todt, und nun iſt's mit Eurer Herrlichkeit zu Ende, Ihr müßt wieder fort!" ſchrie der kleine Specht, purpurroth vor Zorn. Die Metzgerin lachte nur und reizte damit den Aerger des Kleinen, der mit ſeiner geballten Fauſt

Digitized by Google

wild umherfocht und seine Gegnerin niederzuschlagen drohte.

„Laßt sie nur," bemerkte der lange Schröter mit einem höhnischen Grinsen, „die muß schon wissen, daß er nicht todt ist, sie trägt ihm ja alle Morgen das beste Stück Fleisch auf's Schloß." Ein herzhaftes Gelächter erscholl aus den rauhen Kehlen der Metzger, daß es weit über den Markt hintönte. Die Wölfin verlor ihre Fassung; kreideweiß vor Zorn, hätte sie sich auf den langen Schröter stürzen, ihm die Augen auskratzen wollen, aber sie fühlte sich wie gelähmt, ihre Brust hob sich wild und stürmisch, ein wilder Ausruf der Verzweiflung rang sich von ihren Lippen, und dann sank sie unter heißen Thränen zusammen. Sie bekam ihren Weinkrampf, an dem die heftige Frau schon lange litt, und mit dem sie ihren Mann weich und gefügig machen konnte, der auch bald darauf herbeigestürzt kam und mit dem Aufwand all' seiner täppischen Zärtlichkeit sie zu beschwichtigen suchte. Die Metzger hatten sich ruhig entfernt.

In dieser Weise wurde geplaudert; hin und her gestritten und in gespannter Erwartung den nächsten Ereignissen entgegengesehen. Selbst die Besser-Unterrichteten blickten mit Sorge und Unruhe auf die nächsten Stunden, die gewiß über das Loos der Stadt und ihre angesehensten Männer entscheiden mußten. Aber Nichts geschah. — Leute, die sich in der Nähe des herzoglichen Schlosses herumgetrieben, wollten

Digitized by Google

zwar eine Menge herzoglicher Soldknechte in völliger Rüstung gesehen haben, Andere hatten sogar schon auf der Goldberger-Straße den Anmarsch eines Häuflein Reisiger bemerkt und sprachen von einem Ueberfall der Stadt. Alle diese Nachrichten brachten, je nach dem Charakter des Hörers, bald Furcht, bald Erbitterung hervor. Die Einen schimpften auf den Stadtschreiber, der mit seiner Keckheit sie Alle unglücklich mache, die Andern, und diese waren schon in der Mehrheit, wollten sich ihrer Haut wehren, drangen auf Schließung der Thore und auf eine allgemeine Bewaffnung. Der ganze Markt war angefüllt von Menschen, tönte wieder von Geschrei, und trotz alles Lärmens und Streitens wurde nicht das Mindeste ausgeführt. Es fehlte eben jede leitende Hand; kein Rathsherr ließ sich blicken, nicht einmal ein Stadtdiener, und als man endlich von den Kirch- und Stadtthürmen aus, selbst mit dem vor Furcht geschärften Auge, keinen feindlichen Heereshaufen entdecken konnte, verlief sich allmählich die Menge.

In dem Hause des Stadtschreibers war es ganz still. Ein Abschiedstag bewegt immer die Herzen eigenthümlich und macht sie schweigsam. Wieder war die kleine Gesellschaft in dem Erkerzimmer versammelt, beim Abschiedsmahle, das Niemandem recht munden wollte. Die Mutter hatte reichlich auftragen lassen, wie es sich für ihr ansehnlich Haus und den geehrten Gast geziemte. Die seltensten Leckereien standen auf

der Tafel — auch Südfrüchte, die ihr Sohn beſonders liebte; ſchwere, dunkle Ungarweine, die Czetteritz allen andern Weinen vorzog — und dennoch blieben die Speiſen faſt unberührt.

Beatrix hatte eine Apfelſine ergriffen und verſuchte ſie zu ſchälen. Sie beugte ſich tief hinab, die Thränen zu verbergen, die über ihre Wange rollten. Dann zerſchnitt ſie die Frucht, legte ſie auf einen Teller und bot ſie wehmüthig lächelnd ihrem Vetter. Der verſuchte vergeblich den Abſchied leicht zu nehmen, ja ſogar zu ſcherzen, es gelang ihm ſelbſt nicht, und wieder lenkte er in eine ernſte Unterhaltung ein. „Nehmt, Vetter!“ ſagte Beatrix leiſe, „die eine Hälfte nur, die andere will ich ſelbſt behalten.“ Ambroſius hatte ſchon das Scherzwort „Eva!“ auf der Lippe, ſchwieg aber, um das harmloſe Kind nicht zu ſtören. Hermann nahm ſeine Hälfte mit großer Artigkeit und frug lächelnd: „Nicht wahr, die andere Hälfte bekomm' ich ſpäter?“ Beatrix verſtand die Anſpielung, und mit der Beweglichkeit eines Kindes, das in demſelben Augenblicke weinen und lachen kann, entgegnete ſie heiter: „Nein, die Hälften dauern nicht,“ und ſie führte ihr Stück zum Mund. „Darum müſſen ſie ein Ganzes werden!“ bemerkte Hermann ſchnell. Bitſch und ſeine Mutter lachten, und anſtatt jetzt vom Abſchied zu plaudern, ſprach man vom Wiederſehen.

Nachdem Czetteritz noch die Freude genoſſen, mit Beatrix auf einen Ball zu gehen, und in den voran-

Digitized by Google

gegangenen Tagen sich ihres Herzens immer mehr versichert hatte, war er bereit, der plötzlichen Aufforderung seines Freundes rasch zu folgen und an den Kaiserhof zurück zu reisen.

Bitsch, nur erfüllt von seinen Plänen, empfahl dem Vetter noch einmal die größte Vorsicht und Ausdauer. „Du hast mir selbst gesagt, was Kaiser Friedrich für ein unentschlossener Mann, und daß er, selbst wenn ihm eine Krone vor die Füße fällt, er erst die Sterne fragen muß, ob er sie aufnehmen soll."

„Sei ohne Sorge," entgegnete Hermann, „der Czetteritz läßt sich nicht so leicht abspeisen, und halt' Du nur hier den Sturm aus," setzte er mit bedeutungsvollem Seitenblick auf Beatrix hinzu, „dort oben verschaff' ich Dir dafür reinen Tisch." Bitsch verstand ihn und entgegnete ruhig: „Zweifelst Du noch immer an meiner Macht? und wir waren doch gestern auf dem Balle, trotzdem Du selbst daran nicht glauben wolltest."

„Du hast Recht, Ambrosius! Ich sollte Deiner Klugheit mehr vertrauen — aber bist Du nicht allzu sicher? Die gestrige Geschichte wird böses Blut machen, lass' mich noch einige Zeit hier, damit ich Dich schützen kann. Du weißt, sie wagen sich nicht so leicht an mich." Auch Beatrix bat ängstlich, daß Ambrosius gerade in der Stunde der Gefahr nicht einen so starken Arm fortweisen sollte, und es war die reinste

Digitized by Google

Sorge um den geliebten Bruder, die ſie zu dieſer Bitte trieb.

Der Stadtſchreiber blieb feſt. „Nein, noch heut mußt Du reiſen, es iſt die höchſte Zeit; wer weiß, wie lange noch das ſchwache Lebenslämpchen Eliſabeth's flackert, dann wär' es für immer zu ſpät." — Czetteritz wandte ſich an die Mutter und ſagte: „Bittet Ihr ihn, Muhme, ſich nicht ſchutzlos der Gefahr auszuſetzen, die ihm droht, ich will nur noch wenige Tage bleiben, bis ſich die Sache entſchieden hat." Die alte Frau ſchüttelte das Haupt: „nein, nein, laßt ihn nur! Ambroſius weiß ſchon, was er thut!" Ein dankbarer Blick ihres Sohnes traf ihr Auge, das im alten Feuer ſtolz und muthig aufleuchtete. So blieb es denn entſchieden.

Bitſch ſtand auf und gab damit das Zeichen zum Aufbruch. Czetteritz küßte der Matrone die Hand, die ihm mit der Zärtlichkeit einer Mutter „Lebewohl" ſagte. — „Und Ihr, Beatrix, werde ich Euch noch frei und glücklich wiederſehen?" wandte ſich Hermann zu dem jungen Mädchen. Sie ſah ihm tief und innig in's Auge. „Wir ſehen uns wieder!" ſagte ſie feſt. Czetteritz wandte ſich zur Thür — „Lebt wohl! . . ."

Im Hofe harrte bereits der Knappe mit dem Ziska. Die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel, und nun durfte nicht länger gezögert werden. — Bitſch gab Hermann das Geleit bis zu ſeinem Roß. „Und Du wirſt den Pfaffen abwehren und dafür

Digitized by Google

ſorgen, daß ich nicht auch Beatrix als Nonne wiederſehe?" frug Czetteritz, noch immer nicht ganz beruhigt, während des Hinabgehens.

„Eher laſſ' ich mich in Stücke brechen!" entgegnete Bitſch, und ſein ausdrucksvolles Geſicht zeigte die ganze Unbeugſamkeit ſeines Charakters. „Vertraue mir," ſetzte er hinzu und legte die Hand auf des Freundes Achſel. Hermann ſchwang ſich in den Sattel. Alle Sorge um den Verluſt Beatrix' war entflohen, die alte Lebens- und Thatenluſt erwachte, die ihn immer durchzuckte, wenn er im Sattel ſaß, und die Ferne mit Gefahren und Abenteuern winkte. Er ſtieß einen Freudenſchrei aus, den ſein Ziska kannte und mit luſtigem Wiehern beantwortete. Czetteritz reichte noch einmal dem Freunde die Hand, „Glück auf!" und mit dem Ausruf: „Fort Ziska!" ſprengte er davon.

Die Frauen waren auf den Söller hinausgetreten, um dem Vetter noch einmal Lebewohl zuwinken zu können. Dieſer ſah ſogleich, als er um die Ecke bog, die weißen Tücher der Frauen flattern; er beugte ſich noch einmal zurück und grüßte mit der Hand. Die Matrone verließ bald den Söller, nur Beatrix lehnte noch lange am Geländer, ſelbſt als der Ritter längſt an der Ecke des Marktes verſchwunden war. . . .

Auch auf dem herzoglichen Schloſſe war durch die geſtrigen Ereigniſſe Alles in Aufruhr gekommen. Nun lag es ja am Tage, weſſen man ſich von dieſem

Digitized by Google

Stadtvolk zu verſehen hatte! Als Zedlitz der jungen Herzogin dieſe Nachricht überbrachte, war ſie anfangs ſprachlos vor Zorn; ſie ſtampfte mit ihrem kleinen, zierlichen Fuße auf, daß die Gläſer in den Schränken klirrten. An's Fenſter tretend, erhob ſie die Hand gegen die untenliegende Stadt und preßte mühſam hervor: „Weh' Dir!" Ihre Augen funkelten, und das ſonſt ſo ſchöne Geſicht verzerrte ſich wild, und als könne ſie das Ganze noch nicht recht faſſen, frug ſie wieder: „Und ſie wagten wirklich zu murren? Sie drohten Euch wirklich mit dem Schwerte?" Zedlitz nickte und fuhr dann in gewohnter Selbſtgefälligkeit fort: „Ich hatte Alles ſo geſchickt eingeleitet; nach dem Trinkſpruch auf Herzogin Eliſabeth kam der auf Euch, als deren Nachfolgerin. Stimmten ſie darauf ein, ſo hatten ſie Euch ja anerkannt — laut und feierlich, und wir hatten ſie in der Schlinge. Für's Gegentheil hatte ich ſchon meinen Leuten befohlen, nicht die Schwerter abzulegen, damit wir die lumpigen Krämer überraſchen, einſchüchtern und mit blankem Schwert zur Anerkennung zwingen konnten. Aber dieſer Stadtſchreiber muß mit dem Teufel im Bunde ſtehen, daß er Alles weiß! Kaum daß ich mein Schwert gezogen, ſtarrten mir ſchon zwanzig entgegen — Ihr wißt, edle Frau, daß ich Muth hab', aber einer ſolchen Uebermacht muß auch der Tapferſte weichen." Der Truchſeß wiſchte ſich den Schweiß von



Digitized by Google

der Stirne, die lebhafte Erinnerung an dieſe Vorgänge hatte ihn warm gemacht.

„Wieder der Stadtſchreiber!“ murmelte Hedwig, „er hat's nicht mit dem Teufel, er iſt ſelbſt ein Teufel! Guter Zedlitz!“ ſetzte ſie laut hinzu und klopfte den Truchſeß für ſeine verdienſtlichen Bemühungen leicht auf die Achſel, „er muß endlich unſchädlich gemacht werden! Schickt ſogleich nach Hieronymus Popplau, dem Bürgermeiſter! Ich will mit ihm ſprechen, er muß den Stadtſchreiber augenblicklich verhaften laſſen — ſie Alle, die das Schwert gezogen, denn das iſt Aufruhr!“ Zedlitz zeigte ein bedenkliches Geſicht; er kannte zu gut die Schwäche des alten Popplau und wollte ſchon Etwas einwenden; aber Hedwig machte eine Geberde der Ungeduld — „zögert keinen Augenblick, ich raſte nicht eher, bis ich dieſen Schimpf ausgetilgt habe!“ Der Truchſeß entfernte ſich, und wieder ſchritt Hedwig im Zimmer hin und her, bald nachdenklich, bald von Wuth und Zorn übermannt. Ihre Mutter durfte ſie noch nicht mit dieſen Nachrichten und der Forderung eines thatkräftigen Einſchreitens beſtürmen; die kranke Frau ſchlief noch, und wenn Hedwig ſie unzeitig weckte, dann konnte ſie gewiß ſein, die alte Frau gegen alle ihre Vorſtellungen und Bitten taub zu finden. Die Kranke gab nun einmal bis zum letzten Augenblick nicht ihre Herrſchaft aus den Händen und hütete mit ängſtlicher Eiferſucht ihre herzogliche Würde gegen ihre Tochter — ein

Digitized by Google

Verhältniß zwiſchen Eltern und Kindern, das ſich in der Hütte der Aermſten, wie im Palaſte der Könige wiederholt. In der nachfolgenden Jugend wittert das Alter immer Neuerer und Zerſtörer, die den Augenblick nicht erwarten können, das Althergebrachte über den Haufen zu werfen ... Hedwig brannte vor Ungeduld, die Schuldigen zu ſtrafen, ja zu vernichten, und vollends dieſer Bitſch ſollte es büßen! — Herr Popplau kam endlich angekeucht, viel zu ſpät für ihre fieberhafte Racheluſt und zornige Begierde, die unruhigen Häupter zu züchtigen und zu beſeitigen.

Der arme Bürgermeiſter war nach einer unruhigen Nacht erſt am frühen Morgen in einen ſüßen Schlummer verfallen, aus dem ihn der herzogliche Bote gar unſanft weckte, der ſich weder von der alten Barbara, noch von Eva abweiſen ließ und auf ſofortiger Begleitung des würdigen Mannes beharrte. Es war eine ſchwere Arbeit, das Oberhaupt der Stadt den feſten Banden des Schlafes zu entreißen. Alles Rütteln und Schütteln wollte nichts helfen und hatte nur ein ungeduldiges Grunzen zur Folge. Endlich nahm Schweſter Barbara alle ihre Kräfte zuſammen und kreiſchte ihm in's Ohr: „Warmbier!“ Der altgewohnte Weckruf that ſeine Wirkung; Hieronymus ſchlug die Augen auf, gähnte, reckte ſich und ſagte mühſam: „Bringt's her!“

„Nein, Du mußt aufſtehen, die Herzogin hat nach Dir geſchickt,“ erläuterte die Schweſter.



Digitized by Google

Hieronymus machte große Augen, das war durchaus nicht nach seinem Geschmack. „Schon so früh? — Das ist ja noch gar nicht dagewesen!“ Des freien Gebrauchs seiner Glieder noch nicht völlig mächtig, kleidete er sich langsam an, und je mehr seine Schwester drängte, je weniger ging das Geschäft des Ankleidens von Statten; endlich war er fertig und verlangte nach seinem Frühstück.

„Ein zweiter Bote ist schon gekommen!“ sagte Schwester Barbara ängstlich, „Du mußt augenblicklich fort.“ „Ungefrühstückt!?“ rief der Bürgermeister mit einem Ausdruck, der die ganze Schwere dieses unerhörten Schrittes zur Anschauung brachte. „Freilich!“ entgegnete die Schwester, „mach' nur, daß Du fortkommst, es ist kein Augenblick zu verlieren!“ und sie drängte den bestürzten Bruder hinaus, der noch einen traurigen Blick auf das dampfende Warmbier und die Schüssel mit saftigem Braten warf. Barbara war für solche Empfindungen nicht unzugänglich — die Beweise guten Appetits gehören ja zum Glück jeder Köchin — und sie sagte tröstend: „Ich stelle Dir Alles warm.“

Im Vorzimmer standen schon die beiden Boten und nahmen das Oberhaupt der Stadt in Empfang, das jetzt mit ungewohnter Lebhaftigkeit vorwärts eilte, um so rasch wie möglich zu seinem Warmbier zurückzukommen.

Der Truchseß hatte seinen Schwiegervater vorbe-

Digitized by Google

reiten wollen, ihn aber verfehlt, und ſo erſchien der ehrſame Bürgermeiſter unberathen und ungefrühſtückt vor Hedwig. Dieſe ſtürmte nach kurzer Begrüßung ſofort mit Heftigkeit auf ihn ein. „Sagt ſelbſt, iſt dies nicht abſcheulich? Was habt Ihr ſchon gethan? Müſſen wir nicht der ganzen Bewegung den Kopf zertreten, eh' es zu ſpät? Ich rechne auf Euch, Popplau, und ich werde es Euch Dank wiſſen, Ihr müßt ſie Alle verhaften laſſen, die ganzen Rathsherren, und vor Allen Bitſch, das iſt der Rädelsführer, das Haupt der Aufrührer!"

Popplau war überhaupt nicht von raſchen Begriffen; er brauchte zu Allem Zeit, um es ſich gehörig zurechtlegen und verdauen zu können, und heut vollends — „zertreten, verhaften!" das flog ja nur ſo von Hedwig's Lippen; aber was es bedeuten ſolle, konnte nicht einem Manne klar werden, der nicht einmal ordentlich ausgeſchlafen, geſchweige denn gefrühſtückt hatte. Hedwig ſah wohl, daß ſie mit dieſer Haſt Nichts ausrichtete, daß Popplau ſich nur ehrfurchtsvoll verbeugte, unverſtändliche Worte murmelte und dabei ein ſo troſtloſes Geſicht machte, wie ein Muſikant, der in ſeine Baßgeige gefallen; — ſie wiederholte daher ihre Anweiſungen und Vorſchläge langſamer und ruhiger.

Der Bürgermeiſter trat erſchrocken einen Schritt zurück. — „Den ganzen Rath verhaften?!" rief er beſtürzt, und ſeine Miene zeigte, daß er vor einem

Digitized by Google

ſolchen Gedanken wie vor etwas Unausführbarem zurückſchreckte.

„Nun, was iſt's ſo Gefährliches, daß Ihr ſo verſteinert thut!“ lachte Hedwig wild auf. „Ein wenig Vorſicht, und Alles iſt geſchehen! Ich ſend' Euch zum Abend zwanzig herzogliche Söldlinge, ſie können ja verkleidet in die Stadt kommen, und wenn Ihr Eure Stadtdiener dazu nehmt, reicht es völlig hin, die alten Herren in aller Stille feſtzunehmen und einzuſperren.“

Popplau blickte rathlos umher, er ſann vergeblich auf eine Antwort, die eine ſo heftige Frau, wie Herzogin Hedwig, nicht noch mehr reize und doch ein ſolch' gefährlich Anſinnen vorſichtig ablehnte. Da trat der Truchſeß in das Zimmer und erſchien dem alten Herrn wie ein Rettungsengel. Mit ungewohnter Haſt ſtürzte er auf ihn zu und ſtotterte ängſtlich: „Lieber Herr Sohn, ſagt ſelbſt, ob das möglich, den ganzen Rath, denkt nur —“ Zedlitz nahm die Miene an, als wiſſe er von der ganzen Angelegenheit noch Nichts und frug gleichgiltig: „Was habt Ihr denn, würdiger Freund?“

„Den ganzen Rath ſoll ich verhaften laſſen!“ ſtieß der Bürgermeiſter hervor. Zedlitz zuckte die Achſeln. — Soll „ich“ verhaften laſſen! in dieſer Aeußerung lag das Unmögliche des zugemutheten Schrittes. — Popplau hätte nicht davor zurückgeſchaudert, wenn die Rathsherren verhaftet worden wären; aber er ſelbſt

Digitized by Google

ſollte dieſe That vollbringen, die am Ende dennoch mißglückte und zu ſeinem eigenen Verderben ausſchlug. Dazu gehörte mehr Muth, und er hatte nicht einmal gefrühſtückt und fühlte ſich dann ſtets ſchwach und hilflos. Wie anders wäre vielleicht die Sache gekommen, wenn Hedwig wenigſtens den guten Mann hätte ruhig ſein Warmbier genießen laſſen, dann würde nicht die Furcht ſo ſchnell ſein Herz, das im Magen ſaß, unterjocht haben.

Trotz aller bald zürnenden, bald ſchmeichelnden Vorſtellungen Hedwig's war Hieronymus nicht zu einem ſolchen Schritt zu bewegen, nicht einmal Bitſch wollte er verhaften laſſen. „Er hat zu großen Anhang, beſonders ſeit der letzten böſen Geſchichte, und die ſtarken Metzger auf der Seite," meinte der Bürgermeiſter und ſetzte bedenklich hinzu: „es bliebe in Liegnitz kein Stein auf dem andern!" „Was wäre es groß ſchade um dieſe Lehmbaracken," entgegnete Hedwig verächtlich. Der Truchſeß, der die Zorneswolke auf Hedwig's Stirn ſich zuſammenziehen ſah, verſuchte wenigſtens ſeinen künftigen Schwiegervater vor völliger Ungnade zu ſchützen und machte auf das Bedenkliche dieſer Verhaftung aufmerkſam.

„Wir haben dann die ganze Stadt gegen uns, und je mehr wir Bitſch verfolgen, je höher ſteigt er an Anſehen. Nein, wir müſſen leiſe und allmählich ſeinen Einfluß untergraben, ihn zu übereilten, unklugen Schritten drängen und ihm ſo die Schlinge

Digitized by Google

um den Hals werfen. Ueberlaßt das mir, Frau Herzogin, und ſeid ohne Sorge, den Stadtſchreiber mache ich unſchädlich, und dann iſt Eure Nachfolge geſichert."

Hedwig zuckte verächtlich mit den Lippen. „Wer zweifelt daran!" entgegnete ſie hochfahrend, „aber ſie ſollen ihren frechen Trotz büßen, ich werde mein Ziel erreichen auch ohne dieſen Schwachkopf!" Indem ſie dabei geringſchätzig auf Popplau zeigte, ſtürmte ſie hinaus.

Hieronymus verbeugte ſich tief vor der Davoneilenden, die ihm ſchon den Rücken gekehrt hatte, ſeufzte erleichtert auf und ſchüttelte ſich wie ein Pudel, der in's Waſſer gefallen iſt und wieder auf's Trockne kommt. Zedlitz zupfte ſich verlegen an ſeinem Knebelbarte und wußte nicht, ob er die harte Aeußerung der Herzogin entſchuldigen oder verdammen ſollte; endlich begann der Bürgermeiſter: „Eine ſehr geſtrenge Frau! ſie wird uns was aufzurathen geben; allein ſagt ſelbſt, Herr Sohn, konnt' ich ſo mir nichts dir nichts den Bitſch verhaften laſſen und den ganzen Rath? Mag ſie's ſelbſt thun, wenn ſie's wagen will!"

„Ich ſeh' mir auch kein Heil dabei," erwiederte Zedlitz, „aber die Frauen ſind gleich wie angezündet."

„Ihr habt Recht, meine Schweſter iſt gerade ſo!" bemerkte Popplau, dabei fiel ihm ſein Frühſtück ein, das ihm Barbara hatte warm ſtellen wollen; der durch Angſt zum Schweigen gebrachte Magen begann

Digitized by Google

zu murren; wichtige Geſchäfte vorſchützend, brach der Bürgermeiſter die weitere Unterredung ab und eilte noch raſcher, als er gekommen war, ſeiner Wohnung zu.

Hedwig eilte noch in vollſter Aufregung durch mehrere Zimmer und hielt erſt vor der Thür der Kranken vorſichtig inne. Sie lauſchte und hörte ſprechen. Ihre Mutter mußte erwacht ſein, und deshalb betrat ſie, ihre Unruhe niederkämpfend, das Zimmer.

Es war das Schlafzimmer Eliſabeth's; eines jener kleinen Gemächer, die ſich in langer Flucht an der äußeren Seite des Schloſſes hinziehen, während die auf den Hof hinausgehenden Zimmer ſich meiſt größer und geräumiger zeigen. Das Zimmer lag auf der Hinterſeite des Schloſſes und geſtattete den Blick weit in die Landſchaft hinaus. Da lagen friedliche Dörfer, meiſt im Waldesgrün verſteckt, nur der Kirchthurm blickte hervor; — hier und da überragte eine Burg die Gegend; einzelne noch verfallen und verkohlt, wie ſie die zerſtörende Hand der Huſſiten gelaſſen. Und je mehr der Blick ſich auf das Nächſte richtete, je mehr entdeckte er Trümmer aus einer wilden, ſtürmiſchen Zeit.

Dort an einer Biegung des träg hinſchleichenden Schwarzwaſſers ſtanden noch die geſchwärzten Pfeiler einer niedergebrannten Mühle; ein Stück Wehr hing noch im Waſſer ... man ſagte, der von den Huſſiten erſchlagene Müller gehe nächtlich um, und die Mühle

Digitized by Google

war nicht mehr aufgebaut worden. Weiter hin am Waldesſaum lag noch ein ganzes Dorf in Aſche; Niemand hatte wieder die ohnehin gebrechlichen Lehmhütten zuſammengeklebt, den Pflug durch den verlaſſenen Boden gezogen, der jetzt von Steinen überſäet war, zwiſchen denen Dornen und Diſteln luſtig emporwucherten ... das waren die Wundenmale, die noch nach fünfzig Jahren eine Landſchaft zeigte, durch die ein wilder Vernichtungskrieg gehauſt, und die jene Zeit nicht ſo leicht wie wir verwinden konnte. So traurig der Anblick durch das Fenſter — das Krankenzimmer ſelbſt war licht und freundlich, weil ſchon die Morgenſonne durch das eine Fenſter dringen konnte, und die ganze Einrichtung des Gemaches einen freundlichen Anſtrich trug. Der blauſeidene Bettvorhang war zurückgeſchlagen; die Kranke ſaß aufrecht im Bett und ſpielte mit Jagula Karten. Dieſem damals in Aufnahme gekommenen Spiel war Herzogin Eliſabeth mit Leidenſchaft ergeben, und es hatte ſie oft in die größte Geldverlegenheit, ja in Schulden geſtürzt. Selbſt auf dem Krankenbette konnte ſie der ſüßen Gewohnheit nicht mehr entſagen. Wohl vermochte ſie die ziemlich ungeſchickten Karten nur mühſam aufzuheben, oft bekam ſie Stiche in die Hand, daß ſie hätte laut aufſchreien mögen, aber ſie ließ das Blatt nicht fahren und konnte dafür wieder lächeln, wenn ſie einen „Stich“ bekam.

Hedwig wußte, daß die Kranke in der beſten Laune

war, und ſuchte die Gelegenheit auszunutzen. Sie bot ihrer Mutter ehrfurchtsvoll einen guten Morgen und beugte ſich auf ihre gelähmte Hand herab. „Wie freue ich mich, daß Du Dich heute ſo wohl befindeſt," ſagte ſie zärtlich und blickte die Kranke freundlich an. Dieſe warf einen mißtrauiſchen Blick auf ihre Tochter und entgegnete ſcharf: „Gönne mir nur dieſe wenigen Tage, es wird ja doch bald zu Ende gehen, und dann —"

„Mutter!" rief Hedwig mit überwallender Empfindung, „willſt Du mich wieder ſo bitter kränken? glaubſt Du denn wirklich nicht, daß mir Dein Leben theurer iſt, als alles Glück der Welt?" Thränen blitzten in den Augen der gekränkten Frau.

Die Kranke mußte wohl die Wahrheit dieſer Empfindung bemerken, und um ihre Kränkung wieder gut zu machen, entgegnete ſie: „Sei nicht bös', Hedwig! Wir Alten müſſen ja doch denken, daß die Jugend auf unſern Tod wartet; es iſt auch recht ſo, was wollen wir denn noch hier? — ſpielen — Jagula, Du biſt an der Reihe!"

Hedwig wollte jetzt die Vorfälle des geſtrigen Abends berichten, aber ihre Mutter unterbrach ſie: „Ich weiß ſchon! Jagula hat mir Alles erzählt!"

„Nun!?" frug Hedwig geſpannt. „Nun —" wiederholte die Kranke ruhig, „dem Zedlitz konnt' es nicht ſchaden, er wird alle Tage dümmer, und ungeſchickter

Digitized by Google

und hat nur noch Heirathsgedanken im Kopfe," ſetzte ſie ſpottend hinzu.

„Und ſie ſollen mich ungeſtraft beleidigen können? Mutter, das kannſt, das darfſt Du nicht dulden!" — Eliſabeth ſchwieg. — „Und ſiehſt Du nicht, daß dahinter der helle Aufruhr ſteckt?" fuhr Hedwig fort, nur mit Mühe ſich mäßigend. „Sie wollen mich aus meinem Erbe drängen, Mutter! ſchütze mich! — ſonſt iſt Alles verloren!" Und von Schmerz und Wuth überwältigt, kniete ſie am Bette der Mutter nieder und brach in Thränen aus.

Der jungen Fürſtin hatte es noch ferne gelegen, in dieſem kecken Auftreten der Stadt eine Gefahr zu wittern; aber nur von dem Wunſche beſeelt, ihre Mutter zu einer Beſtrafung der Liegnitzer Rathsherren mit fortzureißen, griff ſie unwillkürlich und wie immer mit der ihr eigenen Leidenſchaftlichkeit zu dieſem letzten Ausweg. Herzogin Eliſabeth hätte, ſo lange ſie athmete, nicht ihren Herrſcherrechten entſagt, aber nach ihrem Tode ſollte doch Niemand anders als ihr einziges Kind im Beſitze des Herzogthums ſein; ſo viel ſie auch die Tochter zu beſchränken gewußt, hier erwachte das Muttergefühl, und ſie hatte längſt mit Sorgen in die Zukunft geblickt. Vor der Hand fühlte ſie jedoch Nichts als die Genugthuung, daß auch Hedwig endlich aus ihrer ſtolzen Sicherheit aufgeſcheucht wurde, und ſie erwiederte lebhaft: „Siehſt Du, daß ich Recht hatte? — Damals wollteſt Du mir nicht

Digitized by Google

glauben?" und über die Freude, daß Hedwig ihren Scharfblick bewundern mußte, vergaß ſie beinahe, was auf dem Spiele ſtand. Hedwig wurde durch dies Benehmen der Mutter ſchmerzlich berührt, ſie erhob den Kopf und ſagte unwillig: „Du haſt Recht gehabt; aber nun zaudere nicht länger! Ich flehe Dich an, bringe dieſe Aufſätzigen zur Ruhe, wenn Du nicht willſt, daß Dein Kind einmal aus ſeinem Erbe gejagt werden ſoll!" „Ich ſehe noch nicht ſo Schlimmes," erwiederte Eliſabeth, „die Rathsherren haben ſeit dem letzten Auftritt einen Groll gegen Zedlitz, und ſo haben ſie ihn nur ärgern wollen; Nichts weiter. — Meinſt Du nicht ſo, Jagula?" Die Kranke blickte dabei fragend auf die Polin. Dieſe nickte nur mit dem Kopfe. „Nein, nein, Jagula iſt zu leichtſinnig, ſie traut zu ſehr dieſem heimtückiſchen Buben; aber wir dürfen uns nicht ſicher machen laſſen. Sende zu meinem Gemahl nach Lüben, und wenn wir tapfere Leute tüchtig ausrüſten, dann iſt es uns ein Leichtes, die aufrühreriſche Stadt zu überfallen, die Rathsherren gefangen zu nehmen und die nichtswürdigen Pläne dieſes Elenden im Keime zu erſticken. Sie ſinnen auf Verrath, Mutter! nur ein raſcher Entſchluß kann uns retten!" ſetzte Hedwig lebhaft hinzu. Sie hatte ſich bei dieſen Worten in die Höhe gerichtet und ſtand jetzt glühenden Auges, voll Muth und Entſchloſſenheit dort, wie eine jugendliche Heldin, die ſich dem heißen Kampfe gewachſen fühlt. Nie war ſie ſchöner, hin-

Digitized by Google

reißender, als in dieſem Augenblicke. Die Herzogin, von dieſem Jugendfeuer angeglüht, war wie verwandelt; es war, als ob in ihr Herz noch einmal die alte Friſche und Seelenkraft einkehrte, und den Kopf hoch aufgerichtet, ſagte ſie raſch entſchieden: „Ja, Hedwig, wir wollen kämpfen, ſie ſollen ſehen, daß die alte Frau noch Etwas vermag!“ Hedwig hätte wild und freudig aufjauchzen mögen, ſie küßte ſtürmiſch die Kranke und rief jubelnd: „Ja, ich wußte es wohl, daß Du mich in der Stunde der Gefahr nicht verlaſſen würdeſt!“ Ohne eine weitere Antwort abzuwarten, eilte ſie hinaus.

Jagula hatte ſchweigend dem Auftritt zugehört; ein heimliches, beinahe tückiſches Lächeln ſpielte um ihre Lippen, als ſie Hedwig in ſolcher Aufregung hereintreten ſah. — Sie wußte, was ſie wollte, und freute ſich, ihr ſchon den Weg verlegt zu haben, denn eher als gewöhnlich hatte ſie die herzogliche Kranke aufgeſucht und ihr die ganze Angelegenheit ſo unſchuldig dargeſtellt, daß die erſten heftigen Anklagen Hedwig's an Eliſabeth's Ruhe abprallen mußten! — Als aber ſich die Kranke von den Worten ihrer Tochter mit fortreißen ließ, verfinſterte ſich ihre Stirn; ſie preßte in ſtiller Wuth die Lippen zuſammen und blickte der Siegerin düſter nach. Dennoch verzweifelte ſie nicht, Hedwig noch im letzten Augenblick den Sieg aus den Händen zu reißen und damit den Stadtſchreiber zu retten. Sie kannte die Kranke, deren Entſchließungen

Digitized by Google

um so rascher verloderten, je lebhafter sie aufgeflackert waren, und darauf baute sie ihren Plan.

Elisabeth wollte ihr Spiel fortsetzen, ließ aber müde und erschöpft die Karten aus der Hand gleiten und lehnte das bleiche Haupt in die Kissen zurück.

Jagula blickte ruhig zum Fenster hinaus und schwieg, obwohl ihr Herz heftiger als je im Busen klopfte.

Es war ganz still im Gemach — nur der Sand der alten Uhr rieselte eintönig fort. — Elisabeth konnte die neuen laut gehenden Schlag-Uhren in ihrem Krankenzimmer nicht ertragen — endlich begann die Kranke: „Was sagst Du, Jagula — handeln wir auch klug?"

„Hedwig hat wenigstens ihren Willen — und ihren Aufruhr," entgegnete diese kalt.

„Wie meinst Du das?" frug Elisabeth.

„Sie findet überall Trotz und Aufruhr, weil sie welchen sucht! Was haben denn die Liegnitzer gethan? Einem Trinkspruch nicht beigestimmt, der einmal nicht üblich ist. Ich finde es auch nicht fein, die neue Herzogin leben zu lassen, wenn die alte Herrin noch da ist. Ich weiß nicht, ob das ein so großes Verbrechen ist, um gleich mit Heeresmacht die arme Stadt zu überfallen?"

Die Kranke hörte aufmerksam zu. Gerade diese Worte fanden ein nur zu williges Gehör. Sie nickte zustimmend mit dem Haupte und blickte Jagula aufmunternd an, damit sie in ihrem Einwurfahref fn

Digitized by Google

möge. Dieſe verſtand den Blick, und davon freudig berührt, fügte ſie noch lebhafter hinzu: „Und was werden wir mit dieſem Ueberfall erreichen? Geſetzt auch er glückte, was gar nicht ſo ausgemacht iſt, haben wir damit wirklich Hedwig's Erbe geſichert? Wir können mit Gewalt auf kurze Zeit den Willen des Volkes unterjochen, aber nicht für immer. Bei der erſten Gelegenheit werden die Söldlinge herausgejagt, erſt mit unſern Gewaltmaßregeln wird der Aufruhr kommen! Und dann, was will Herzog Johann hier? Das wäre freilich eine ſchöne Gelegenheit, ſich raſcher zum Herrn zu machen, als ihm zukommt!“ Jagula ſchwieg und blickte auf die Kranke, um zu ſehen, welche Wirkung ihre Worte hervorgebracht.

Eliſabeth hielt wieder ſpielend die Karten in den Händen, bei den letzten Worten Jagula's ſchob ſie dieſelben heftig zuſammen, leiſe murmelte ſie vor ſich hin — „Sie hat Recht — was ſoll der ſchreibluſtige Tropf hier, der Johann! Nein, nein, die Kleine hat mich in eine Falle gelockt!“ und ſich laut an Jagula wendend, frug ſie: „Aber was ſollen wir thun?“

„Ich bin ja nur ein einfältig Mädchen und verſteh' Nichts vom Regiment,“ erwiederte Jagula vorſichtig einlenkend, „ich würde die Rathsherren auch feſſeln laſſen, und zwar —“

„Feſſeln? Biſt Du geſcheut!“ unterbrach ſie die Herzogin, „und ſoeben ſprachſt Du doch gegen alle Gewaltmaßregeln!“

Digitized by Google

„Ja, ich würde ſie feſſeln laſſen," wiederholte Jagula mit feinem Lächeln, „aber mit goldenen Ketten!"

Eliſabeth mußte unwillkürlich lächeln und rief: „Ah', Du ſchlaue Katze! Doch Bitſch läßt ſich damit nicht fangen!" ſetzte ſie wieder ernſt hinzu, „er iſt reich und geizt nicht nach Gold."

„Aber nach Ehre!" warf Jagula ein, „und gerade ihn würde ich an meine Sache feſſeln, ihm die höchſte Stelle im Herzogthum zuſichern; er iſt jung und ehrgeizig, voll Kenntniß und Thatkraft, als Freund von unſchätzbarem Werth, als Feind zu fürchten."

„Ei, ei," entgegnete die Herzogin ſcherzend, „Du haſt gar viel ſchöne Eigenſchaften in dem Stadtſchreiber entdeckt! — nun, werde nicht roth! Du weißt, ich hab' ihn auch gern, und ich begreif' nicht, warum Hedwig noch immer mit ihm ſo ſchnöde verfährt, als wollte ſie das alte Kindergezänk erneuern!" Wieder verſank die Kranke in Nachdenken und bemerkte nicht einmal, daß Jagula ſich entfernt hatte. Die kluge Polin wollte nicht ſelbſt die Ueberbringerin widerſprechender Nachrichten ſein, denn daß Hedwig's kühne Pläne vereitelt waren, davon konnte ſie überzeugt ſein.

Als die Kranke aus ihrem Nachſinnen erwachte, blickte ſie verwundert auf, den Seſſel Jagula's leer zu ſehen.

„Sie hat Recht," murmelte Eliſabeth, „Hedwig iſt ein Tollkopf, und der Ueberfall ganz unſinnig! Dem Mädchen kocht die Herrſchluſt ſchon in allen



Digitized by Google

Adern, ſie kann es doch nicht erwarten. Ah, noch kann ich's zügeln, wir Alten müſſen klüger ſein!" und ohne länger zu zögern, griff ſie nach der auf dem Tiſch ſtehenden Klingel. Ein Kammermädchen trat ein. — „Ruf mir meine Tochter!" Es verging eine geraume Zeit, ehe Hedwig erſchien. Die Wangen der jungen Frau waren geröthet, ihre Augen funkelten, eine ungeheure Spannung prägte ſich in jeder Muskel ihres Antlitzes aus. Sie hatte unten im Hofe Befehle gegeben; ein reitender Bote zu ihrem Mann war bereits abgeſchickt, und mit der Haſt und Unruhe, die ihr eigen waren, hatte ſie das ganze Schloß in Aufruhr gebracht. Die Knechte begannen ihre alten, verroſteten Waffen zu putzen, jodelten Kriegslieder und freuten ſich auf den neuen Strauß, ohne viel zu fragen, wo diesmal der Tanz beginnen ſolle. Das iſt ſo Landsknechtsart. —

Hedwig ahnte wenig, wie ſchnell ſie aus ihren Himmeln von Thatenluſt geriſſen werden ſollte. Sie eilte auf ihre Mutter zu und ſagte: „Alles iſt in Ordnung, der Bote iſt fort, und unſere Leute freuen ſich, endlich einmal wieder Arbeit zu bekommen."

„Iſt der Georg noch da?" frug Eliſabeth ohne ſich aufzurichten, als ob ſie das Ganze nicht gehört.

„Ja wohl, Mutter, ich hatte den Chriſtoph geſchickt —"

„Dann ſoll er mein Leibroß nehmen und dem Chriſtoph nachreiten, vielleicht holt er ihn noch ein."

Digitized by Google

„Warum?“ frug Hedwig bestürzt.

„Weil er mit dem Georg zurückkommen. und wenn er ihn nicht trifft, nach Lüben reiten und Deinem Manne sagen soll, daß ich seine Hilfe nicht brauche — nicht mag!“ entgegnete Elisabeth mit einem so festen Tone der Stimme, der keinen Widerspruch zuließ, und dabei hielt sie ihr Auge unverwandt auf die Tochter gerichtet.

Der Schlag traf Hedwig zu unerwartet, zu hart; ihre Lippen bebten nur, durch ihren ganzen Körper ging ein krampfhaftes Zucken, und ohne ein Wort zu verlieren, verließ sie das Zimmer. Draußen wollte sie ihrem Herzen Luft machen — da trat ihr Jagula entgegen — und sagte freundlich: „Nun, Du Heldin, willst Du eine schlesische Jungfrau von Orleans werden? — aber was hast Du?“ setzte sie lebhaft hinzu und ein Erstaunen heuchelnd; „Du bist so bleich, Du zitterst — fürchtest Du Dich vor dem Feinde?“ —

„O! das ist schmachvoll, daß sie mich mit gebundenen Händen meinen Feinden überliefert!“ schluchzte Hedwig und warf sich an die Brust der Polin — „aber glaube mir,“ setzte sie bitter hinzu — „das ist ein schweres Unglück, wenn die Mutter eine Herzogin ist — Du findest die neidische Herrin, wenn Du die Mutter suchst!“

Hätte Hedwig das triumphirende Lächeln Jagula's bemerken können, sie würde sich nicht so gebrochen



Digitized by Google

und verzweifelt an dieſe letzte und einzige Freundin angelehnt haben.

Jagula ſuchte Hedwig zu tröſten, zu beruhigen; ihr die ganze Angelegenheit als wenig gefährlich, ja als ganz unbedeutend darzuſtellen. Hedwig ſchüttelte mißmuthig das Haupt. „Du biſt eine harmloſe Natur, die immer noch einen blauen Himmel ſieht, wo wir Andern ſchon die finſtern Wetterwolken entdecken.“

„Eure Furcht zieht ſie herbei,“ entgegnete Jagula.

„Ich fürchte Nichts!“ erwiederte Hedwig ſtolz, „aber ich ſehe freilich beſſer, als die blöden, ſchwachen Augen einer kranken Frau! Mag ein Anderer Alles abbeſtellen und den Georg nachſchicken — ich kann es nicht, thu' Du es,“ und im tiefſten Innern gekränkt und erbittert, zog ſich die junge Herzogin auf ihr Zimmer zurück.

Jagula flog ſogleich in den Hof und that dem Kriegsgetümmel Einhalt. Das gab ein Gemurre und Gebrumme. Jeder hatte nun ſchon geglaubt, ſich austummeln zu können, und von einer tüchtigen Rauferei geträumt. In einem Winkel des Hofes ſtand eine Gruppe Knechte und Mägde und ſchrie wild durcheinander. Jagula trat näher und erblickte ein junges Mädchen, das auf der Erde kauerte und allerhand Tücher vor ſich ausgebreitet hatte, die bald in die unſaubere Hand eines darnach lüſternen Frauenzimmers, bald in die rohen eines Knechtes wanderten.

Digitized by Google

Der dicke Schloßvogt ſchickte ſich eben an, trotz der Bitten der Mägde das Mädchen mit ſeinem Plunder fortzujagen, und hielt erſt in ſeinen Schimpfreden inne, als er Jagula gewahrte. Das Mädchen hatte wenig auf ſeine Waaren geachtet; nicht einmal bemerkt, daß manches Tuch vor ſeinen Augen verſchwand; es ſuchte nur mit den Knechten ein Geſpräch anzuknüpfen und warf vorſichtig ſeine ſcharfen, lauernden Augen über den ganzen Hof, als dürfe ihm von dem kriegsluſtigen Treiben Nichts entgehen.

Jagula blickte mit Verwunderung auf die Verkäuferin; das Geſicht kam ihr bekannt vor, als müſſe ſie es ſchon oft geſehen haben, und doch war es das einer Jüdin, und die Geſichter dieſer Leute prägte man ſich nicht ein. Das Mädchen ſchickte ſich ohne Widerſtand an, dem Befehl des Vogtes Folge zu leiſten, packte den Reſt ſeiner Waaren in ein Bündel und drängte ſich aus dem Kreiſe. So lange die Jüdin niedergekauert war, hatte ihr ganzes Weſen denſelben Grundzug von kriechender Scheu und Schüchternheit, wie er dieſem Volke eigen iſt, der gegen Rohheit und Niederträchtigkeit fortwährend auf dem Sprunge ſtehen mußte; als ſie ſich aufrichtete, war ſie wie verwandelt. Die ſchlanke, hohe Erſcheinung ſchien förmlich die läſtige Maske abzuſtreifen, und ihre Haltung zeigte eine Sicherheit und Ruhe, als ob ſie hier die ſtolze Herrin und nicht mehr ein fortgewieſenes armes Geſchöpf ſei. Der Polin entging dieſe

Digitized by Google

Veränderung nicht; sie sah die klug blitzenden Augen, die muthige, selbstgewisse Haltung, und augenblicklich fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf — das Mädchen als Botin zu benutzen. Sie trat an die Jüdin heran und sagte freundlich: „Komm' mit, ich will Dir auch Etwas abkaufen."

„Gnädiges Fräulein, meine Waare ist für Euch zu schlecht!" entgegnete die Jüdin ausweichend und wollte weiter schreiten.

„Nein, folge mir!" rief Jagula mit einer Bestimmtheit, die keinen Widerspruch zuließ, und schritt hastig, ohne sich umzudrehen, ihrem Zimmer zu.

Die Jüdin schien anfangs unschlüssig, ob sie dem Rufe Folge leisten oder entschlüpfen solle; aber der ganze Haufe hatte noch die sonderbare Aufforderung Jagula's gehört, und eine Flucht hätte sie verdächtig machen können, und sie schritt nach kurzem Schwanken ruhig und unbefangen hinter dem Fräulein her.

Die Mägde lachten laut auf, als sich Jagula entfernt. „Die nimmt erst, was wir liegen gelassen!" jubelten Einige und schlangen nun ihre Tücher mit weit stolzerem Bewußtsein um die plumpen Leiber.

Im Zimmer Jagula's hockte nur Niemowa mit dem alten, stumpfsinnigen Lächeln auf dem gewohnten Platze. Jetzt, als die Jüdin vor Jagula ihre bunten Lappen und Fetzen ausbreitete, nahm sie wieder ihre alte Unterwürfigkeit an.

Die Polin warf nur einen flüchtigen Blick darauf,

Digitized by Google

zog ein Goldſtück aus ihrer Taſche und frug: „Reicht dies?“ Die Jüdin blickte nicht mit der ihrem Stamm eigenen Geldgier auf die Goldmünze; ſie blieb ruhig, ja beinahe verlegen und entgegnete: „Das darf ich nicht nehmen, das überſteigt bei weitem den Werth meiner Waaren.“

„Nimm nur!“ entgegnete Jagula ſtolz und machte ein Zeichen, als ob ſich die Verkäuferin zu entfernen habe; „doch halt!“ ſetzte ſie hinzu, „biſt Du in der Stadt bekannt?“ Die Jüdin blickte ſcheu auf und ſchien erſt in Jagula's Seele leſen zu wollen, eh' ſie Antwort gab; dann ſagte ſie ausweichend: „Uns Juden iſt ja der Aufenthalt in der Stadt verboten.“

„Aber könnteſt Du nicht unbemerkt hineinſchlüpfen? Man hat heut Anderes zu thun, als auf Dich zu achten!“ ſagte Jagula leicht hin. „Suche den Stadtſchreiber Ambroſius Bitſch auf und ſag' ihm, Jagula läßt Euch grüßen, und das Gewitter hat ſich wieder verzogen, hörſt Du — weiter Nichts.“

Als Jagula Bitſch's Namen nannte, beugte ſich Niemowa leiſe vor. Die Taubſtumme war jetzt plötzlich verändert und ſchien auf jedes Wort mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu lauſchen. Auch auf die Jüdin brachte dies Wort eine eigenthümliche Wirkung hervor; ihr Auge blitzte freudig auf, und alle Zurückhaltung vergeſſend, trat ſie Jagula näher und ſagte mit bewegter Stimme: „Ach, Ihr ſeid Bitſch's Freundin, nun iſt er gerettet!“ Die Polin trat betroffen einen

Digitized by Google

Schritt zurück; aber Judith — denn ſie war es — fuhr lebhaft fort: „Fürchtet Nichts, vertrauet mir, auch ich würde für Bitſch in den Tod gehen, wenn ich ihn aus einer Gefahr retten könnte.“

„Und was treibt Dich dazu?“ frug Jagula und prüfte mit verächtlichen Blicken das Judenmädchen.

„Was mich dazu treibt?“ entgegnete Judith, und die ganze ſüdliche Lebhaftigkeit ihres Volkes erwachte, „hat er doch gerettet meinen Großvater von dem Tode und uns in ſeinem Hauſe Schutz gegeben, als wir nirgends welchen fanden, und jetzt iſt er ſelbſt in Gefahr!“

„Er iſt's nicht mehr!“ bemerkte Jagula beſtimmt. „Sag' ihm, daß er am Hofe einen Freund hat, der klug und vorſichtig iſt und an ſeinem Glück mit weben hilft.“

Judith nickte wie zuſtimmend mit dem Kopfe und ſchlüpfte hinaus. Es war ihr gelungen, dem Stadtſchreiber dieſe Mittheilung noch an demſelben Morgen zu machen, und dieſer hatte die Nachricht ruhiger aufgenommeu, als ſie erwartet hatte. Er lächelte über den Eifer der Jüdin und den zugeſicherten Schutz Jagula's ... „Aber was trieb Dich in's Schloß?“ frug er endlich.

„Ich wollte die Herzoglichen belauſchen — Euch Nachricht bringen — ſie ſtanden ſchon gerüſtet, da brachte das gnädige Fräulein den Befehl zum Stillſtand, und ſie allein hat Alles bewirkt, denn ſie iſt

Digitized by Google

klug und ſchön!“ Der Stadtſchreiber gewahrte, daß ſich die Jüdin durch dieſen gewagten Schritt nur hatte dankbar zeigen wollen, und wie er auch in den Vorurtheilen ſeiner Zeit befangen war, rührte ihn doch dieſe aufopfernde Theilnahme für ſein Geſchick, und der Jüdin die Hand reichend, ſagte er herzlich: „Ich danke Dir.“

Die Augen Judith's glänzten; ſie drückte die feine, ſchmale Hand des Stadtſchreibers an ihre Lippen und verſchwand.

Bitſch war überraſcht, daß es Hedwig beinahe gelungen wäre, ihre Mutter zu einem Gewaltſtreich mit fortzureißen, und wenn er auch nach ſeiner Art die Mittheilung Judith's kühl und ruhig aufgenommen hatte — fühlte er doch jetzt die ganze ſchwere Bedeutung derſelben. „Noch iſt's nicht Zeit, die Maske abzuwerfen, wir müſſen ſie wieder in Sicherheit wiegen!“ murmelte Bitſch vor ſich hin und eilte zu dem alten Peter Rothe, um mit dem das Weitere zu berathen, und nach langem Hin- und Widerſtreiten war der alte Mann gewonnen. In aller Stille wurde eine Rathsverſammlung angeordnet. Der Bürgermeiſter Popplau hatte anfangs ſich geweigert, im Saal zu erſcheinen. Nach den unerhörten Anſtrengungen des Morgens wollte er ſeiner Ruhe pflegen; aber der Rathsbote hatte ſein Erſcheinen ſo dringend gemacht, daß er, wenn auch ſeufzend, folgen mußte. Brach denn die Welt aus den Fugen, daß ſein Auftreten

Digitized by Google

überall so stürmisch gefordert wurde? „Alles das Werk des hochmüthigen Stadtschreibers," brummte er vor sich hin — und begab sich in übelster Laune in das Rathszimmer.

Man hatte ihn ungeduldig erwartet, und kaum daß er sich auf seinen großen Sessel niedergelassen, begann der Stadtschreiber seinen Vortrag. Er erklärte: das gestrige Ereigniß fordere unbedingt, daß man Herzogin Elisabeth einen wahrheitsgetreuen, offenen Bericht erstatte und der durchlauchtigen Frau die alte, treue Ergebenheit der Liegnitzer versichere.

Hieronymus Popplau blickte überrascht auf den Stadtschreiber; von diesem Brausekopf hatte er am wenigsten solch' ruhiges Einlenken erwartet, und er sagte deshalb eifriger, als es sonst seine Gewohnheit war: „Das gestrige Ereigniß hat mich sehr betrübt — auch Herzogin Hedwig hat es sehr übel vermerkt, das kann ich Euch versichern, liebe Herren," setzte er seufzend hinzu. „Aber der Stadtschreiber hat Recht, wir müssen laut und freudig bekennen, daß unsere Treue für die Piasten nicht wanken wird."

„Das seh' ich gar nicht ein," meinte Johannes Schober, „wozu sollen wir lügen und einen krummen Rücken machen! Sagen wir ehrlich" — „Lieber Johannes," unterbrach ihn der Stadtschreiber rasch, „wir wollen unserer erlauchten Herrin nicht die wenigen Stunden verbittern, die ihr der Himmel noch schenken wird, und deshalb ist unser Brief nothwendig."

Digitized by Google

„Ihr habt Recht, Ambrosius!“ warf Peter Rothe gleichgiltig hin, und das Wort des ernsten, strengen Mannes gab den Ausschlag. Der Bürgermeister mußte an seinen Kopf fühlen — drehte sich denn die Welt? Waren das noch dieselben Menschen, die in der Wolfschen Angelegenheit so schonungslos zu Werke gegangen? Wollte der Stadtschreiber einlenken und sich mit ihm versöhnen? — das war freilich zu spät; dennoch konnte er nicht umhin, dem jungen Manne einen freundlicheren Blick als gewöhnlich zuzuwerfen. Bitsch gewahrte die mildere Stimmung des Bürgermeisters, und ein verstohlenes Lächeln zuckte um seine Lippen.

„Ich habe bereits den Brief entworfen,“ begann der Stadtschreiber, „und ich will ihn mit Verlaub gleich vorlesen.“

„Les't! les't!“ sagte der Bürgermeister lebhaft und legte mit großem Behagen die Hände über seinen Bauch. Er war jetzt glücklich, daß er sich von der stürmischen Herzogstochter nicht zu übereilten Schritten hatte hinreißen lassen — denn bei solchen ruhigen, vernünftigen Gesinnungen mußten erst Gewaltmaßregeln den Brand des Aufruhrs entzünden.

Der Stadtschreiber las jetzt seinen Entwurf vor, und niemals war die Sprache des Rathes der Stadt demüthiger und unterwürfiger gewesen, als in diesem Briefe. Hieronymus Popplau wollte kaum seinen Ohren trauen; sein rundes, fettes Gesicht glänzte vor Seligkeit, und vor Vergnügen mit den Händen klat-

Digitized by Google

ſchend, rief er ſogleich: „Gut, ſehr gut — Bitſch, da habt Ihr doch einmal eine Schrift entworfen, unter die man mit Freuden ſeinen Namen ſetzen kann!“

„Ich begreif' Euch nicht, Ambroſius,“ fuhr Jodocus Lindner zornig auf, „das iſt ja in dem Brief ein Gewinſel, als ob der Liegnitzer Rath wie ein geſchlagener Hund der Herzogin zu Füßen kriechen müßte! Das unterſchreib ich nimmer!“

„Auch ich nicht!“ erklärte Johannes Schober, „und auch ich nicht!“ flüſterte der alte Kochenſchreiber.

„Aber ich!“ ſagte jetzt der alte Rothe feſt und beſtimmt, und Alle, außer Bitſch, blickten überraſcht auf den alten Mann, der ſonſt bei jeder Gelegenheit ſeinen unbeugſamen Bürgerſtolz an den Tag legte.

Der Bürgermeiſter hatte ſchon unterſchrieben, Peter Rothe ſetzte ohne Zögern ſeinen Namen unter den Brief, der alte von der Heide war ebenfalls raſch bei der Hand, und obwohl der würdige Kochenſchreiber ſein: „auch ich nicht“ nachgeplappert, unterſchrieb er doch ohne weiteres Bedenken.

Die andern beiden Rathsherren zauderten noch — da trat Bitſch an ſie heran, ſprach leiſe mit ihnen einige Worte — und auch ſie unterſchrieben. —

„Welche Macht hat dieſer Menſch über die Gemüther!“ murmelte der Bürgermeiſter vor ſich hin — „er unterjocht Alle!“

Digitized by Google

## Zehntes Kapitel.

Der alte Abraham hielt sich nun schon mehrere Wochen in Liegnitz auf, und noch immer war es ihm nicht möglich gewesen, zum Oberhaupte der Stadt zu gelangen. Man hatte ihn stets verächtlich abgewiesen, und als der Alte zudringlicher geworden, beinah mit Gewalt entfernt. Er sah wohl, daß er andere Wege einschlagen müsse, um zu seinem heiß ersehnten Ziele zu gelangen, und endlich glückte es ihm, die kleine Ursula für sich zu gewinnen. Sie hatte schon oft den alten Juden um das Haus schleichen sehen und über seinen Eifer gelacht, mit dem er zum alten Herrn zu gelangen suchte.

Eines Abends schlüpfte sie über die Straße, als sie sich am Rocke gezupft fühlte; sie drehte sich um und sah den alten Juden eine dringende Geberde machen, ihm zu folgen. Schon wollte sie ihm eine schnippische Antwort geben, da fühlte sie Etwas in ihre Hand gedrückt; es war ein Geldstück, und dadurch freundlicher gestimmt, trat sie mit dem Juden

Digitized by Google

in einen dunklen Winkel der Straße und frug lebhaft: „Was willst Du denn, Jud'?"

Der Jude blickte sich vorsichtig um, und dann flüsterte er: „Sollst haben noch zehn solche Dinger, wenn Du verschaffst, daß ich kann kommen zum alten Popplau."

Ursula entgegnete spottend: „Wie heißt zehn? Denkst Du, ich werd' mich dafür aus dem Dienst jagen lassen?"

„Zwanzig sollst Du haben." — „Nein!" — „Fünfundzwanzig."

Eine solche Summe war zu verführerisch, und sie entgegnete rasch: „Nun gut, gieb' mir das Geld, und ich lass' Dich zu meinem Herrn."

„Wie kann ich zahlen, wenn ich nicht weiß, ob Du wirst halten Wort."

„Gut, dann bleibt's!" entgegnete Ursula entschieden.

Dem Alten waren alle anderen Annäherungsversuche so arg mißglückt, daß er diese letzte Gelegenheit nicht vorübergehen lassen und sich lieber auf das Ungewisse hin von seinem Gelde trennen, als die Aussicht haben wollte, noch länger warten zu müssen. Er zog ein ledernes Beutelchen, zählte mit den alten, für Münzen noch immer scharfen Augen in der Dämmerung die Geldsumme sorgfältig ab und händigte sie Ursula ein. „Ich will Dir trauen, kann ich nur haben morgen Einlaß?"

Digitized by Google

Die Dirne wiegte den Kopf hin und her, endlich sagte sie rasch: „Ich hab's! Komm' nur morgen um 10 Uhr — da wird der Alte wohl endlich vom gestrigen Balle ausgeschlafen haben."

Der alte Jude harrte in fieberhafter Hast auf die Erfüllung dieses Versprechens. Schon um 8 Uhr stand er auf der Lauer; eines Winkes der Dirne gewärtig. Endlich erschien sie und flüsterte: „Die Luft ist rein; das nenn' ich Glück, Alter — dem Stadtdiener haben sie vorgestern auf dem Balle das Bein aufgeschlitzt, der liegt im Bett, und den Knecht hab' ich betrunken gemacht — Tante Barbara ist in der Küche. Kommt rasch!" Sie nahm den Juden bei der Hand und zog ihn hastig mit fort.

Das geräumige Haus des Bürgermeisters zeigte die größte Sauberkeit und jene stattliche Ausschmückung, wie sie der Wohnung eines solch' bedeutenden Mannes geziemte. Unten im kleinen Vorderstübchen hauste ein Knecht, der von seinem Schiebefenster aus die Aus- und Eingehenden zu überwachen und den armen Juden jedesmal rücksichtslos hinausgewiesen hatte. Beim Vorübergehen hörte der Jude noch das Schnarchen des Trunkenen; von ihm war diesmal Nichts zu fürchten; aber jetzt kam man an der Küche vorbei, in der Tante Barbara herumwirthschaftete, und jeden Augenblick konnte die Thür aufgehen.

„Nur leise!" flüsterte das Mädchen und schlüpfte

Digitized by Google

ſo raſch an der gefährlichen Thür vorbei, die Treppe hinauf, daß der Alte kaum zu folgen vermochte.

„Tritt nur mit dem vollen Fuße auf," empfahl Urſula; der Jude gehorchte, und wirklich verhallten dadurch die Tritte auf den ſteinernen Fließen.

Der Alte hatte kaum zu athmen gewagt und ſchnappte jetzt, oben angekommen, nach Luft. Urſula wies auf die Thür in der Mitte, flüſtette noch ſpöttiſch: „Gute Verrichtung!" und glitt wieder die Treppe hinunter, den Juden ſeinem Schickſal überlaſſend.

Der Alte holte noch einmal tief Athem, ſein Herz ſchlug gewaltiger, war er doch endlich an dem Ziele angelangt, das er ſeit der Sterbeſtunde ſeiner Tochter unabläſſig verfolgt hatte. Er richtete ſich ſtolz auf; ſein Auge flammte, und ein unheimliches Grinſen verzerrte ſeine ſonſt beinah ehrwürdigen Züge. Er legte die Hand an die fieberhaft klopfende Stirn und zögerte noch einen Augenblick. „Was will ich denn eigentlich?" murmelte er in den grauen Bart, „weiß ich's doch ſelbſt noch nicht — Rache, Genugthuung. Gott wird mir geben das rechte Wort." Er langte nach dem Thürgriff und klinkte auf. So ſtolz er ſich auch in die Höhe gerichtet: beim Eintritt krümmte ſich doch in alter Gewohnheit ſein Rücken, und mit der kriechenden Demuth eines Bittſtellers nahte er ſich dem allgemein gefürchteten, gewaltigen Mann.

Popplau hatte eine ſchlafloſe Nacht gehabt, die Unterredung mit der Herzogin, die Furcht vor den

Digitized by Google

kommenden Ereigniſſen war ihm nicht aus dem Kopf gegangen, und ſo war er erſt am Morgen in einen ſanften Schlummer verfallen und eben aufgeſtanden. Jetzt ſaß er ſchon beim dampfenden Warmbier, dem er geſtern hatte ſo ſchonungslos den Rücken kehren müſſen, und das Tante Barbara dafür heut mehr als gewöhnlich gewürzt hatte. Dennoch wollte es dem ſchwer bedrängten Manne nicht ſchmecken, ſo oft er auch nach der Kanne langte, er nahm nur einen leichten Schluck, klappte den ſilbernen Deckel nachdenklich zu und blickte träumeriſch auf den Deckel, der zierlich eingravirte Figuren zeigte. Es ſtellte eine Scene aus den Nibelungen dar — wie Chriemhild und König Etzel vor dem alten Rüdiger auf den Knien liegen und ihn um Hilfe anflehen. Hieronymus dachte an den armen Markgraf, der durch dieſe Bitten beſtimmt wird, gegen ſeine Gaſtfreunde zu kämpfen, und dabei ſeinen Tod findet! War nicht Herzogin Hedwig auch eine ſolche Chriemhild — die ihn zu einer That anſpornen wollte, die ſein Verderben herbeiführen mußte? Er erinnerte ſich der bittern Klage Rüdiger's gegen die Burgunden: „Gerne würde ich Euer Leben mit dem meinigen erkaufen; aber mein dem König geleiſteter Eid zwingt mich zum verhaßten Kampf!“ Konnte nicht Hedwig trotz jenes demüthigen Briefes von Neuem in ihn dringen — ihn auch mahnen an ſeinen Unterthanen-Eid, um ihn zu entſcheidenden Schritten zu drängen? — Der alte

Popplau wischte sich bei diesen Gedanken den Angstschweiß von der Stirn und blickte düster vor sich hin. Es giebt nun einmal Verhältnisse, in denen auch der Trägste, Unentschlossenste zu einer Entscheidung und zur That gedrängt wird — wehe dem, der auch dann noch nicht zu handeln wagt. —

Beim Eintritt des Juden erwachte der Bürgermeister aus seinem Nachsinnen und erstaunte nicht wenig, einen Menschen zu sich eindringen zu sehen, dem nicht einmal der Aufenthalt in der Stadt erlaubt war. Solchem Gesindel gegenüber war Popplau eine gewaltige, schreckeneinjagende Erscheinung, und er donnerte sogleich: „Was willst Du? Fort mit Dir!"

„Verzeiht, allergnädigster Herr Bürgermeister, wenn ich komme zu sprechen nur ein paar Worte mit Euch." „Fort mit Dir!" brauste Hieronymus auf und machte eine gebieterische Handbewegung.

Der Alte, anstatt sich davon einschüchtern zu lassen, trat nur noch näher und sagte im demüthigsten Tone: „Ich will dem allergnädigsten Herrn Bürgermeister nur erzählen eine Geschichte, die ihm wird gefallen und die ihm wird machen Spaß." Der Bürgermeister war zu träge, um den Zudringlichen hinauszuweisen, überdieß steckte sein Kopf so voll Aerger und Verdruß, daß er sich schon einmal einen Spaß mit anhören konnte, und ohne weiter eine ablehnende Antwort zu geben, griff er nach seiner Kanne und

Digitized by Google

nahm mit größerer Behaglichkeit, in Erwartung der luſtigen Geſchichte, einen kräftigen Schluck.

Der Jude merkte die geneigte Stimmung des Bürgermeiſters, und ein höhniſches Lächeln flog über ſein Antlitz. „Es iſt wirklich ein Spaß, ein recht hübſcher Spaß, und ich muß immer lachen, wenn ich daran denke," fuhr er lebhaft fort. Und der Alte lachte hell auf, aber es klang ſo bitter und ſchneidend, daß es jeden Andern als den alten Popplau aufmerkſam gemacht haben würde der, von dem Lachen angeſteckt, auch ſein feiſtes Geſicht in luſtige Falten zog.

„Ah, der allergnädigſte Herr freut ſich ſchon, und ich hab' noch nicht angefangen meine luſtige Geſchichte," ſagte der Jude höhniſch, „wie wird er lachen, wenn ſie wird ſein zu End'."

„Nun fang' nur an," bemerkte der Bürgermeiſter und ſtreckte ſich behaglich in ſeinen Lehnſtuhl, legte die eine Hand auf den Bauch, während er mit der anderen auf dem ſilbernen Deckel herumtrommelte.

„Es war einmal ein armer Jud', der hatte eine einzige Tochter — ſie war ſein Augapfel, ſein ganzes Glück. Der Jud' war froh, wenn er heimkam und konnt' ſein Kind ſehen, ſchön wie eine Roſe und unſchuldig wie eine Lilie. Die Stimme des Alten zitterte, er ſtreckte die Hände aus, als könnte er damit ein verſunkenes Traumbild faſſen, beſann ſich aber plötzlich und fuhr ruhig fort: „Da mußte das Un-



Digitized by Google

glück kommen über den Jud'; ein vornehmer Herr hatte ſie geſehen, er war beinah ſo reich und mächtig wie Ihr — und weil er aus Langeweile nichts Anderes gewußt, hat er zertreten das Glück des armen Jud'."

Der alte Abraham hielt wieder inne, während Hieronymus noch immer auf den Deckel klopfte und ganz verwirrt drein ſah, daß noch immer nichts Luſtiges kommen wollte.

„Der Mann war mächtig und wollte haben das Judenmädchen in ſeine Gewalt," erzählte der Jude weiter, „und als er fand, daß der Alte hatte auf ſeine Augen und er umſonſt ſchlich um das Haus, wie ein Marder, da ließ er den Vater werfen in den Stock, denn der vornehme Herr war mächtig, und es war ja nur ein Jud' — die Tochter iſt gelaufen verzweifelt zu dem großen Herrn und iſt ihm gefallen zu Füßen. Hat gebeten, „laßt mir frei den Vater." Aber der vornehme Herr hat gelacht, da er war ſo ſtark und gewaltig wie Ihr, hat er ſie feſtgehalten in ſeinen Armen und hat Schande gebracht über das graue Haupt des Alten."

Eine ſonderbare Veränderung war mit dem Juden vorgegangen, ſein gekrümmter Rücken hatte ſich nun höher aufgerichtet, der anfangs demüthige Ton ſeiner Rede war feſt und drohend geworden, ja er ſchien förmlich zu wachſen, und wie eine rächende

Digitized by Google

Nemeſis ſtand er jetzt finſter und drohend vor dem Bürgermeiſter.

Dieſer war nach und nach aufmerkſam geworden, der wechſelnde Ton in der Rede des Juden hatte ihn befremdet; er trommelte ſchon längſt nicht mehr auf dem Deckel und ſtrich mit der Hand von Zeit zu Zeit über die Stirn. — Die Schatten einer wildbewegten Vergangenheit tauchten vor ihm auf und trieben ihn von ſeinem Lehnſeſſel. — Er ſtand jetzt dem Juden gegenüber, und ſein Auge ſchweifte unſicher umher, und vergeblich nach Worten ringend, ſtotterte er: „Was ſoll dies? was wollt Ihr mit der alten Geſchichte?“

Der Jude ließ ſich nicht einſchüchtern: „Gefällt ſie Euch?“ ſagte er höhniſch, „ja, ja, ſie iſt luſtig, aber ſie iſt noch nicht aus! Ach und um voll zu machen die Schmach, hat er ihr zugeworfen eine goldene Kette und ſpottend geſagt: Hier haſt Du den Lohn! Aber die Kette ſoll den Mann brennen auf ſeiner Seele und ihn feſſeln an die Hölle für Zeit und Ewigkeit! —

„Die Jüdin hat gelebt zwanzig Jahr in Elend und Gram,“ fuhr der alte Abraham leidenſchaftlich fort, „und der Alte hat müſſen täglich denken an den Schimpf, denn er hat gehabt eine lebendige Kette, die ihn hat gedrückt in das Fleiſch, wenn er hat angeſehen das Kind! Was wollt Ihr — was glotzt Ihr mich ſo an?“ unterbrach er ſich plötzlich — „ich

Digitized by Google

hab' verflucht den Buben, noch eh' ich ihn gekannt, und ich hab' ihm geſchworen Rache und gebeten zu Gott, daß er mich nicht ſoll laſſen eher in die Grube fahren, bis ich ihm hab' zugerufen dem elenden Schurken, „was haſt Du gethan?“ Der Jude war außer ſich, Thränen der Wuth rollten über ſein gefurchtes Antlitz, ſeine Stimme erhob ſich drohend, und er ſchien jeden Augenblick bereit, ſich auf ſein Gegenüber zu ſtürzen, er, der ſchwache, gebrechliche Mann. „Auf dem Todbett hat meine Tochter mir bekannt den Namen, und verflucht ſollſt Du ſein, Hieronymus Popplau, in Ewigkeit!“

Laut und feierlich hallten die Worte des Juden durch das Zimmer, und Popplau ſank davon förmlich vernichtet auf ſeinen Stuhl zurück.

Hieronymus Popplau war nicht immer ein ſo bequemer, arbeitsſcheuer Menſch geweſen, auch in ſeinen Adern hatte einſt das Blut raſcher und heftiger gerollt, wilde Leidenſchaften hatten ihn mächtig umhergetrieben, und als man ihn zum Bürgermeiſter ſeiner Vaterſtadt erwählte, hatte er anfangs gemeint, für die Stadt nach Kräften muthig wirken zu können. Das war freilich Alles anders gekommen! Man hatte ſeinen Neuerungen und wohlgemeinten Verbeſſerungen ſo hartnäckigen Widerſtand entgegengeſetzt, als daß ihm nicht bald die Luſt hätte vergehen ſollen, ſich für das Wohl einer Stadt abzuquälen, die von dieſen Bemühungen Nichts wiſſen wollte. Es gehört eine

Digitized by Google

größere Entſagungsfreudigkeit dazu, als ſie Popplau beſaß, auch dort noch raſtlos ſeine Ziele für das allgemeine Wohl zu verfolgen, wenn uns die gewiſſe Ausſicht von Undankbarkeit und gehäſſiger Verleumdung winkt. Hieronymus hatte ſich von dem erſten Widerſtand einſchüchtern, von den Verhältniſſen beſtimmen laſſen, und jetzt war er ein Bürgermeiſter, der, weil er nichts Gutes thun durfte, auch nichts Böſes mehr hinderte — „Alles gehen laſſen“ zu zu ſeiner Lebensweisheit erhoben hatte. Und jetzt, wo er die Ruhe über Alles liebte, trat ihm plötzlich ein Bild aus einer wildbewegten Zeit entgegen, die er längſt hinter ſich glaubte, und die ihn aus ſeiner jetzigen Trägheit und Beſchaulichkeit furchtbar aufrütteln ſollte. Popplau ſtreifte vergeblich mit der Hand über die Stirn, die finſtern Erinnerungen wegzuſcheuchen und die ganze Sache als längſt Vergangenes bei Seite zu werfen; er war doch im tiefſten Innern durch die Worte des Juden erſchüttert, und die Reue niſtete ſich in ſein Herz. So hatte doch der rohe Ausbruch ſeiner Leidenſchaft Folgen gehabt, ſchlimmere, als ſich damals ſein jugendlicher Leichtſinn gedacht. Vielleicht würde er das Geſchehene haben gut machen und das Schickſal des Kindes in ſeine Hand nehmen wollen, aber der Fluch des Juden und der Schwall von ohnmächtigen Verwünſchungen, die noch über die Lippen des halb Wahnſinnigen quollen, verwirrten ihm den Sinn, der ſonſt alle Gemüthsberre-

Digitized by Google

gungen haſſende Mann wurde ſo tief erſchüttert, daß ſelbſt ſein von Fett umhülltes Herz wieder heftiger pochte und das träge Blut raſcher zum Kopfe trieb; dennoch hielt er an ſich, das Bewußtſein ſeiner Schuld drückte ihn nieder und raubte ihm den Muth zu einem wilden Zornesausbruch.

Wie ſpät klang doch der Racheſchrei aus einer wildbewegten Vergangenheit zu ihm herüber, jetzt, wo die alternde Seele ſolchen Stürmen nicht mehr gewachſen war. Warum müſſen uns erſt die Folgen unſerer Jugendſünden treffen, wenn unſere Widerſtandskraft gegen die Schläge des Schickſals längſt gebrochen iſt, und wir den Muth nicht mehr haben, mit dem alten Leichtſinn die ſelbſt geſchmiedeten Ketten abzuſchütteln? —

Hieronymus wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn und ſchwankte an ſein Schreibpult. Er ergriff einen Beutel mit Geld und hielt ihn mit den Worten dem Juden hin: „Hier haſt Du — aber ſchweig'!“ —

Der Jude lachte wild auf und ſtieß heftig die Hand des Bürgermeiſters zurück. „Willſt Du zahlen Deine Schuld und glaubſt Du, daß der Jud' wird verkaufen ſeine Rache, Du haſt gemacht elend mich und mein Kind, Du wirſt nicht werden los Deine Schuld und meinen Fluch um alle Schätze der Welt!“

„Was willſt Du dann?“ rief Popplau, und immer

Digitized by Google

heißer pochte seine Stirn, immer unruhiger klopfte sein Herz; die sonst so matten Augen begannen zu funkeln, und sein tiefes, schweres Athmen wurde zu einem beängstigenden Röcheln.

„Was ich will?“ kreischte der Jude, und über sein Gesicht zuckte es voll grimmen Hasses wie Wetterleuchten, „was ich will? — Dich verfluchen, Dich und Dein Haus, und in alle Gassen schreien, daß Du bist schlimmer als ein Mörder, daß Du hast geschändet mein einzig Kind! Und der Jude stürzte mit einer wilden Geberde an's Fenster und wollte es aufreißen, um seine Drohung wahr zu machen.

Da endlich kam der in Popplau tobende Sturm zum Ausbruch; es schien förmlich in dem großen starken Manne Etwas zu knacken, als müsse die alte Leidenschaft erst die langgewohnten Fesseln sprengen, nun aber flammte es in dem sonst so gutmüthigen und breiten Gesicht fürchterlich auf; ein wilder Schrei drang aus seiner Brust, dann stürzte er sich mit einer Raschheit, wie man sie bei dem trägen Manne nicht für möglich gehalten hätte, auf den Juden, erfaßte ihn mit der ganzen Kraft wiederkehrender Jugend und schleuderte ihn an die Thür, daß der Alte besinnungslos zusammenbrach. Der Bürgermeister achtete nicht darauf, ergriff die auf dem Tische stehende große Glocke und läutete mit letzter Kraftanstrengung. Plötzlich entfiel ihm die Glocke, daß sie klirrend zur Erde schmetterte und zerbrach.

Digitized by Google

Wie ein einziger Schlag zuckte es durch den rieſenhaften Körper — und im nächſten Augenblick taumelte er beſinnungslos auf ſeinen Seſſel zurück.

Tante Barbara und Eva kamen auf das unerhörte Geräuſch herbeigeſtürzt; die alte Barbara wäre beinah mit ihrem lahmen Beine über den an der Erde liegenden Juden gefallen. Kaum hatte ſie ihren Bruder beſinnungslos auf ſeinem Seſſel geſehen, als ſie ſogleich ein Verbrechen vermuthete und mit der ganzen Heftigkeit ihres Weſens auf den Juden losfuhr, ihn faßte und ſchüttelte. „Was haſt Du gethan, Schurke? Du haſt meinen Bruder ermordet, Du elender Jud'!“ —

Der Alte hatte nur die Beſinnung verloren; er war ſonſt unverletzt, und von dem zornigen Rütteln Barbara's ſchlug er die Augen auf. — „Dort liegt mein armer Bruder, und Du haſt ihn todtgeſchlagen — Du Hund!“ fuhr die Tante erbittert fort. Der Jude blickte raſch auf, und als er Popplau kalt und beſinnungslos auf ſeinem Seſſel ruhen ſah, breitete ſich über ſein Geſicht eine eigenthümliche Befriedigung. „Ach, iſt er wirklich todt? und ich hab' ihn erſchlagen, mit meinen Worten blos, bin ich doch ſtärker wie David, der mußte nehmen einen Stein, um den Rieſen zu machen kalt!“ —

Barbara war ſchon verſucht, den Juden an der Kehle zu faſſen und für ſeine ſchändlichen Reden zu erwürgen, wenn ſich nicht die kleine Urſchel, die eben-

Digitized by Google

falls herbeigeeilt war, dazwiſchen gedrängt hätte.

„Tante Barbara, das Würgen und Kneipen laßt nur dem Meiſter Hämmerling; ſeht lieber nach dem armen Herrn, ob's denn wirklich mit ihm aus.“

Die Alte würde ſonſt eine ſolch' kecke Rede mit einer Maulſchelle beantwortet haben; jetzt in ihrer Herzensangſt nahm ſie dieſelbe ruhig hin, ja ſie folgte der Anweiſung, trat an den Lehnſeſſel heran, vor dem Eva völlig faſſungslos, im ſtummen Schmerz kniete und mit ihren Thränen die kalten Hände des Vaters benetzte. Barbara's unruhiger Geiſt konnte nicht bei dem Todten raſten, ſie eilte an's Fenſter und rief in die Straße — „Hilfe, Hilfe, kommt uns zu Hilfe, Euer Bürgermeiſter iſt todt!“

„Mach' daß Du fortkommſt!“ flüſterte Urſula dem Juden zu, „nur raſch, ſonſt biſt Du ein Kind des Todes.“ Der Jude richtete ſich vollends auf; anſtatt auf die kluge Weiſung der Dirne zu achten, ſtarrte er nur auf ſeinen bleichen Todfeind und ſchien ſich nicht genug an dieſem Anblick weiden zu können.

„Hörſt Du nicht die Alte ſchreien? Biſt Du verrückt, troll Dich nur!“ drängte das Mädchen, „ſo fliehe doch, ich mein' es gut mit Dir!“ Aber der Jude hörte ſie nicht, er blickte unverwandt auf den Mann, den ſeine bloßen Worte getödtet hatten, und lächelte finſter, nur als er ſah, wie unaufhaltſam Eva's Thränen floſſen, überkam ihn doch Etwas wie Rührung, wie Reue... Gewaltſam ſeine beſſern

Digitized by Google

Empfindungen niederkämpfend, murmelte er: „Ich hatte auch eine Tochter!“ —

Urſula machte noch einen letzten Verſuch, den Juden zur Flucht zu bewegen, doch im nächſten Augenblick war es ſchon zu ſpät, eine Menge Leute drängte ſich, von dem Hilferuf der Alten herbeigelockt, halb neugierig, halb beſtürzt, in das Zimmer. „Bindet den Juden dort!“ rief ſogleich die Alte, „er hat den Bürgermeiſter ermordet!“

Mehrere handfeſte Männer bemächtigten ſich des Juden, der mit zufriedenem Lächeln Alles mit ſich geſchehen ließ und unter ſtarker Begleitung, unter Schimpfreden und Mißhandlungen in das Gefängniß geſchleppt wurde. Urſula flüſterte ihm noch zu: „Sagt' ich Dir's nicht, Du biſt ein Narr, Alter!“ Dann blickte ſie ihm verdrießlich nach. Es war durchaus keine edlere Regung, die ſie veranlaßte, dem alten Juden zur Flucht zu helfen; die ſchlaue Dirne wollte damit ſich ſelbſt den Rücken decken, denn wurde der Jude peinlich verhört, dann kam wohl auch ihre Verbindung mit ihm zur Sprache, und unangenehme Folgen konnten nicht ausbleiben.

Unter den Herbeigeeilten befand ſich natürlich auch ein Bader. Die freie Kunſt der Bader und Barbiere zwingt zu lebhaften Straßenwanderungen, und darum ſind ihre Jünger immer die Erſten bei irgend einem öffentlichen Ereigniß. Der hier von der Volkswoge mit heraufgeworfene Bader war ſchon ein alter Mann,

Digitized by Google

aber rasch und lebhaft und voll tüchtiger Erfahrung. Kaum hatte er den Bürgermeister erblickt, als er ausrief: „Ach was, der ist nicht todt, der Schlag hat ihn nur gerührt."

Ein ungläubiges Murmeln ging durch die Menge — Tante Barbara schüttelte den Kopf und sagte: „Seht Ihr denn nicht, Meister — er ist ja ganz kalt und steif." Nur Eva erhob das Haupt, ihre Augen leuchteten bei diesem Hoffnungsschimmer freudig auf, und sie sagte tief bewegt: „O könntet Ihr Recht haben!"

„Freilich hab' ich Recht" — entgegnete der Alte, „laßt mich nur machen," und alle Andern bei Seite drängend, kramte er schon sein Handwerkszeug aus. „Zur Ader muß ihm gelassen werden, dann wird's schon wieder gehen!" Ehe noch Tante Barbara Widerspruch erheben konnte, hatte der Meister mit seinem Messer den Aermel des Hausrockes und des Hemdes aufgeschlitzt und den Arm des Bürgermeisters blos gelegt. Barbara seufzte tief über die zerschnittene Leinwand. „Und nun eine Schüssel, Urschel," befahl der Bader — „aber rasch! — Ihr müßt mir den Arm halten, Tante Barbara!" wendete er sich an diese. „Ich kann nicht," entgegnete die Alte, von dem Ansinnen entsetzt zurückschaudernd. — Der Bader wollte das Amt einer Andern übertragen, aber Eva wehrte es ihm — „nein, nein, ich will selbst den Arm halten," erklärte sie entschieden.

Digitized by Google

„Aber Ihr werdet zittern — und ich brauch' eine feste Hand," warf der Bader ein.

„Seid ohne Sorge! ich werde nicht wanken," entgegnete Eva und ergriff den kalten Arm des Vaters. Tante Barbara konnte kein Blut sehen und stürzte jammernd hinaus.

Der Bader ergriff die Lanze, „nur festhalten," ermahnte er noch einmal. Eva blickte ihn statt aller Antwort ruhig an. Noch einen Augenblick hielt der Meister sein Werkzeug prüfend in der Hand, dann versenkte er es in den Arm und blickte mit gespannter Erwartung auf die Folgen. Anfangs zeigte sich nur ein rother Punkt an der eingeschlagenen Ader, allmählich quollen ein paar dunkle Tropfen heraus, und plötzlich drang ein voller rother Blutstrahl in weitem Bogen hervor und rieselte in das vorgehaltene Becken. Das beinah ängstlich gewordene Gesicht des Baders leuchtete hell auf, und tief Athem holend, sagte er bestimmt: „Er ist gerettet."

Kaum daß der Bader dies Wort ausgesprochen, schlug auch schon der Bürgermeister zu Aller Ueberraschung die Augen auf. Eva jauchzte vor Freude und wollte den Arm des Vaters fahren lassen, um ihm zu Füßen zu stürzen, aber der Meister rief heftig — „noch nicht!" und erst als ihm der Aderlaß hinreichend schien, umwand er schnell und geschickt den Arm mit einer weißen Binde. „Nun, sagt' ich's nicht, es war ein Schlagfluß" — rief der Bader und

Digitized by Google

blickte sich, wie ein siegreicher Feldherr, im Kreise um. Eva erfaßte die Hand des Baders, und das sonst so stolze Mädchen drückte sie in überquellender Dankbarkeit an seine Lippen. Der Meister lächelte verschämt, wie eine alte Jungfer, der noch einmal eine Huldigung wird. Dann aber legte er sein Gesicht wieder in strenge Falten und begann: „Nur Ruhe, es hat weiter keine Gefahr, aber nun müssen Alle hinaus," und mit unerbittlicher Strenge drängte er die Neugierigen zur Thür. Er wollte mit Eva allein bei dem Kranken bleiben, der sich immer mehr erholte und jetzt kaum hörbar flüsterte — „mein Kind!" —

---

Judith hatte vergeblich auf die Rückkehr ihres Großvaters gewartet — er kam nicht einmal zum Mittagbrodt, und selbst der alte Ruprecht, der noch immer die Schützlinge des Stadtschreibers in Pflege hatte, wurde unruhig. So sehr er sich anfangs gegen die Aufnahme des „Judengesindels" gesträubt, so sehr hatte er sich jetzt an dasselbe gewöhnt. Der Alte gefiel ihm, er wußte so viel zu erzählen aus der Welt und von seinen Irrfahrten, und er behandelte den Knecht immer wie einen vornehmen Herrn, daß dieser, davon geschmeichelt, immer rücksichtsvoller und besorgter gegen die ihm anvertrauten Gäste wurde.

Digitized by Google

Auch Judith verstand die Gunst des alten Ruprecht zu gewinnen — ein freundlich Lächeln, ein gütig Wort reichte hin, das finstere Gesicht des Knechtes aufzuhellen — auch heute theilte er sogleich die Sorge Judith's, und sich nachdenklich im Kopfe krauend, begann er: „Ich hab' es immer gesagt, er sollte nicht so herumlaufen, es giebt in der Stadt zu rohes Volk."

Judith hatte schon ihr Tuch umgeworfen und war entschlossen, ihren Großvater zu suchen, aber Ruprecht hielt sie zurück, „überlasset das mir, wollt Ihr auch noch in Euer Unglück rennen?" und als er sah, daß sie sich nicht abwehren ließ, eilte er schnell hinaus und schloß hinter sich ab. Judith mochte jammern und verzweifelt an der Thür rütteln, wie sie wollte, der Knecht hörte sie nicht mehr, er wanderte bereits mit heftigen Schritten über den Kohlmarkt hinweg.

Auf allen Straßen standen Haufen von Menschen, um die wunderlichen Ereignisse des heutigen Morgens zu besprechen. Der Knecht hörte überall von der Ermordung des Bürgermeisters reden, von einem alten Juden, der als sein Mörder verhaftet worden sei, aber so oft er auch nach dem Namen des Juden oder nach dessen Aussehen frug, Niemand konnte ihm darüber Auskunft geben. Unwillkürlich kam ihm eine Ahnung, als ob diese schreckliche Geschichte mit dem Verschwinden des alten Abraham in Verbindung stehen müsse, und obwohl er es nicht für möglich hielt, daß

Digitized by Google

der alte gutmüthige Mann ein Mörder sein könne, wollte er sich doch Gewißheit verschaffen und steuerte deshalb auf das Haus des Bürgermeisters zu. Zufällig kam ihm die kleine Ursula in den Wurf, sie hatte es sehr eilig, aber er hielt sie mit derben Händen fest und frug in gespannter Erwartung: „Urschel, was war das für ein Jude?"

Die Dirne sah verwundert zu dem Knechte empor — kam er schon im Auftrage des Stadtschreibers, und sollte das Verhör bereits beginnen? Sie wurde ängstlich und suchte dies Gefühl gerade durch größere Keckheit zu verbergen. „Was hast Du danach zu fragen?" entgegnete sie schnippisch, „laß' mich los, oder ich schreie nach Hilfe!"

„Ich zerbrech' Dich wie eine Suppenschüssel, wenn Du schreist! — antworte, wie hieß der Jude, wie sah er aus?" rief der Knecht grimmig und packte das Mädchen noch fester. Ursula unterdrückte einen Schrei — „so halte doch, Du zerbrichst mir mit Deinen Bärenpfoten den ganzen Arm — es war ein alter Jude, ich hab' ihn nicht weiter angesehen."

„War er groß?" frug Ruprecht eifrig.

„Nein, klein und gebrechlich, er hatte einen langen, weißen Bart und eine Schramme an der Stirn." Da der Knecht nur nach dem Aeußern des Juden frug, konnte sie ihm schon diese Auskunft geben.

„Es ist richtig," brummte der Knecht — „und wo haben sie ihn hingeschleppt?"



Digitized by Google

„Nun natürlich, wohin er gehört, in den Stock!“ entgegnete Urſula ſchnippiſch. Die Gelegenheit benutzend, wo der Knecht nachdenklich zur Erde blickte, riß ſie ſich von ihm los und eilte davon.

Schweren Herzens trat der alte Ruprecht den Heimweg an. Wie ſollte er dem armen Mädchen dieſe Nachricht beibringen — er dachte an ſeinen Herrn, der dies weit geſchickter einfädeln würde, und ging wirklich in das Vorderhaus, um Bitſch zu bitten, dieſe traurige Mittheilung zu übernehmen.

Er fand den Stadtſchreiber nicht mehr heimiſch, und nun blieb ihm freilich nichts Anderes übrig, als ſelbſt die Botſchaft zu überbringen. Zögernd, mit dem beſten Vorſatze, der armen Judith die Nachricht nur allmählich beizubringen, trat er in die Kammer.

Judith hatte ſich nach vergeblichem Verſuch, hinauszukommen, in tiefſter Verzweiflung auf eine Bank geſetzt und ſtarrte unverwandt zur Thür. Als Ruprecht mit ſeinem bekümmerten Geſicht, das er vergeblich zu beherrſchen ſuchte, hervortrat, ahnte ſie Alles.

„Sprecht nur, Ruprecht, mein Großvater iſt todt!“ ſagte ſie mit der eiſigen Ruhe eines für wilde Klagen zu großen Schmerzes. „Nein, er lebt, er iſt wohl auf,“ entgegnete Ruprecht entſchieden. Judith ſchnellte von ihrer Bank empor, „dann bringt mich zu ihm, ich muß ihn ſehen, o Gott, warum iſt er nicht hier.“

Digitized by Google

„Es wird nicht gleich gehen," bemerkte der Knecht ausweichend.

„Warum nicht? iſt er krank? hat man ihn wieder mißhandelt?" Ruprecht kraute ſich im Kopfe, und langſam, als müſſe er reiflich überlegen, was er ſagen könne, entgegnete er: „Armes Kind, ſei ſtill, es wird Alles wieder gut werden, ſie werden ihn ſchon wieder herauslaſſen, ich hab' keine Bange."

„So iſt er im Gefängniß!" jammerte das Mädchen und rang die Hände; „ich will zu ihm, ſagt nur, wohin ſie ihn geſperrt haben?"

Der Knecht rieb ſich die Stirn. „Hm! im ſtädtiſchen Stock wird es nicht ſein, ja richtig, dort unten an den Mühlen iſt das Dings, das haben ſie ganz beſonders für Juden erbaut, hm, ich weiß auch nicht warum? ſeid Ihr nicht auch Menſchen wie wir?" polterte Ruprecht, er, der vor wenigen Wochen noch ſo verdroſſen das „Judenpack" aufgenommen hatte, aber in ſolch' gutmüthig und rohen Gemüthern verſchwinden Vorurtheile am leichteſten.

Das geängſtigte Mädchen eilte auf die Straße und hörte überall heftige Verwünſchungen des Juden, „dieſes elenden Mörders." Kaum ihrer Sinne mächtig, wagte Judith doch an eine Gruppe von Weibern heranzutreten und nach dem Gegenſtande ihres Geſpräches zu fragen. Sie hörte mit der ganzen Ausſchmückung eines Stadtklatſches die Vorgänge des Tages ſchildern. Nirgends zeigt das Volk mehr Ein-



Digitized by Google

bildungskraft als dort, wo es gilt, irgend ein Verbrechen noch unheimlicher, schändlicher zu machen, als es wirklich der Fall ist; Jeder bemüht sich förmlich, aus dem reichen Schatze seiner Erfindungsgabe Neues und Seltsames hinzuzuthun, und dann ist eine gräßliche Mordgeschichte fertig, die sich zuletzt als kleine Rauferei herausstellt. Die arme Judith hörte bleich und vernichtet die genauesten Einzelschilderungen, — wie der alte Jude dem Bürgermeister die große Tischglocke so lange auf dem Schädel herumgetrommelt, bis beide, Glocke und Schädel, zersprungen. Kaum trugen sie ihre Füße hinweg. „Mein Großvater ein Mörder!“ seufzte die Aermste vor sich und wanderte, Verzweiflung im Herzen, wie verstört in der Stadt herum. Plötzlich sah sie sich vor einem alten, gebrechlichen Hause, das auf einem freien Platze stand. Das Gebäude war hoch und finster, und die kleinen, runden Fensteröffnungen waren mit dicken Eisenstäben so dicht versehen, daß kaum ein Sonnenstrahl hindurchdringen konnte. Eine große Menge Menschen stand vor dem Hause, johlend und schreiend, bald finstere Drohungen ausstoßend, bald rohe Späße treibend.

„Komm' hervor, Jude, wir wollen Dir zeigen, wie viel die Glocke geschlagen hat!“ rief ein Schneider und schwang drohend seine große Zuschneide-Scheere.

„Du willst ihm doch nur den Bart abschneiden,“ bemerkte ein Schuster und erregte damit ein allgemei-

Digitized by Google

nes Gelächter. „Das Zuſchlagen iſt meine Sache,“ ließ ſich ein Schmied vernehmen und zeigte ſeinen Hammer, „ich will dem verdammten Juden das Hirn zu Brei klopfen, daß Ihr Euch zur Stärkung eine Suppe kochen könnt!“ ſetzte er hinzu, ſich an den Schneider wendend, der auch wirklich bleich und verhungert ausſah und, von ſo viel Spott gekränkt, aus der Menge verſchwand.

Judith trafen dieſe rohen Worte wie Dolchſtiche, dennoch wagte ſie ſich durch die aufgeregte Menge und drang bis zur Thür des Gefängniſſes, dort aber ſtanden ein paar handfeſte Stadtknechte, zur Aufrechthaltung der Ordnung aufgeſtellt, und wieſen die Bitte um Einlaß lachend zurück. „Willſt Du Dich einſperren laſſen zu dem alten Jud',“ frug der Eine — „warum nicht lieber zu einem jungen? — es ſitzt ein ganz ſchmucker Burſche hier; der hat nur geſtohlen und Niemand todt geſchlagen.“

Die arme Jüdin mußte ſich entfernen, wenn ſie nicht ſich noch größeren Rohheiten ausſetzen wollte, und von tauſend ſchmerzlichen Empfindungen bewegt, trat ſie den Heimweg an.

Es war ja ſo entſetzlich, ſich ihren Großvater als Mörder zu denken, den ſchlichten, gutmüthigen Mann — aber hatte ſie es nicht überall in der Stadt gehört? — und dann, ſeine zornigen Drohungen, ſeine heiße Sehnſucht nach Rache und die dahin deutenden dunklen Aeußerungen, daß er an einem großen, ge-

Digitized by Google

waltigen Manne Vergeltung üben müſſe, und koſte es ihm das Leben. Wie konnte ſie noch daran zweifeln? und doch war ihr der Gedanke, der alte Mann, an dem ihre ganze Seele hing, der ihre Schritte von früheſter Kindheit mit väterlicher Zärtlichkeit überwacht, ſei jetzt ein Mörder, ſo entſetzlich und unheimlich, daß ſie ihn immer wieder abweiſen mußte, um nicht einer wahnſinnigen Verzweiflung völlig zu erliegen.

Von den widerſtreitenſten Empfindungen gepeinigt ſchwankte Judith nach Hauſe, und der Erſte, der ihr entgegentrat, war der Stadtſchreiber. „Armes Kind, Du weißt ſchon Alles," ſagte er mild und freundlich, als er Judith's tiefe Niedergeſchlagenheit bemerkte, und der theilnehmende Ton ſeiner Worte drang der Jüdin im alten, wohlthuenden Zauber in das Herz. Jetzt erſt fand ſie Thränen für ihr Leid, und ſie, die ſonſt ſo ſcheu und ehrfurchtsvoll dem Stadtſchreiber auszuweichen ſuchte, ergriff ſeine Hand, preßte ſie unter überſtrömenden Thränen an ihre Lippen und ſagte tief ergriffen: „Habt Dank für Euer Mitleid!"

Bitſch zog leiſe die Hand zurück, weniger, weil ſie eine Jüdin küßte, als weil ihn ſolche Huldigungen verlegen machten. Judith hatte nur den einen Gedanken, ihren Großvater ſprechen zu dürfen, deshalb fügte ſie jetzt die Bitte hinzu: „Laßt mich zu ihm,

Digitized by Google

und wenn er zehnmal ein Mörder, so dürfen sie doch nicht sein Kind von ihm trennen!"

„Ach, auch Du hast Dich von diesem Mährchen irre machen lassen?" frug Bitsch überrascht, „Dein alter gebrechlicher Großvater sollte den riesenhaften Popplau erschlagen haben, das klang doch zu wunderlich, und ich hab' es von vornherein nicht geglaubt."

„Es ist nicht wahr, mein Großvater ist kein Mörder?" rief das Mädchen, noch immer zwischen Furcht und Hoffnung schwebend.

„Nein," entgegnete Bitsch entschieden, „denn der alte Popplau lebt noch und hat sich von seinem Schlaganfall erholt."

„Kein Mörder!" jauchzte die Jüdin, „Ihr gebt mir das Leben wieder!" und ihre dunklen Augen ruhten mit leidenschaftlicher Dankbarkeit auf dem jungen Manne.

„Was seine eigentliche Schuld — ist freilich räthselhaft," entgegnete Bisch, „aber Du kannst ruhig sein, ich werde die Sache aufklären und den alten Mann zu schützen suchen."

„Ihr seid so gütig," rief die Jüdin, „Ihr habt so unendlich viel für mich gethan, daß ich gern mein Leben für Euch hingeben möchte!"

Der Stadtschreiber lächelte und entfernte sich, unter dem Versprechen, noch heut nach dem Schicksal des Alten forschen zu wollen.

„Seht Ihr, es ist ein wackerer Herr!" sagte der

Digitized by Google

alte Ruprecht, der ſchweigend die Unterredung mit angehört hatte und ſich jetzt mit der rauhen Hand über die Augen fuhr, als wär' ihm Etwas hineingekommen, während er ſich nur eine Thräne wegwiſchen wollte.

Judith war durch dieſe glückliche Nachricht ruhiger geworden; die beiden Zurückgebliebenen plauderten in alter Freundſchaft, und Ruprecht ſuchte, ſoviel es ſeine ſchwachen Geiſteskräfte zuließen, das Mädchen zu zerſtreuen.

Die ganze Stadt blieb bis zum ſpäten Abend in fortwährender Aufregung; die ohnehin ſeit den geſtrigen Gerüchten erhitzten Gemüther konnten ſich nicht beruhigen, man brachte dieſen Anfall auf den Bürgermeiſter mit einem drohenden Unglück in Verbindung, das die ganze Stadt treffen würde. Endlich begaben ſich auch die ſorgenvollſten Köpfe zur Ruhe und ſuchten die Beſchwerden des Tages durch einen tiefen Schlaf zu vergeſſen, da hallte plötzlich der Schreckensruf: „Feuer! Feuer!“ in den ſchweigenden Straßen, und die dumpfen Schläge der Feuerglocke dröhnten durch die Stille der Nacht.

Feuer! das war kein Spaß. — Der Ruf trieb damals noch Jeden aus dem Bett, denn dieſe alten Städte wußten von Bränden zu erzählen, bei denen die verzehrenden Flammen nicht eher geruht, bis ſie das letzte Haus in Aſche gelegt.

Digitized by Google

Zwar klagt ſchon Sebaſtian Brand einige Jahrzehnte ſpäter:

„Jeder, der greift jetzt mit der Hand,
Ob noch kalt ſei ſeine Mauer und Wand,
Und gedenket nit, daß er es vor löſch aus
Das Feuer, eh' es ihm kommt zu Haus!"

aber damals ſtürzte noch Jeder bei dieſem Schreckensruf aus ſeiner Wohnung, und man rief ängſtlich durcheinander: „Feuer! Wo iſt's? Wo brennt's?"

„In der Stadt, die Mühlen brennen!" hieß es anfangs, und die Menge wälzte ſich dahin.

Wie flüchtig, wunderlich angekleidet hatte man ſich unter dem Schutze der Nacht auf die Straße gewagt! Am dürftigſten hatten ſich die Frauen bekleidet, die, der angeborenen Neugierde ihres Geſchlechtes folgend, bald nur in Betttücher gehüllt, bald nur mit einem einzigen übergeworfenen Rocke auf die Straße ſtürzten. Als die Menge um die Ecke der Straße bog, ſchlug ihr ſchon die helle Flamme entgegen. Nun blieb kein Zweifel. Nicht die ſtädtiſchen Mühlen, das jüdiſche Gefängniß ſtand in Flammen, und die hilfbereite Stimmung des Volkes ſchlug plötzlich in ihr Gegentheil um. Außer dem Lufthauch, den die Flamme ſelbſt hervorbrachte, rührte ſich kein Lüftchen, es war eine milde, weiche Mainacht — ja in einem Geſträuch unfern der Mühlen hörte man ſogar eine Nachtigall ſchlagen — die Natur athmete den tiefſten Frieden, nur hier auf dem großen Platze

Digitized by Google

herrſchte die Wuth eines entfeſſelten Elements und die noch ärgere eines aufgeregten Volkes.

Die Flamme ſchlug gerade in die Höhe und leckte mit behaglichem Wohlgefallen beinah friedlich an dem alten Gebäude. Es konnte ruhig niederbrennen und brachte der Stadt keine Gefahr — in dieſem Bewußtſein blieb die Menge unthätig und ergötzte ſich an dem Brande, als wäre das Ganze nur zu ihrem beſonderen Vergnügen aufgeführt worden.

„Halloh, die Juden verbrennen!“ rief der Schmied, der ſchon am Morgen ſo kräftig ſeinen Hammer geſchwungen hatte. „Die Juden verbrennen!“ jubelte der rohe Haufe nach, und immer näher drängte ſich die Menge mit teufliſchem Ergötzen zu dem entſetzlichen Schauſpiel.

Den unteren Stock des alten hölzernen Gebäudes hatten die Flammen bereits wie mit Rieſenarmen umſchlungen; gierig langten ſie jetzt höher, um auch den zweiten Stock in ihre ſchreckliche Gewalt zu bekommen.

Ein brennendes Gefängniß! Können wir uns etwas Entſetzlicheres denken, als in Ketten und Banden zu liegen, während ein Feuermeer uns umtobt, die Flammen an den Eiſenſtäben lecken, aber ſie nur rothglühend färben, ohne ſie zu ſchmelzen, und wir mit letzter erſterbender Kraft an dieſen Stäben rütteln!

Aus einem Fenſter des unteren Stockes langte noch durch das Gitter ein Arm mit einer ſchon halb verkohlten Hand heraus. Es war ein junger Burſche,

Digitized by Google

der in wilder Verzweiflung den Arm durch das Gitter gepreßt und nicht mehr die Kraft beſeſſen hatte, ihn zurückzuziehen. Anfangs hatte der Burſche noch die Hand hin und her bewegt, aber immer langſamer wurden die Zuckungen, und endlich hing die Hand ſchlaff und regungslos am Gitter herunter. — Der Aermſte mußte ausgelitten haben.

Noch ein anderer Gefangener war im unteren Stock; ein blaſſer, hagerer Mann, der matt und kraftlos das Geſicht an das Gitter drückte und mit letzter erſterbender Kraft um Hilfe ſchrie.

Ein Hohngelächter war die Antwort.

Noch grauenerregender waren die Auftritte im zweiten Stock. Dort unten waren es Sterbende, deren letztes, erſterbendes, gebrochenes Lebenszeichen die blinde Menge belauſchen konnte; hier oben aber war noch die Verzweiflung in ungebrochener Kraft, hier tobten noch Menſchen, die in ohnmächtiger, wilder Wuth ihre Kerkerwände zu ſprengen ſuchten.

Die Fenſter waren größer, die Stäbe nicht ſo dicht aneinander, ſo daß die rohe Menge ihr befriedigendes Schauſpiel hatte.

„Seht nur den Burſchen dort im Winkel, wie der an den Stäben rüttelt, einen hat er ſchon herausgebrochen; der arbeitet ſich noch durch!“ rief haſtig eine junge, nur nothdürftig bekleidete Frau.

„Wo, wo?“ frugen Einige. „Dort!“ — und das Weib machte, indem es auf die Stelle zeigte, eine ſo

lebhafte Bewegung, daß ihm das schützende Tuch herabfiel, und der Jubel dadurch noch größer wurde.

„Ach, dort erst," rief der Maurer und wies auf das zweite Fenster, „wie der Jude die Zähne fletscht, ja rüttel' nur an den Stäben, ich hab' sie selbst eingemauert, die sitzen fest!"

An einem andern Fenster steckte ein altes Weib den Kopf heraus, seine Züge waren verzerrt, Schaum stand ihm vor dem Munde; bald stieß es Verwünschungen gegen die Menge aus, bald rang es verzweifelnd die Hände; seinem Zornesausbruch wie seinem Jammergeschrei antwortete dasselbe Hohngelächter.

Nur ein einziger Gefangener verhielt sich ruhig; es war ein Greis, dessen von Schmerz und Unglück durchfurchtes Antlitz den tiefsten Ernst zeigte. — Weißes, langes Haar fiel ihm zu den Schultern herab, und ein eben so weißer Bart umrahmte sein Gesicht. Kein Schmerz spiegelte sich in seinem Antlitz, kein wilder Angstschrei drang über seine Lippen, ruhig, beinah' lächelnd schweifte sein Auge über die Menge, und still, wie in süßen Träumen versunken, lehnte er die Stirn an die immer heißer werdenden Eisenstäbe.

„Das ist eine prächtige Bratpfanne!" rief ein Kesselschmied und klatschte bewundernd in die Hände.

„Schade nur, daß der Braten nichts taugt," bemerkte der hungrige Schneider und schnalzte mit der Zunge, als wünsche er sich ein besseres Stück Fleisch.

Keine Hand rührte sich zum Retten, und wo sich irgend eine Stimme des Mitleids hören ließ, da wurde sie von Wuthgeschrei übertäubt.

„O, das war ein prächtiger Einfall, die lebendig zu schmoren!“ ließ sich auch der Fleischer Wolf vernehmen. „Die Juden treiben uns sonst noch aus der Stadt!“ setzte er mit dem Bewußtsein eines Mannes hinzu, der sich schon tief in die städtischen Angelegenheiten eingelebt und in dem guten Liegnitz Boden gefaßt hatte. Christian Wolf irrte sich dennoch. Die hier im Stock sitzenden Juden waren Fremde, die sich nur vorübergehend in Liegnitz aufgehalten und dabei irgend Etwas sich hatten zu Schulden kommen lassen.

„Ja, solches Gesindel, den Bürgermeister todt schlagen zu wollen, am Ende kommt der ganze Rath noch dran,“ sagte der Schmied mit Würde.

„Ja, denkt Euch, das ist kein Spaß, unsern Bürgermeister!“ setzte der Schneider rasch hinzu. „Und noch dazu der Schwiegervater des Truchseß,“ bemerkte Wolf.

Je höher die Flammen emporschlugen, je näher den armen Gefangenen ihr schreckliches Verhängniß trat, desto wilder und rasender wurde ihr Jammergeschrei; man hörte das ohnmächtige Rasseln der Ketten, die heißen Gebete und die noch heißeren Verwünschungen, und die rohe Menge sog alle diese Laute einer wahnsinnigen Verzweiflung gierig ein.

Digitized by Google

Plötzlich trat der eine Gefangene, der Mann mit dem vollen, schwarzen Bart zurück, kauerte sich in einen Winkel und begann einen Psalm zu singen. Anfangs kam der Gesang nur leise und zitternd über seine Lippen, aber die Töne schwollen an, das bekannte Lied drang zu den andern Gefangenen, einer nach dem andern stimmte ein, vergaß seine Verzweiflung, seinen Schmerz, hörte auf, den Kopf an die Stäbe zu pressen, und bald tönte das Lied von allen Lippen der gefangenen Juden und drang wie eine einzige, mächtige Gesangeswelle durch die Stille der Nacht.

Anfangs lachte und tobte die Menge noch, aber immer stiller wurde es in dem rohen Haufen .... Die Worte: „Rufe mich an in der Noth, so will ich Dich erretten!“ schlugen erschütternd an manches Herz.

In diesem Augenblick drängte sich ein junger Mann durch die Menge — Alle kannten ihn und machten ihm ehrfurchtsvoll Platz — es war der Stadtschreiber. „Freunde,“ rief er mit weithin schallender Stimme, „laßt ihre Hoffnung nicht zu schanden werden, wir wollen sie erretten aus ihrer Noth!“

Das bereits rege gewordene Mitleid bedurfte nur dieses lösenden Zauberwortes, um sich eben so stürmisch Bahn zu brechen, wie vorher der rohe Haß und der bittere Hohn. So ist die Menge stets, ein wildes Thier, das, wie die Sage geht, am ehesten durch Musik gezähmt wird — durch den Weckruf des auch in ihm schlummernden Guten und Schönen.

Digitized by Google

Leitern wurden herbeigeſchleppt, Aexte und Beile zeigten ſich in den derben Fäuſten, und ein wahrer, Wetteifer entſtand, die Leitern zu erklimmen.

Bitſch war einer der Erſten, ihm folgte der Schmied. Schon klirrten die Eiſenſtäbe, und noch immer tönte der Geſang ruhig feierlich durch die Nacht und über die jetzt lautloſe Menge ... Als die Juden die Eiſenſtäbe fallen und Männer mit Aexten in ihre Zellen dringen ſahen, hielten ſie erſchrocken mit ihrem Geſange inne, ſie glaubten, daß ihnen der Tod in einer anderen Geſtalt nahe treten ſolle, und flüchteten ſich ſcheu und verzweifelnd in eine Ecke.

Bitſch war zu dem Alten gedrungen, der zuerſt das Lied angeſtimmt hatte, und der allein ruhig weiter ſang und nun jetzt, als der Stadtſchreiber mit ſeiner Axt auf ihn zutrat, gelaſſen ſagte: „Schlag zu, Jehova wird Dir's lohnen!" „Ja, Deine Kette will ich zerſchlagen!" entgegnete Bitſch gerührt, und mit einem Hiebe lag ſie in Trümmern. „Nun raſch, unſere Augenblicke ſind gezählt," drängte der Stadtſchreiber und hob den vor Freude Taumelnden auf die Fenſterbrüſtung. „Fürchte Nichts, man hält unten die Leiter," und nachdem er den alten Mann bei'm Hinausſteigen unterſtützt, und dieſer die Leiter erreicht hatte, ſchwang auch er ſich wieder hinaus.

Und daß der Humor, wie dies ja immer der Fall, bei ſolch' erſchütternden Vorgängen nicht fehle, war der Schmied zufällig an das Fenſter der Jüdin ge-

Digitized by Google

kommen. Die Alte hatte laut aufgekreiſcht, als ſie den ſchwarzen, ſtarken Mann zu Geſicht bekommen, der noch dazu eine Axt in der Hand hielt. Anſtatt auf ſeinen freundlichen Zuruf zu hören, war ſie ihm wie eine Katze in's Geſicht geſprungen und hatte ihre Nägel in ſein derbes Fleiſch eingegraben.

„Nichtswürdige Katze, Dir beſchneid' ich hernach die Krallen!" grunzte der Schmied, packte ſie mit nervigen Armen und ſchleppte ſie trotz ihres Zetergeſchreies und ihres zornigen Widerſtandes hinunter. Mit ſeiner ſüßen Laſt unten angekommen, ſchrie er wirklich nach einer Scheere und beharrte darauf, der Alten, die ihn zum Dank ſo arg zugerichtet, die Fingernägel beſchneiden zu wollen.

Eben waren die letzten Gefangenen des oberen Stockes gerettet, da drang ein Frauenzimmer durch die Menge — es war Judith. Haſtig ſtürzte ſie auf die geretteten Gefangenen zu — die Flamme verbreitete Tageshelle, und ein raſcher Blick reichte hin, ſie zu überzeugen, daß ihr armer Großvater ſich nicht unter den Geretteten befand. Sie ſchrie laut auf und rang die Hände — da gewahrte ſie den Stadtſchreiber; — er ſchien ihr ausweichen zu wollen, und um ſo haſtiger eilte ſie auf ihn zu. „Wo iſt mein Großvater?" frug ſie verzweifelnd. Bitſch zuckte die Achſeln. „O rettet ihn, rettet meinen armen Großvater!" flehte Judith und rang in namenloſer Ver-

Digitized by Google

zweiflung die Hände. — „Es iſt zu ſpät!“ entgegnete Bitſch zögernd, wie um eine Antwort verlegen.

Judith richtete ſich auf — ihre Augen blitzten — „Zu ſpät!“ wiederholte ſie, und ein tiefer Schmerz zuckte um ihre Lippen; der Schmerz, zum erſtenmal ſich in dem Manne, den ſie ſo hoch verehrte, getäuſcht zu haben. Sie dreht ihm den Rücken und will ſich jetzt, raſch entſchloſſen, in das brennende Gebäude ſtürzen, das jeden Augenblick zuſammenzubrechen drohte.

Bitſch eilt ihr nach und hält ſie zurück. „Was willſt Du thun?“

„Meinen Großvater retten!“ antwortet Judith und ſucht ſich von der Hand des Stadtſchreibers los zu machen. „Das ſollſt Du nicht,“ entgegnete Bitſch entſchieden, — „Du ſollſt nicht unnütz Dein Leben aufs Spiel ſetzen;“ und er will ſie ſchonend zurückdrängen. Das war zu viel, der wilde Verzweiflungsſchrei, der in ihrem Herzen tobte, mußte heraus: „Auch Du glaubſt uns zertreten zu können?“ ruft ſie in bitterm Hohn, und ihre ſchönen Züge verzerren ſich im wildeſten Zorn. „Hinweg! oder es iſt Dein Tod!“ und ihrer Sinne nicht mehr mächtig, zieht ſie mit der rechten Hand einen Dolch aus dem Buſen und zuckte ihn gegen die Bruſt des Stadtſchreibers.

„Wahnſinnige!“ entgegnete Bitſch ruhig und fällt ihr in den Arm. Er zieht ſie mit Gewalt zurück, und in demſelben Augenblick bricht das Gebäude krachend zuſammen.



Digitized by Google

Die Menge hatte Anfangs den Vorgängen ruhig zugesehen — jetzt, als die Jüdin den Dolch zog, loderte der alte Judenhaß empor.

„Was will die Jüdin? — Werft sie mit Steinen! — Nein, in's Feuer mit ihr!“ rief man wild durcheinander; — das leicht erregbare Volk war schnell geneigt, dem Zuruf Folge zu leisten. Schon streckten sich eine Menge Fäuste nach der Jüdin aus — sie schien rettungslos dem Untergange geweiht, da rief der Stadtschreiber mit weit vernehmlicher, jedes Wort betonender Stimme: „Laßt sie, s' ist ein Christenkind und die Tochter unseres Bürgermeisters!“

Judith fuhr bei diesen Worten auf — sie streckte wie abwehrend die Hände aus und brach dann lautlos zusammen....

Als sie erwachte, sah sie sich wieder in ihrer Kammer, und das alte, runzlige Gesicht ihres Großvaters beugte sich über sie hinweg.

Digitized by Google

## Elftes Kapitel.

Der alte Popplau ſaß noch bleich und angegriffen in ſeinem Lehnſtuhle; ſein ſchwacher Kopf ſuchte ſich mühſam zu beſinnen, wie er in dieſe peinliche Lage gekommen war. Eva ſaß dem Vater gegenüber und ſtützte nachdenklich den Kopf in die Hand. Ihr Geſicht war heut ungewöhnlich bleich; eine gewaltige Unruhe ſchien ſich ihrer bemächtigt zu haben, und oft ruhte ihr Blick forſchend auf dem Antlitz des Vaters — ein Seufzer entrang ſich ihrer Bruſt, und wie von ſchmerzlichen Gedanken gequält, ſprang ſie auf und eilte durch das Zimmer. Was hatte nicht das ſtolze Mädchen ſeit geſtern gelitten, wo geſchäftige Zungen ihm mit den nöthigen Erläuterungen die Worte Bitſch's hinterbracht. Ganz Liegnitz hatte ſich dieſer Nachricht bemächtigt, als einer unerſchöpflichen Fundgrube von Hohn und Spott, den man gegen einen Bürgermeiſter ſchleudern konnte, deſſen Trägheit allgemein verhaßt war. Und Eva! Ihr Stolz hatte ſich hoch aufgebäumt gegen einen ſolchen Schimpf. Eine Jüdin ihre



Digitized by Google

Schweſter! Es konnte, es durfte nicht ſein! Und doch — die Aehnlichkeit der Jüdin mit ihr, die alle geſchwätzigen Freundinnen beſtätigten — die kecken Worte Bitſch's, der ſich gewiß gehütet haben würde, eine ſolche Beſchuldigung leichtſinnig auszuſtoßen, und dann — der Beſuch des Juden, die Krankheit des Vaters ... Eva's Herz war zum Zerſpringen voll, und eine düſtere Schwermuth lagerte ſich über ihre Stirn. Ob das Ganze Wahrheit oder Lüge? es blieb ſich gleich — eines ſtand in ihrer Seele feſt, die Liebe zu Bitſch war jetzt völlig aus ihrem Herzen geriſſen, ja ſie mußte ihn haſſen, eben ſo glühend, wie ſie ihn einſt geliebt ... Was war ſein Wort anders geweſen, als kalte, elende Rache? Er hatte ſie demüthigen, ſie und ihren Vater dem plumpen Spott und Gelächter der Menge preisgeben wollen, und ihre Augen funkelten vor Zorn und Haß. Und dieſen Menſchen hatte ſie einſt geliebt, um ſeinetwegen geſchwankt und mit blutendem Herzen eine andere Wahl getroffen, ja noch immer hatte ſie mit ſich gekämpft und die Verlobung mit dem Truchſeß ſo weit wie möglich hinausgeſchoben. Sie wußte, er hatte ihren Stolz demüthigen wollen, und es war ihm nur zu gut gelungen — eine Jüdin zur Schweſter — ſie ſchauderte und ſtieß ſo heftig die Fußbank fort, daß ſelbſt der alte Bürgermeiſter aus ſeinem Hinbrüten erwachte und beſorgt das matte Auge auf ſeine Tochter richtete.

„Was haſt Du?“ frug er endlich, als ſie wieder

Digitized by Google

aufſprang und das thränenfeuchte Antlitz an die Fenſterſcheiben drückte.

Eva wandte den Kopf herum, und das Auge feſt auf den Vater gerichtet, frug ſie raſch entſchloſſen: „Kennſt Du den Stadtſchreiber als Lügner?“

„Wunderliche Frage!“ entgegnete der Alte und ſchüttelte den Kopf. „Du weißt, daß wir in letzter Zeit nicht mehr Freunde ſind, aber einer Lüge wird ihn wohl Niemand zeihen können.“

„Er muß gelogen haben! geſtern wenigſtens!“ ſtieß Eva haſtig heraus.

„Warum?“ frug der Bürgermeiſter ſorglos.

„Weil er eine Judendirne als Deine Tochter bezeichnet hat!“

Wie von dem Biß einer Schlange geſtochen fuhr der Bürgermeiſter zurück; er wollte aufſpringen, ſank aber vor Schwäche in ſeinen Lehnſtuhl, kein Laut kam über ſeine Lippen, die Augen vergrößerten ſich und rollten unſtät und gläſern im Kopfe, ein kalter Schweiß trat auf ſeine Stirn, endlich ſagte er tonlos: „Bitſch iſt kein Lügner.“ Eva fuhr auf und ſtieß einen Schrei der Entrüſtung aus; aber ihr Vater achtete nicht darauf und fuhr leiſe fort: „Eva, der Jude ſoll mit verbrannt ſein, und ich könnt' es leugnen; aber Hieronymus Popplau mag manchen Fehler haben, ſo bleibt er doch ein Edelmann, der alle Winkelzüge verſchmäht!“ Der Bürgermeiſter richtete ſich hoch auf; ſeine ſonſt ſo ausdrucksloſen Züge

Digitized by Google

belebten ſich, und in ſeinen Augen blitzte jener Adelſtolz auf, der in ſeiner Tochter nur noch ſchärfer und entſchiedener ausgeprägt war.

Eva begriff wohl dieſen Stolz, der gerade dort eine Schuld ruhig eingeſteht, wo Nichts klar bewieſen werden könnte, und ein gewöhnlicher Menſch ſich ganz einfach auf's Streiten gelegt haben würde; dennoch ſchlug ihr dieſes Bekenntniß eine tiefe Wunde. Die Vorurtheile jener Zeit waren zu gewaltig, und ſie kannte die Spottluſt der Geſellſchaft, die mit ſchneidender Kälte und rohem Witz dieſen dankbaren Stoff ausbeuten würde. Lange ſaßen Vater und Tochter einander ſchweigend gegenüber; plötzlich begann Eva, wie von einem einzigen rettenden Gedanken aufgeſtachelt: „Vater, ſag' dem Zedlitz, in 14 Tagen ſoll unſere Hochzeit ſein!“ — und ohne eine Antwort abzuwarten, ſtürmte ſie hinaus. Hieronymus blickte ihr erſtaunt nach; bisher hatte Eva trotz des Drängens ihres Bräutigams die Hochzeitsfeier auf unbeſtimmte Zeit hinausgeſchoben, und nun plötzlich dieſe Eile. — „Wunderliches Weibsvolk!“ brummte er und ſann darüber nach, was Eva zu einem ſolch' raſchen Entſchluſſe bewegen konnte. „Sie will aus meinem Hauſe und nicht mehr meinen Namen tragen, der ihr beſchimpft zu ſein ſcheint!“ ſeufzte er ſchmerzlich bewegt, und ein bitteres Gefühl ſchlich in ſeine Bruſt. „Sie verläßt mich treulos, nun wohl, ſie werden mich Alle verlaſſen — und das Beſte wäre,

Digitized by Google

wenn ich mein Amt niederlegte.' — Popplau erschrak selbst vor diesem Gedanken — wohl war ihm seine Bürgermeisterstelle oft wie ein Laurentiusrost vorgekommen, besonders seit der unruhige Bitsch Alles besser, gründlicher wußte; wohl hatte er sich oft nach der Zeit gesehnt, wo er all' dieser Bürden ledig sein würde, aber, o wunderbare Macht der Gewohnheit! selbst das Verhaßte wird uns endlich lieb — und er fühlte, daß ein Aufgeben seines Amtes an seinem innersten Mark rütteln würde. Wo blieben dann die demuthsvollen Bittsteller und die gebeugten Rücken, die sich täglich nahten und so sehr seinem heimlichen Stolze schmeichelten. Müde und abgespannt, versank der gequälte Mann in eine Art Halbschlummer, aus dem ihn erst der Ruf Schwester Barbara's weckte, die ihn mit alter Besorgniß zum Essen der aufgetragenen Speisen nöthigte. Hieronymus seufzte und blickte mitleidig auf die vollen Schüsseln, denen sein noch schwacher Magen nicht die frühere sorgfältige Beachtung schenken durfte.

Eva kam den ganzen Tag über nicht zur Ruhe; ein stürmischer Gedanke jagte den anderen, und was noch quälender als Alles, ihre Einbildungskraft mußte sich fortwährend mit dem Bilde einer Schwester beschäftigen, die jetzt so plötzlich und unheilvoll vor ihr aufgetaucht war. Sie hatte nie von einem Bruder, einer Schwester gehört, sich oft danach gesehnt, vielleicht wäre ihr Herz weniger hart und spröde gewor-

Digitized by Google

den, und jetzt wurde ihr plötzlich eine Schwester genannt — eine Jüdin! — Sie mochte machen, was sie wollte, der Gedanke ging ihr nicht mehr aus dem Kopfe heraus, und je mehr sie sich zwang, die Judendirne zu haſſen, die sich Schwesterrechte anmaßen wollte, je mehr erwachte in ihr die Sehnsucht, das Mädchen kennen zu lernen und die Züge wieder zu sehen, die ein treuer Spiegel der ihren sein sollten.

Endlich konnte sie ihren Wunsch nicht mehr unterdrücken, und sie vertraute sich der kleinen Ursula an. Diese ging mit gewohnter Lebhaftigkeit auf dies Abenteuer ein. „Das ist prächtig, gnädiges Fräulein, laßt mich nur machen! Wir plündern den Kleiderschrank der Tante Barbara, Ihr geht tief verhüllt, und kein Mensch soll Euch kennen.“

Ursula schwatzte ihrem Fräulein vollends alle Bedenken hinweg, hatte schon Nachmittags über die Wohnung der Jüdin die genauesten Erkundigungen eingezogen und berichtete lebhaft: „Denkt Euch, gnädiges Fräulein, sie wohnt beim Stadtschreiber im Hinterhause, und der alte Ruprecht geht alle Abend ein Stündchen in den Rathskeller, wir können dann ungestört hineinschlüpfen.“

Wohl zögerte Eva wieder; aber Ursula wußte die letzten Bedenken zu beseitigen, hatte schon einen Rock Tante Barbara's herbeigeschleppt und verstand die Sache so unbefangen darzustellen, daß sich Eva endlich entschloß. Gerade daß die Jüdin bei Bitsch

Digitized by Google

wohnte, machte die Sache noch geheimnißvoller, und Eva hoffte durch ihren Gang derſelben auf den Grund zu kommen.

Tief in ihren Mantel gehüllt, huſchte die Bürgermeiſterstochter in fieberhafter Haſt durch die Straßen, daß ihr die kleine Urſula kaum zu folgen vermochte. In wenig Minuten waren ſie auf dem Kohlmarkt und an dem bekannten Pförtchen. Urſula ſtellte ſich auf die Zehen und blickte in die Kammer des Knechtes. „Es iſt Niemand da," ſagte ſie leiſe, und raſch entſchloſſen klinkte ſie die Pforte auf. „Folgt mir!" flüſterte ſie weiter, ergriff Eva's Hand und zog ſie mit ſich fort.

Im nächſten Augenblick ſtanden ſie in der Kammer der Jüdin. Eine kleine Lampe erleuchtete nur ſpärlich das Gemach, das einen eigenthümlichen Anblick bot. An einem Tiſche ſaß der Jude vor einem aufgeſchlagenen Buche und betete. Judith kauerte zu ſeinen Füßen und hatte den Kopf auf die Kniee des Großvaters gelehnt.

Eva und Urſula waren ſo geräuſchlos eingetreten, daß ſie ſchon mitten im Zimmer ſtanden, ehe der Jude ſie gewahrte; deshalb hatte er auch nicht bemerken können, wie Urſula bei ſeinem unerwarteten Anblick ſo heftig erſchrak, daß ſie ſich raſch hinter ihre Herrin flüchten mußte. Auch ſie hatte in dem guten Glauben gelebt, daß der Jude mit verbrannt ſei, ſonſt würde ſie ſich gehütet haben, ein ſolches Aben-

Digitized by Google

teuer einzufädeln, und jetzt konnte sie der Alte erkennen und sehr unliebsame Erörterungen herbeiführen.

„Was wollt Ihr?“ frug der Alte, als er die Fremden gewahrte, und auch Judith blickte gleichgiltig auf. Eva war einer Ohnmacht nahe, als sich plötzlich dies Gesicht ihr zuwandte, das ihr so vertraut, so bekannt vorkam, und in dem sie nur zu deutlich die Züge wiederfand, die ihr der Spiegel so oft gezeigt hatte. Sie war keines Wortes mächtig und wankte einem Stuhle zu, um sich an dessen Lehne festzuhalten. „Was wollt Ihr?“ rief noch einmal der Alte, und sein Auge ruhte forschend auf den beiden Frauengestalten. Ursula blieb nun nichts Anderes übrig als vorzutreten, und dicht ihr Tuch in das Gesicht ziehend, sagte sie mit verstellter Stimme: „Wir glaubten Eure Tochter verwaist und kamen deshalb, ihr eine kleine Gabe anzubieten, damit sie nicht ganz hilflos sei,“ bei diesen Worten zeigte die Dirne ein kleines Beutelchen und begann mit den Geldstücken darin zu klimpern.

„Wir brauchen nicht Euer Geld!“ entgegnete der alte Abraham stolz, „und warum schleicht Ihr Euch ein bei uns? Wollt Ihr uns verrathen?“ frug der Alte und erhob sich. „Ach, Du bist es, kleine Schlange!“ rief er aus, als sein scharfes Auge Ursula trotz der Verhüllung erkannt, und in rascher Wendung war er an der Thür und schloß sie ab.

Digitized by Google

„Was thut Ihr? laßt uns wieder hinaus!“ rief Urſula erſchrocken.

„Nimmermehr! Ihr kommt von Popplau! Ihr wollt zum zweitenmale mich ſtürzen in's Verderben!“ entgegnete der alte Abraham heftig und vertrat ihnen den Weg.

Bei dem Namen „Popplau“ zuckte Eva zuſammen; auch ſie erkannte jetzt den Alten, es war derſelbe Jude, den ſie an jenem geheimnißvollen Morgen in dem Zimmer des Vaters gefunden, und plötzlich war ihr der Zuſammenhang all' dieſer düſtern Ereigniſſe klar — ein Schauer erfaßte ſie — wie, wenn ſich jetzt die Wuth des Juden auch gegen ſie richtete. „Hier habt Ihr das Geld, das wir Euch bringen wollten, aber nun laßt uns fort,“ bat Urſula.

„Ich will Euch nicht eher laſſen fort, als bis ich weiß, wer unter dieſer Hülle ſteckt!“ rief der Jude und wollte das Kopftuch Eva's zurückſchlagen, die völlig wehrlos kein Glied zu rühren vermochte. Judith hatte das Zittern der Verhüllten geſehen; ſie wollte ihrem Großvater in den Arm fallen, aber dieſer hatte ſchon mit einem raſchen Griff das Tuch entfernt — und die beiden Mädchen ſtanden ſich jetzt gegenüber und blickten einander Auge in Auge! — Ein Schrei der Ueberraſchung fuhr über die Lippen Judith's; ſie wollte „Schweſter!“ ausrufen und ſich an den Hals der Fremden werfen, aber der ſtarre, eiskalte Blick Eva's hielt ſie zurück. In ihre Adern

Digitized by Google

war plötzlich das Leben zurückgekehrt, haſtig zog ſie wieder das Kopftuch über das Geſicht und drängte zur Thür. Niemand hinderte jetzt die Fremde am Ausgang; Urſula ſchob den Riegel zurück, und die ſeltſame Erſcheinung war wie ein Traum entſchwunden...

Der alte Jude ſetzte ſich wieder auf ſeinen Platz und beugte ſich über ſein Buch. Auch er war von der wunderbaren Aehnlichkeit der beiden Frauen ſo betroffen, daß er keines Wortes mächtig war.

So hatten ſich denn die beiden Schweſtern zum erſtenmal im Leben in's Auge geblickt, und was mochte Alles in beider Herzen vorgehen! —

Die Hochzeit des Truchſeß wurde wenige Tage ſpäter in aller Stille gefeiert. Eva hatte auf einer geräuſchloſen Hochzeitsfeier beſtanden, und der Truchſeß endlich nachgeben müſſen, ſo ſehr ihm auch Pracht und Aufwand bei dieſem Feſte erwünſcht geweſen wären. Ein ſolch' ſtilles Hochzeitsfeſt war freilich eine Seltenheit, aber es ſchien durch die Verhältniſſe geboten. Der alte Popplau war noch ſo ſchwach, daß er nicht einmal das Zimmer verlaſſen und der Trauung beiwohnen konnte — und dann das näher rückende Ende Eliſabeth's, das auch lauten Feſten hindernd in den Weg trat. Eva erſchien Allen ruhig und gefaßt; ihr Stolz half ihr über den bitterſten Schmerz hinweg, und wer gewaltſam einen tiefen Schmerz niederdrücken kann, dem geht nicht nur der Schmerz,

Digitized by Google

ſondern jede Gefühlsregung verloren. Wir heucheln nicht ungeſtraft eine Marmorkälte, ohne daß ſie nicht zuletzt wirklich in unſer Herz einzieht. Auch Eva war bis zur Gefühlloſigkeit kalt — hochaufgerichtet, mit ſtolzem Lächeln ſchritt ſie an der Seite ihres Bräutigams durch die gaffende Menge, und mit Befriedigung hörte ſie das Murmeln: „Ein hübſches Paar.“ Und wirklich war der Truchſeß noch immer ein ſtattlicher Mann, der heut in koſtbarer Kleidung noch jünger ausſah, als er wirklich war.

Die Zuſchauer hatten förmlich bis zur Kirche eine Gaſſe gebildet, da ſtreifte Eva an ein fremdes Gewand, ſie blickte auf und in das Antlitz ihrer Schweſter. Mühſam unterdrückte ſie einen Schrei, während die Augen der Jüdin groß und forſchend auf die ihren gerichtet blieben — Augen voll Feuer und Glanz. Ja, auch die Jüdin war ſchön, und heut im vollen Sonnenſchein zeigte ſich erſt die wunderbare Aehnlichkeit der beiden Mädchen.

„Meinen Glückwunſch, Schweſter!“ flüſterte die Jüdin und war im nächſten Augenblick in der Menge verſchwunden. Eva hatte innegehalten und ſich verneigt, als grüße ſie Jemand, und jetzt ſchritt ſie, mühſam ihre Aufregung bergend, in die Kirche. Pater Benedetto hielt auf beſonderen Wunſch Eva's die Traurede. Hatte er in ihrem ſtolzen Herzen geleſen, und wollte er ſie demüthigen, daß er von der Tugend eines echten Weibes ſprach, das ſich dem

Digitized by Google

Manne unterordne in Liebe und Demuth, das keinen höheren Wunsch kenne, als das Glück seines Gatten, und seinen einzigen Stolz darein setze, seine Magd zu sein? Zornig färbten sich ihre Wangen, ungeduldig spielte sie mit ihrer Gürteltasche, während der Mönch ruhig fortfuhr, gerade ihren Hochmuth in den Staub zu drücken — er erwähnte ihre Einsamkeit, daß sie allein gewesen ihre Jugendzeit über, ohne Bruder und Schwester, ohne Mutter — wie sie frühzeitig lernen müssen, diese zarten Bande zu entbehren.

Man blickte sich, erstaunt über die Kühnheit des Mönches, an, der diesen zarten Punkt zu berühren wagte, und hatte der Italiener ohnehin die Gemüther für sich zu entflammen gewußt, so war jetzt Alles voll Bewunderung über eine so freie, ehrliche Sprache. Auch Zedlitz wurde ermahnt, wie bisher den Dienst Gottes höher zu stellen, als den der Menschen, und an ihm gerühmt, daß er mit Klugheit und Umsicht sein schweres Amt verwalte, denn die Fürsten seien launenhaft und ihr Brodt oft das härteste.

Der Truchseß blickte finster drein; er hätte am liebsten dem Mönche widersprochen und war froh, als die Rede und die Feierlichkeit zu Ende. Mit rascheren Schritten, als es gekommen, verließ das Paar die Kirche, und manch' spöttisches Lächeln folgte ihm nach.

Seit dem Erkranken des Bürgermeisters verwaltete Bitsch beinahe selbstständig die Geschäfte der Stadt,

Digitized by Google

und unter der Laſt der Arbeit vergaß er leicht, daß er Eva einſt geliebt und um ihren Beſitz geworben hatte. Es mußte ihm jetzt Alles daran liegen, die Gunſt der Bürger zu bewahren, und ſeinem feinen, einſchmeichelnden Weſen gelang es völlig. Nur der Metzger-Aelteſte Wüſthube ſchien ſich in letzter Zeit von dem Stadtſchreiber entfernt zu halten und ihm förmlich auszuweichen, und Bitſch konnte ſich das Benehmen eines Mannes nicht erklären, deſſen ehrlichen, beſonnenen Charakter er achten gelernt hatte. Wohl ſaß der junge Wüſthube noch gefangen, aber der Stadtſchreiber hatte mit Abſicht das Urtheil über den Verbrecher hinzuhalten geſucht, um mit der Länge der Zeit ein milderes Urtheil zu erlangen.

Der alte Wüſthube hatte nie nach dem Geſchick ſeines Sohnes gefragt, nie den Stadtſchreiber freundlicher zu ſtimmen geſucht, aber in dem vergrämten Antlitz des alten Mannes las man nur zu deutlich, daß ihn das Schickſal ſeines einzigen Sohnes tief bekümmerte, und daß ſeine Vaterliebe ein mildes Urtheil wünſchte. Nach dem Geſetz ſtand Todesſtrafe auf dem Verbrechen, da der herzogliche Knecht wenige Tage darauf geſtorben war, und die alte Halsgerichtsordnung trieb keinen Spaß mit Mördern; „Auge um Auge, Zahn um Zahn,“ ſo ſtand es nicht nur in ihren Büchern, ſondern auch in ihren harten Herzen. Der folgende Tag ſollte des jungen Wüſthube's Schickſal entſcheiden, und an demſelben Abend, an

Digitized by Google

dem Eva in größter Stille ihre Hochzeit feierte, wanderte Bitſch unter ihrem Fenſter vorbei, um den alten Wüſthube zu beſuchen.

Als Bitſch eintrat, fand er nur Frau Wüſthube in dem kleinen Zimmer. Sie ſprang erſchrocken auf, warf dem Stadtſchreiber einen zornigen Blick zu und verließ ohne eine Wort zu ſagen die Stube. Bitſch blickte ihr verwundert nach. „Sonderbare Frau!“ murmelte er, „anſtatt mir zu danken, zürnt ſie mir, aber ſo ſind die Weiber alle, Kinder, die ſchreien, wenn man ihnen ein gefährlich Spielzeug wegnimmt.“

Eben wollte ſich der Stadtſchreiber entfernen, da trat der alte Wüſthube ein und grüßte ſeinen Gaſt ehrfurchtsvoll, aber ohne die frühere Herzlichkeit.

„Da Ihr nicht mehr in den Rathskeller kommt, muß ich Euch ſelbſt aufſuchen,“ ſagte Bitſch und reichte dem Metzger-Aelteſten freundlich die Hand.

Der Alte ſchien doch der gewinnenden Herzlichkeit des Stadtſchreibers nicht widerſtehen zu können, und ſichtlich freundlicher geſtimmt, entgegnete er: „Nehmt Platz, Herr Stadtſchreiber, und ſeid mir als ein ſeltener Gaſt willkommen.“

„Margareth!“ rief er hinaus zur Thür; aber Niemand gab ihm Antwort. „Margareth!“ wiederholte er noch einmal mit der vollen Kraft ſeiner Stimme, daß es in dem alten Gewölbe wiederhallte. „Bring' meinem werthen Gaſte einen Krug Bier!“

Auch dieſem Rufe folgte keine Antwort, und der

Digitized by Google

alte Wüsthube brummte ärgerlich: „'s ist doch ein widerspenstig Weib!“ Erst nach langer Zeit brachte eine Magd langsam und träge einen Krug Bier angeschleppt. Frau Wüsthube blieb hartnäckig unsichtbar, und der alte Mann rückte verlegen auf seinem Schemel hin und her und sann vergeblich nach, wie er das auffällige Benehmen seiner Frau beschönigen könne. Bitsch schien es aber nicht zu beachten, er that dem Aeltesten Bescheid und erzählte ganz unbefangen, wie er im Vorbeigehen das Hochzeitshaus sehr still gefunden habe.

Von dem vertraulichen Tone, den der Stadtschreiber anschlug, wunderbar angeheimelt, frug der Aelteste: „Aber sagt mir nur, was ist denn an der wunderlichen Geschichte mit der Jüdin? ist sie denn wirklich eine Tochter Popplau's, wie Ihr beim Brande gesagt?“

„Gewiß!“ entgegnete Bitsch und vermochte sich kaum eines Lächelns über den Metzger zu enthalten, der so eifrig nach solchen Dingen fragen konnte. Doch der alte Wüsthube hatte seine Gründe. Er kannte den heftigen Charakter seiner Frau, welcher Sturm ihn nach diesem Besuche erwartete; konnte er ihr nun solch' wichtige, zuverlässige Nachrichten mittheilen, dann war ihr Zorn besänftigt, und sie dachte mit weniger Groll daran, daß der Alte den Verfolger ihres Sohnes so freundlich aufgenommen hatte.



Digitized by Google

Bitſch beſtätigte die Wahrheit ſeiner damaligen Aeußerung.

„Aber wie erfuhrt Ihr denn Alles?“ frug der Alte, „Euch kann ſchon Nichts entgehen.“

„Das wird Euch langweilig ſein,“ meinte Bitſch.

„Ganz und gar nicht,“ entgegnete der Aelteſte eifrig, und ſeine rothköpfige Frau, die ſchon lange das Ohr am Schlüſſelloch hatte, würde dies auch geſagt haben.

„Ihr wißt, der arme Jude war wegen des Mordanfalls auf unſern Bürgermeiſter eingeſperrt worden,“ erzählte Bitſch, „ich ſuchte ihn auf, um mich von ſeiner Schuld oder Unſchuld zu überzeugen, und weil ich den Juden kannte, ſo vertraute er mir ſein Unglück, und was ihn zu ſeiner Rache gegen Popplau getrieben. Da war ich ſchnell entſchloſſen, der arme Mann mußte gerettet werden, ich zog —“ der Stadtſchreiber hielt inne, denn er glaubte an der Thür ein Geräuſch zu vernehmen. Er ſprang auf und öffnete die Thür. Niemand war dort ... „Ich glaubte, es horche Jemand,“ ſagte er zurückkehrend, indeß der Aelteſte vor ſich hinlächelte; er kannte ſchon die Behendigkeit ſeiner Frau, die ſich nicht ſo leicht auf ſolchen Wegen ertappen ließ.

„Ich zog den Wächter bei Seite,“ fuhr jetzt Bitſch mit gedämpfter Stimme fort, „er war raſch gewonnen, und noch denſelben Abend konnte der arme Mann aus dem Gefängniß entſchlüpfen. Es war ſein Glück, denn ſchon eine Stunde darauf ſtand

Digitized by Google

der jüdiſche Stock in Flammen.“ Der Stadtſchreiber verſchwieg klüglich die Beweggründe zu dieſer That; er wollte damit eine Handhabe gegen den Bürgermeiſter beſitzen und deſſen Anſehen durch ſpätere Veröffentlichung der Sache vollends untergraben, und dazu mußte der Jude frei ſein — in ſeine Wohnung hatte er den alten Ephraim nicht zurückgehen laſſen, ſondern ihn bei Freund Rothe untergebracht, weil er ſich gegen Entdeckung ſchützen wollte, deshalb hatte er auch Judith beim Brande des Gefängniſſes die Rettung ihres Großvaters verſchweigen und ſie abweiſen müſſen. Zu ſeinem Ausruf hatte ihn vielleicht nur der Wunſch getrieben, Judith vor Mißhandlungen zu ſchützen; aber wer kennt all' die Beweggründe des Menſchenherzens, die blitzartig aus den verſchiedenſten Winkeln und Ecken hervorbrechen und dann zu einem Strahl zuſammengeballt, wie von einem einzigen Gedanken beſeelt erſcheinen! Konnte er nicht mit dieſem Worte den Bürgermeiſter am tiefſten demüthigen und ihm heimzahlen, daß er ihn ſo ſehr beſchämt? Wo war jetzt der große Tugendheld, der über ein harmloſes Stelldichein ſo ſchonungslos den Stab brechen konnte!

Der alte Metzger ſenkte das Haupt und ſchien über Etwas nachzudenken.

„Ihr glaubt wohl nicht, daß der Jude die Wahrheit geſagt?“

„Ei doch,“ entgegnete der Aelteſte. „Popplau war



Digitized by Google

früher ein wilder Geſell, und ich entſinn' mich auf die Geſchichte, man ſprach damals davon, daß er einer Jüdin nachſtellte, und wenn er ſo Etwas im Schilde führte, machte er nicht lange Federleſens."

„Nein, ich hätte dem alten Popplau eine ſolche Rohheit nie zugetraut," entgegnete Bitſch, „wenn mir nicht der Jude die heiligſten Eide geleiſtet, und ich ihn nicht ſchon längſt gekannt hätte, würde ich es nimmer geglaubt haben."

„Ihr kanntet den Juden ſchon?" frug der Aelteſte verwundert.

„Ihn wie ſeine Enkelin — das Geſchöpf iſt Schuld daran, daß Euer Sohn morgen angeklagt wird," fügte Bitſch hinzu, der endlich auf den Gegenſtand ſeines Kommens einlenken wollte.

Die harten Züge des alten Mannes veränderten ſich, ſeine Augen wurden unruhig, die Hände zuckten auf der Stuhllehne hin und her, und ohne ein Wort zu erwiedern blickte er in geſpannter Erwartung auf den Stadtſchreiber.

„Ich hätte die Sache gern noch hingezogen," fuhr Bitſch fort, „weil ich hoffe, daß die nächſte Zeit Manches ändern wird, und dann die ganze Angelegenheit in Vergeſſenheit geriethe; aber der alte von der Heide iſt ganz verſeſſen darauf und dringt jeden Tag auf den Richterſpruch." Bitſch ſtand auf, trat an den Metzger heran, und die Hand auf ſeine Schulter legend, ſagte er mit großer Wärme: „Wer-

Digitized by Google

det Ihr überzeugt ſein, daß ich alle Kräfte einſetzen will, Eurem Sohn ein mildes Urtheil auszuwirken?"

Der alte Wüſthube athmete hoch auf. „Ihr meint es redlich mit mir," ſagte er mit bewegter Stimme, „ich weiß es — welche Strafe, denkt Ihr, daß ihn treffen wird?" — ſetzte er langſam hinzu. „Ihr wißt es, daß, wer einen Andern todtſchlägt, das Leben verwirkt hat!" war die Antwort des Stadtſchreibers.

Der alte Fleiſcher zuckte zuſammen und ſtreckte wie abwehrend die Hände aus.

„Seid ohne Sorge!" fuhr Bitſch fort, „ich werd' Euch Euren Sohn erhalten, das Gericht wird ihn nur aus der Stadt bannen."

Der alte Wüſthube ſtarrte zu Boden, ein tiefer Seufzer entrang ſich ſeiner Bruſt, endlich erhob er die noch thränenfeuchten Augen und frug mit zitternder Stimme: „Wißt Ihr auch, daß es mein einziger Sohn iſt?"

„Ich weiß es," ſagte Bitſch und ſchüttelte dem Alten die Hand, „aber Ihr ſeid ein Mann und werdet auch dieſen Schlag ertragen."

„Verbannt!" wiederholte der Metzger-Aelteſte klagend und ſenkte das graue, kummermüde Haupt in die Hand.

„Nein, das ſoll nimmer geſchehen!" mit dieſem Ausruf ſtürzte Frau Wüſthube in das Zimmer. Ihre Augen rollten, ihre Bruſt hob ſich, und die ſonſt

Digitized by Google

ſchönen Geſichtszüge der noch immer ſtattlichen Frau waren vor Wuth und Haß verzerrt. Sie ſtürzte auf den Stadtſchreiber zu und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ihre Fingernägel in das Geſicht des verhaßten Mannes zu verſenken. Dieſer ſtand mit verſchränkten Armen dort und ſchien ruhig den Angriff zu erwarten.

„Was wollt Ihr, Frau Wüſthube? es iſt die mildeſte Strafe, die ihn treffen kann, oder ſoll Euer Sohn lieber dem Henker in die Hände fallen?“

„Ihr wollt ihn aus der Stadt bannen, weil Ihr den armen Burſchen haßt, aber haben wir noch einen Sohn, wenn Ihr ihn aus der Stadt treibt?“ — frug die heftige Frau mit großer Bitterkeit.

„Ja, Ihr habt noch einen Sohn, denn Ihr wißt doch, daß er noch am Leben iſt!“ war die Antwort.

„Nein, das iſt ſchlimmer als der Tod, wenn Ihr ihn, unſern Sohn in's Elend treibt!“ zürnte die Frau und rang die Hände.

„So ſeid doch vernünftig, Frau! laßt Euren thörichten Groll; anſtatt mir zu danken, daß ich ihn aus den Händen der Herzoglichen gerettet habe, haßt Ihr mich!“ entgegnete Bitſch etwas ungeduldig.

„O, die hätten ihn nicht verbannt, die hätten ihn geſtraft mit ein Paar Mark Silber, und dann beſaßen wir noch unſern Sohn,“ behauptete Frau Wüſthube.

„Nein, gehenkt hätten ſie ihn aus Haß gegen die

Digitized by Google

Stadt, und weil es ein Herzoglicher war, den Euer Sohn erſchlug,“ erwiederte Bitſch mit gehobener Stimme.

Die Frau war auch für dieſe Worte unzugänglich und machte ihrem Herzen in den bitterſten Vorwürfen Luft, während der alte Wüſthube, in ſchwermüthiges Hinbrüten verſunken, den rohen Angriff ſeiner Frau nicht beachtete. Bitſch, entrüſtet, daß Frau Wüſthube keine Vernunft annehmen wollte, wandte ſich zu ihrem Manne, ihm „Lebewohl“ zu ſagen. Der Metzger-Aelteſte ſchrak förmlich auf. „Verzeiht meinem Weibe das Geſchwätz,“ ſagte er, jetzt völlig ruhig geworden, „ſie hat den Jungen verzogen, nun klagt ſie alle Welt an, anſtatt ſich ſelbſt.“

Frau Wüſthube wollte noch einmal das Wort ergreifen, aber der alte Mann richtete ſich drohend in die Höhe. „Schweig' und läſter' mir nicht mehr einen Freund, den ich jetzt erſt ganz erkannt hab'.“

Der alte Wüſthube war einer jener ſchwachen, gutmüthigen Männer, die Vieles über ſich ergehen, ſich fortwährend beeinfluſſen laſſen, die aber dann plötzlich im höchſten Zorn alle Bande ſprengen und mit einem Schlage ihre Männlichkeit behaupten. In ſolchen Augenblicken war mit dem alten Herrn nicht zu ſpaßen, das wußte ſeine Frau ſehr gut, ſie verließ grollend das Gemach.

„Ihr ſeid ein ganzer Mann,“ ſagte Bitſch in aufrichtiger Bewunderung, „und nun kommt mit mir“ —

Digitized by Google

ſetzte er leiſer hinzu — „Ihr werdet Euch heut im Rathskeller beſſer unterhalten, als daheim.“ „Ihr könnt Recht haben,“ meinte der Alte. „Ihr ſeht, Herr Stadtſchreiber, ein unvernünftig Weib iſt eine ſchwere Laſt, und doch hat man ſich zuletzt daran gewöhnt und trägt ſie gern.“ — „Man ſoll Frauen ziehen, daß ſie üppige Reden laſſen unterweges — heißt's ſchon in einem alten Liede,“ entgegnete Bitſch.

„Nein, ein heftig Frauenbild ändert Ihr nicht,“ erwiederte der alte Wüſthube, „das iſt wie der Wind, der Euch den Hut vom Kopfe reißt, da lauft Ihr auch nicht, den Wind zu fangen, ſondern den Hut.“

Bitſch mußte lächeln. — „Ich will mir das Barett recht in die Stirn drücken, — doch Ihr ſeid fertig, und wir können gehen.“ Der alte Wüſthube hatte ſich während dieſes Geſprächs den Mantel übergeworfen, und beide Männer ſchritten hinaus. —

Bitſch lenkte ſeine Schritte dem Rathskeller zu, der Abends die Zahl der Gäſte kaum faſſen konnte.

Der Rathskeller von Liegnitz hat zwei beſondere Abtheilungen. Rechts hinein gehen die Vornehmen und die Etwas bedeuten wollen, links das Volk: ſo iſt es von je gehalten worden. „Tretet dort hinein!“ wandte ſich Bitſch zu ſeinem Begleiter, auf die Thür rechts weiſend, „Ihr werdet alte Freunde finden, ich habe nur wenig Worte mit einigen Leuten da drüben zu ſprechen,“ und der Stadtſchreiber verſchwand hinter der Thür zum linken Zimmer. Lärm und Geſchrei

Digitized by Google

tönte ihm entgegen; der Geruch vergossenen Bieres machte sich geltend, aber noch fehlte jener Qualm, der in unsern Zeiten die Gaststuben in eine einzige Wolke hüllt. Die gewöhnlichsten und ärmsten Handwerker waren hier versammelt; Arbeiter, Knechte, die jetzt nach ihrem harten Tagewerk den edlen Gerstensaft sich munden ließen. Der Stadtschreiber war hier keine seltene Erscheinung mehr; dennoch begegneten ihm Alle mit der größten Achtung. Niemand ist vielleicht argwöhnischer als ein Mann aus dem Volke; er scheut die vertrauliche Berührung mit Höhergestellten und wittert so leicht eine Absicht heraus und weicht geflissentlich aus. Es gehört eine reiche Menschenkenntniß und ein eigenes Geschick dazu, eh' sich diese schwieligen Hände vertrauungsvoll in die unsern legen. Bitsch besaß beides; er sprach mit Allen und Jedem in seiner Weise, schüttelte Einigen die Hände und nahm an dem Tische Platz, an dem unter Anderen jener Schmied saß, der sich beim Brande des jüdischen Gefängnisses so hervorgethan hatte. Der Schmied setzte eben die große Bierkanne an den Mund und trank in vollen Zügen, als Bitsch ihm scherzend zurief: „Nicht so hurtig, 's ist ja kein Gebirgswasser!" Die am Tische Sitzenden brachen darüber in ein solch' kräftiges, herzliches Gelächter aus, daß sich bald ein dichter Kreis Neugieriger um den Stadtschreiber gebildet hatte. Der Schmied fühlte sich von der Aufmerksamkeit, die ihm Bitsch erwies, nicht

Digitized by Google

wenig geſchmeichelt, und nachdem er die zinnerne Kanne bis auf den Grund geleert und dann dröhnend auf den Tiſch geſetzt hatte, ſagte er, in das Gelächter mit einſtimmend: „Ja, ich hab' einen Igel im Bauch, der muß ſchwimmen!“

„Ich glaubt', Ihr hättet Euch dieſen Durſt beim letzten Brande geholt,“ entgegnete Bitſch. „Was habt Ihr noch mit der alten Jüdin gemacht?“

„Sie laufen laſſen,“ brummte der Schmied; „ſie ſchrie ja wie am Spieße, aber iſt es denn wahr, daß dies Judenmädchen die Tochter unſeres Bürgermeiſters ſein ſoll?“

„Es iſt wahr, ich habe dafür die giltigſten Beweiſe,“ entgegnete der Stadtſchreiber.

„Dann iſt er ſchimpfirt auf ewig und kann nicht mehr unſer Bürgermeiſter ſein,“ — rief der Schmied und ſchlug mit geballter Fauſt auf den Tiſch, daß die ſchweren Bierkannen wankten.

„Er muß abgeſetzt werden!“ ſtimmte ein Anderer bei, und Alle wiederholten dieſe Forderung.

„Gemach fährt man den Berg hinauf,“ entgegnete der Stadtſchreiber — „Ihr wißt, Herzogin Eliſabeth's Tage ſind gezählt, und dann wird in Liegnitz ſich Manches ändern; ich hab' Euch hier ſchon mehrmals erzählt, daß ſofort ein heftiger Lehnsſtreit ausbrechen dürfte, und die Stadt muß in dieſem Augenblick einig ſein und feſt ſtehen. — Ich rechne auf Euch in der Stunde der Gefahr!“

Digitized by Google

„Das könnt Ihr!“ riefen Alle — „wir wiſſen, daß Hedwig im Unrecht iſt,“ ſetzte der Schmied hinzu — und während ſich der Stadtſchreiber entfernte, wurde lebhaft hin und her geſtritten, wer die meiſten Rechte an das Herzogthum habe.

Es iſt eine eigene Sache mit neuen Anſichten und Gedanken! Sie ſind wie Waſſertropfen, die langſam von den Bergen ſickern und, allmählich immer weiter anſchwellend, in die Thäler niederrollen. Die Frage über die künftige Erbfolge im Herzogthum Liegnitz, die Bitſch in der Unterhaltung zuweilen flüchtig hingeworfen, behandelten dieſe ſchlichten Männer jetzt mit einem Eifer, der bewies, daß der kluge Stadtſchreiber mit großer Gewandtheit hier den Boden für ſeine Gedanken urbar gemacht hatte.

Bitſch ging jetzt hinüber in das andere Zimmer des Rathskellers, das weniger von Gäſten überfüllt war, und in dem eine größere Ruhe herrſchte.

Jodocus Lindner, Johannes Schober, der alte Wüſthube und Peter Rothe ſaßen an einem Tiſch und ſchienen in leiſer, aber eifriger Berathung.

„Ihr laßt uns lange warten!“ rief Jodocus Lindner in gewohnter Streitluſt. Der Stadtſchreiber beachtete nicht weiter dieſen Vorwurf, nahm zwiſchen dem alten Wüſthube und Peter Rothe Platz und begann ſogleich: „Ich war drüben, auch dieſe wackeren Leute wiſſen jetzt, woher der Wind kommt, und wohin ſie ſich richten ſollen.“

Digitized by Google

„Da habt Ihr Euch ganz unnütz Mühe gegeben, das gemeine Volk thut ohnehin, was wir wollen!“ meinte Jodocus Lindner.

„Nein, es ist gut, daß auch diese Leute wissen, um was es sich dreht!“ entgegnete Johannes Schober — „nur fürcht' ich, daß die Herzogin es endlich hören muß, wenn unser künftiger Abfall so offenkundig behandelt wird.“

„Nicht offenkundig, lieber Freund!“ entgegnete der Stadtschreiber mit klugem Lächeln — „Niemand kann sagen, daß ich Aufruhr predige — die schlichten, einfachen Menschen begreifen leichter, als Ihr glaubt — sie können jetzt die Sache mit dem Lehnsstreit so geläufig herbeten, wie ihr Ave Maria, und die stolze Herzogstochter haben wir mit unserm letzten demüthigen Schreiben an ihre Mutter so beruhigt, daß sie nicht Argwohn schöpft.“

„Ich war anfangs sehr entrüstet über diesen Brief,“ meinte Jodocus Lindner, „aber ich muß gestehen, es war ein kluger Streich!“

„Und Ihr verstandet mich rasch,“ entgegnete der Stadtschreiber, „mit solchen Freunden ist es leicht, Pläne zu schmieden und auszuführen!“ setzte Bitsch artig hinzu, und die wackern Rathsherrn fühlten sich davon nicht wenig geschmeichelt. — „Alles ist zu dem Schlage vorbereitet, Herzogin Elisabeth darf nur die Augen schließen, und ganz Liegnitz erhebt sich,

Digitized by Google

um sich gegen die Herrschaft Johann's und Hedwig's aufzulehnen."

„Und was geschieht dann?" warf Jodocus Lindner ein — „Ihr wißt, ich bin kein Freund der Piasten und theile Eure Sehnsucht, Ambrosius, uns frei zu machen, — aber bedenken wir erst, was wir thun; wir hetzen uns die ganzen schlesischen Herzöge auf den Hals, denn die können's ja nimmer dulden, daß sich die Städte um Lehn- und Erbrecht kümmern und Einen von ihnen aus ihrem Erbe drängen!"

„Ihr habt Recht, Jodocus!" bemerkte Johannes Schober, „wir haben bisher nur immer gedacht, wie wir die Piasten los werden, — aber nimmer daran, daß wir uns alle übrigen Fürsten zu Feinden machen, und wehe dann unserer armen Stadt!"

Der alte Peter Rothe hatte bisher nachdenklich dort gesessen und geschwiegen; jetzt, indem er das Wort nahm, richtete er sich höher auf: „An unsern Mauern und Thoren kann man seit zwei Jahrhunderten soviel zerbrochene Schädel zählen, als an keiner Stadt Schlesiens — laßt nur die Fürsten kommen, wir wollen ihnen schon die Wege weisen," sagte der alte Rathsherr mit jenem edlen Bürgerstolze, der sich in jener Zeit mächtig zu regen begann.

„Und sie werden nicht kommen," sagte der Stadtschreiber ruhig. „Wo habt Ihr je gesehen, daß die Fürsten zusammengehalten und Einem ihres Standes geholfen hätten? Der Adel, die Bürger halten wohl

Digitized by Google

zuſammen und ſchlagen auf Den los, der die Rechte ihresgleichen zu kränken ſucht, aber die Fürſten helfen einander nur, wenn ſie dabei ein Stück Land erbeuten können — ſie ſind wie Adler, man mag immer einen von ihnen herunterſchießen, die Andern ſtürzen ſich nicht auf den Jäger, ſondern fliegen davon und freuen ſich, künftig eine größere Beute zu erhaſchen.“

Dieſe Worte mußten Jeden überzeugen. War doch die ſchleſiſche Geſchichte ganz beſonders reich an Bruderfehden, an ewigem Fürſtengezänk. Niemals hatten die Piaſten das Bewußtſein — daß ſelbſt die dem Geringſten unter ihnen widerfahrene Unbill ihre Standesehre verletze. Darum ſank ſo raſch und tief das Anſehen der Piaſten — ſie fühlten ſich in einer Zeit, wo alle Stände ſich feſt und innig einander anſchloſſen und gegen die Außenwelt kräftig Front machten, nicht als Stand; — ſie blieben, als die einzelnen Genoſſen ſich zu „Innungen“ vereinten, dem Zunftweſen fern und wurden zuletzt überall bei Seite geſchoben.

„Ihr wißt Alles ſo trefflich zu widerlegen, daß es unmöglich iſt, mit Euch zu ſtreiten,“ murrte faſt unwillig Jodocus Lindner. Der Stadtſchreiber lächelte: „Ich weiß, Herr Jodocus, daß Ihr gern und freudig dem beiſtimmt, was Ihr für recht und vernünftig erkannt habt. Wir thun mit der Vertreibung der Piaſten durchaus keinen gewagten und tollkühnen Schritt. Seid ohne Sorge, liebe Herren! — der Kaiſer

Digitized by Google

hat bereits den künftigen Lehnsſtreit in's Auge gefaßt — ich erwarte ſtündlich ſeinen Befehl, daß wir zur Krone Böhmen halten ſollen — und ich glaube, im ſchlimmſten Falle wird es uns nicht an Schutz und Beiſtand fehlen."

„Ah! der Kaiſer!" wiederholten Alle, außer dem alten Rothe, der bereits tiefer in die Pläne des Stadtſchreibers eingeweiht war.

„Wir haben jetzt Nichts weiter zu thun," — fuhr Bitſch fort, „als in aller Stille ganz Liegnitz zu bearbeiten, daß es ſich im entſcheidenden Augenblick wie ein Mann erhebt. Pater Benedetto hat bereits kräftig die Flammen geſchürt und" —

„Verzeiht, Herr Stadtſchreiber, daß ich Euch unterbreche," begann der alte Wüſthube, „aber der Mönch predigt für das Breslauer Domkapitel und macht das Volk damit vollends irre."

„Er ſtachelt das Volk auf, die Piaſten zu vertreiben," entgegnete Bitſch, „und iſt das glücklich erreicht, dann, glaubt mir lieber Meiſter, frägt das Volk wenig darnach, was ſpäter noch geſchieht. Zuerſt müſſen wir Alles daran ſetzen, daß weder Hedwig noch ihr Gemahl die Herrſchaft über Liegnitz antritt, und wenn wir bis an's Ende klug und vorſichtig handeln, iſt der Sieg unſer!"

„Aber Hedwig wohnt ſchon auf dem Schloſſe, ſobald Eliſabeth ſtirbt, wird auch Herzog Johann dort erſcheinen, und haben ſie nur das Schloß inne, dann

Digitized by Google

liegt das Herzogthum nicht weit," warf Johannes Schober bedenklich ein.

Auf des Stadtschreibers Stirn zeigte sich eine Unmuthswolke: „Liebe Herren, auch dafür wird Rath werden — nur erfassen wir jetzt das Nächste — wenn Jeder in seinen Kreisen nach Kräften die Flamme schürt — dann giebt es einen Brand, den weder die stolze Hedwig, noch der stille, träumerische Johann zu löschen vermag. Für jetzt haben wir keine andere Aufgabe — als unsere Meinung zu verbreiten. Darum wollte ich Euch bitten; sagt doch schon ein alter Stadtschreiber aus Köln, Meister Gottfried Hagen: Wo Städtevolk getreulich hält zusammen, da wird es reich!"

In demselben Augenblick trat ein alter Mann herein, der eben von einer weiten Reise gekommen sein mußte; dichter Staub bedeckte sein Wamms, und sich noch in der Thür den Schweiß von der Stirn wischend, grüßte er hastig und trat dem Tische des Stadtschreibers näher. „Da bist Du endlich, Georg!" rief Bitsch lebhaft erfreut, als er den Knappen Hermann's erblickte. „Ich komme stracks von Wien," sagte der Alte, „und war schon in Eurem Hause, Eure Mutter schickt mich her, weil sie meint, daß es Eile hat," und der Knappe zog aus seinem Wamms ein sorgfältig versiegeltes Schreiben hervor.

Hastig ergriff es der Stadtschreiber, öffnete es, und sein erster Blick fiel auf ein sorgfältig zusam-

Digitized by Google

mengefaltetes Pergament; er ſchlug es auf, und das kaiſerliche Siegel lachte ihm entgegen. Er überflog nur mit den Augen das Pergament und hielt es dann jubelnd in die Höhe — „Was hat es nun noch für Gefahr! da ſeht — der Kaiſer fordert uns auf, zu ſeinem Mündel Ladislaus zu halten, der allein erbberechtigt iſt!“ Bitſch reichte das Pergament dem alten Rothe hin, und während Alle überraſcht ſich um daſſelbe drängten und ſeinen Inhalt zu entziffern ſuchten, las Bitſch den beigeſchloſſenen Brief ſeines Vetters; er war ſehr kurz: „Da haſt Du das Stück Pergament, lieber Ambroſius, das hat nicht viel Mühe gekoſtet; — aber ſchwerer war's ſchon, dem ſaumſeligen Kaiſer ein Fähnlein Landsknechte abzupreſſen. Friedrich ſtößt alle Thüren mit dem Fuß auf und hat ſchon die Gicht davon gekriegt, aber das deutſche Reich kann ihm die Thür vor der Naſe zuſchlagen, da mag er nicht dran ſtoßen mit dem Fuß. Zum Glück hab' ich einen alten Freund gefunden, Heinrich Kochenſchreiber, der hat mir wacker geholfen und kommt mit, der Georg muß vorausreiten; wir ſind ſchon auf dem Wege. — Es iſt ein klein Häuflein, das ich bring', aber es ſind tüchtige Geſellen!“

„Grüß' mir Beatrix — ich denk' an ſie alle Stund', und wenn es erſt einmal in Liegnitz bunt über Eck' geht, dann denk' ich, iſt's die beſte Zeit, dem Mönche ein Schnippchen zu ſchlagen.“

Der Stadtſchreiber ließ jetzt beinahe unbemerkt

das Schreiben Hermann's in seine Tasche gleiten. — Die Rathsherren hatten inzwischen den Brief des Kaisers gelesen, das Siegel geprüft, und Bitsch gewahrte, daß es auf Alle einen ermuthigenden und belebenden Eindruck gemacht. Der Deutsche fühlt sich bei kühnen, bedenklichen Schritten doch erst wohl — wenn er von oben die Richtung erhält.

„Jetzt müssen wir ja mit den Piasten reinen Tisch machen!" meinte Johannes Schober. „Gewiß," setzte Jodocus Lindner eifrig hinzu — „der Kaiser will es, nun müssen wir losschlagen!" Ein neuer Geist schien Alle zu beseelen. — „Und nun erheben wir den Becher auf das Glück und das Gedeihen unserer Vaterstadt!" begann Bitsch aufstehend, die Uebrigen stimmten ein, und die Becher klirrten aneinander.

„Auf das Wohl und Gedeihen unserer Vaterstadt," schallte es laut und freudig durch den alten, gewölbten Raum.

Digitized by Google

## Zwölftes Kapitel.

Ueber dem alten Piastenschlosse ruhte eine eigenthümliche Schwüle; war es nur das nahende Ende der Herzogin, oder die Vorahnung kommender düsterer Ereignisse? Nirgends ließ sich froher Gesang hören, und selbst Eva, die als Frau Truchseß auf das Schloß gezogen war — ging schweigsam umher und trug den Kopf weniger hoch als je. Still und einförmig schlichen die Tage dahin — bleiern — denn so sehr auch Herzogin Elisabeth geliebt worden war, sehnte man sich doch nach einem Ereignisse, das endlich die Lösung bringen mußte. Wenn sich einmal das Leben unaufhaltsam zu Ende neigt, dann wünscht oft selbst der Gutmüthigste ein rascheres Zugreifen des Todes. Was sterben muß, mag rasch von hinnen scheiden, wenn ihm unsere heißeste Thräne folgen soll! Und Herzogin Elisabeth starb noch immer nicht und erfüllte noch immer nicht die Hoffnung, die einige ungeduldige Höflinge auf ihre Nachfolgerin schon gesetzt hatten.



Digitized by Google

Aber noch unruhiger klopften die Herzen in der Stadt — manche zaghaft und das Schrecklichſte befürchtend, weil ihnen nur verworrenes Geſchwätz zu Ohren gekommen war, andere voll Freude und wilder Luſt, weil einmal ganz was Beſonderes zu erleben ſein würde — durch alle Gemüther aber zog es wie jener Frühlingshauch, der unbeſtimmte Hoffnungen und Träume weckt und uns trunken in eine neue Zukunft hineintaſten läßt.

Auf dem Schloſſe war man wieder ruhiger geworden — das näher rückende Ende der Herzogin nahm alle Gemüther in Beſchlag; nur Jagula behielt ein ſcharfes Auge für die Bewegungen in der Stadt. Sie ſah ein entſcheidendes Ereigniß immer näher rücken und freute ſich der Wolken, die ſich über dem Haupte ihrer Freundin aufzuthürmen begannen. Doch auch Hedwig horchte auch die immer lauter werdenden Stimmen in der Stadt; bald wurde ſie davon beunruhigt und drängte ihre Mutter von Neuem zu entſcheidenden Schritten; bald belächelte ſie ſelbſt die ohnmächtigen Auflehnungsverſuche, beſonders wenn Jagula all' ihren Witz und ihre Spottluſt aufwandte, das Geſchwätz der Liegnitzer lächerlich zu machen.

„Du weißt," ſagte Jagula, „dieſe Städter ſind nur Hühner, die eher gackern, als ſie das Ei gelegt, wenn ſie wirklich Etwas thun wollten, würden ſie ihre Gedanken geheim halten."

Es gewährte der Polin eine eigene Befriedigung,

Digitized by Google

damit die Vorsicht der jungen Herzogin einzuschläfern und auf all' ihre Bekämpfungsversuche lähmend einzuwirken. Auch heut hatte sie eben wieder ein solches Gespräch mit Hedwig gehabt, und sie lächelte noch höhnisch vor sich hin. Da trat die alte von der Heide ein.

Die beiden Frauen hatten sich seit dem Balle nicht wiedergesehen, und Jagula staunte nicht wenig über diesen Besuch. Die Polin ging der alten von der Heide nur ein paar Schritte entgegen und sagte spottend: „Ei, werthe Frau, das ist eine seltene Ehre — seid unter meinem niederen Dache willkommen!"

„Ich danke Euch," entgegnete die Rathsherrin kalt und ruhig, „ich fürchte nur, daß es Euch unter diesem niederen Dache nicht mehr gefallen dürfte!" setzte sie höhnisch hinzu und blickte zu der hohen, gewölbten Decke empor.

„Wie meint Ihr das?" frug Jagula befremdet.

„Ich glaube, das läßt sich sitzend besser abmachen," erwiederte die Alte, rückte sich selbst einen Sessel zurecht und wies mit der Hand auf einen andern, als ob Jagula dort Platz nehmen sollte.

Die Polin blickte verwundert auf die alte Frau, die in ihrem eigenen Zimmer die Herrin spielte; gewann aber rasch ihre Fassung wieder, und indem ihre dunklen Augen drohend auf die Rathsherrin niederblitzten, sagte sie: „Ich glaube schon, daß sich

Digitized by Google

Eure alten Beine nach Ruhe ſehnen, ich aber bin noch jung und ſitze nicht gern."

Die grauen Augen der Rathsherrin hielten diesmal den Blick ruhig aus; ſie färbten ſich nur etwas dunkler, und ohne die Miene zu verändern, entgegnete die alte von der Heide, jedes Wort betonend: „Ich fürchte nur, daß Ihr dennoch ſitzen bleibt in Eurem eigenen Netz!"

Da brauſte die Polin auf: „Was ſollen die dunklen Worte? Glaubt Ihr mich wieder damit einſchüchtern zu können, geht doch, ſo wirbt man nicht um die Liebe Jagula's!"

Die Züge der Rathsherrin verzerrten ſich zu einem höhniſchen Grinſen. „Wie die wilde Taube flattert und mit ihren Flügeln ſchlägt, weil ſie es merkt, daß ſie ſchon in einem Käfig ſitzt!" ſpottete die alte Frau.

Jagula lachte laut auf: „Wo iſt der Käfig? Habt Ihr ihn mit?"

„Gewiß, Täubchen!" entgegnete die alte von der Heide. Sie ſtand auf und trat dicht an Jagula heran. „Herzogin Hedwig wird Eure Freundſchaft bewundern, wenn ſie hört, daß Ihr es waret, die dem Stadtſchreiber frohe Botſchaft ſchickte und ihn dann wieder warnen ließ, leiſer aufzutreten, weil Ihr Hedwig nicht länger von Gegenmaßregeln zurückhalten könntet."

Jagula entfärbte ſich, ſie ſann einen Augenblick nach, um zu entdecken, von wem ſie verrathen worden

Digitized by Google

— ob von der Jüdin oder von Niemowa; aber plötzlich durchschoß der Gedanke ihren Kopf, es ist Niemowa; denn wenn die Alte Etwas erfahren, war Niemowa stets anwesend, und ohne auf den Angriff der Rathsherrin zu antworten, blickte sie sich um nach dem Schemel, auf dem Niemowa gewöhnlich mit ihrem stumpfen, nichtssagenden Lächeln hockte. — Er war leer ...

Jagula steckte zwei Finger in den Mund und ließ einen gellenden Pfiff erschallen, ein Zeichen, auf das sonst immer Niemowa mit der Treue eines gut abgerichteten Hundes hereinstürzte. Heut blieb selbst der zweite Pfiff ohne Erfolg. Die Rathsherrin lächelte hämisch. „Niemowa!" rief jetzt die Polin, „wo ist die Verrätherin?"

„Bemüht Euch nicht!" bemerkte die alte von der Heide ruhig, „sie ist schon in Sicherheit und vor Euch geschützt." „So war sie es doch!" rief Jagula bitter, die nur der schnöde Verrath beschäftigte. „Ha! und die Schlange heuchelte mir immer so viel Treue! O könnt' ich sie zertreten," setzte sie hinzu und stampfte mit den Füßen.

„Treue?!" entgegnete die Rathsherrin, „sie hat den Verrath von Euch gelernt, nur *war sie klüger* und ließ sich nicht leicht in die Karten schauen!"

„O ich traute ihr nur, weil sie halb blödsinnig war, und weil sie betheuerte, kein deutsches Wort zu

Digitized by Google

verſtehen," ſagte Jagula mehr für ſich, als zu der Rathsherrin.

„Wo iſt das Mädchen? Schickt es mir zurück!" ſetzte ſie jetzt lauter hinzu, und ihre Augen funkelten in wilder Racheluſt. „Fordert was Ihr wollt, ich will es Euch gewähren!"

„Ihr müßt mir auch ohnedem zu Willen ſein, wollt Ihr nicht ebenfalls als Verrätherin daſtehen," entgegnete die alte von der Heide.

„Schickt mir dieſen giftigen Wurm zurück!" wiederholte Jagula, „und ich will Euer Söhnchen glücklich machen," ſetzte ſie mit wildem Spott hinzu. „O, Rache iſt ſüß!"

„Nein!" entgegnete die Rathsherrin feſt, „ich hab' auf die Hoſtie geſchworen, ſie vor Eurer Rache zu ſchützen, ich halte meinen Eid — aber Ihr, was wollt' Ihr noch — könnt' Ihr Euch nicht mein Schweigen billig genug erkaufen? Ich ſollt' Euch haſſen oder fürchten und, anſtatt Euch zu meiner Schwiegertochter zu machen, in's Verderben ſtürzen, wie Ihr es durch Euren Leichtſinn verdient."

„Wunderliche Frau!" entgegnete Jagula überraſcht, „wenn Ihr mich zwingen könntet, Eurem Sohne die Hand zu geben, was hättet Ihr dann? Ich will ihn ſo elend machen, daß Ihr es Beide büßen ſollt, mich in den Käfig geſperrt zu haben."

„Ihr ſeid nicht halb ſo ſchlimm, als Ihr Euch zeigt," erwiederte die Rathsherrin. „Ihr werdet

Digitized by Google

meinen Sohn ein wenig in Athem halten und endlich Euch vortrefflich vertragen, denn er iſt noch ein Kind und braucht eine Stütze wie die Eure. Gebt Euren Widerſtand auf und rennt nicht mit Gewalt in Euer Unglück!" ſetzte ſie hinzu, „ich verlange heut noch kein entſcheidendes Wort. Ihr ſollt wählen können zwiſchen Schande und Schmach und einer neuen, noch glänzenderen Zukunft!"

Jagula ſchwieg nachdenklich. „Glaubt doch, daß ich es gut meine," begann die Rathsherrin von Neuem, „ein Anderer wäre ſtracks zur Herzogin gelaufen und hätte Lärm geſchlagen; aber wir dürfen uns nicht befeinden, wir ſind Beide ſtolz und ſtreben nach einer glänzenderen Zukunft; laßt nur den unbeſonnenen Stadtſchreiber fahren, der einen gefährlichen Weg geht, denn er iſt täglich bei'm alten Rothe und guckt weniger in's Glas, als in die Augen der hübſchen Wirthstochter. Nun, Ihr ſchwankt — Ihr werdet prüfen!" ſchloß die Rathsherrin ihre Rede und blickte forſchend in das Auge der Polin, als wolle ſie deren innerſte Gedanken errathen. „Ich laß Euch Zeit, Ihr werdet thun, was Euch die Klugheit räth." Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ die Rathsherrin das Zimmer.

Jagula warf ſich auf einen Seſſel. Tauſend Gedanken beſtürmten ihr Herz. Haß und Rache durchwühlten ihr Inneres; ſie hätte die alte von der Heide zermalmen mögen, und doch, je mehr ſie darüber

Digitized by Google

brütete, fand sie Gefallen an einer so kräftigen Handlungsweise, die mit ihrem eigenen Gemüthe übereinstimmte.

War es jetzt noch räthlich, der klugen, umsichtigen Frau länger Widerstand entgegen zu setzen? Wohl war sie reich und unabhängig; aber sie fühlte selbst, daß sie das Leben an einem Hofe, wo sie als Freundin Hedwig's eine so mächtige Rolle spielte, nicht entbehren konnte. Jagula schwankte hin und her. Nur das Eine schmerzte sie, daß sie ihre Rachegedanken gegen Niemowa aufgeben sollte. Sie besaß nun einmal jenes heiße, wallende Blut, das darnach lechzt, eine Kränkung um jeden Preis heimzuzahlen, und neben dem kalten, heimlichen Hasse gegen Hedwig war jetzt kein Gefühl stärker, als die Lust nach Rache an der treulosen Magd.

Noch saß sie im tiefen Nachdenken versunken dort, da stürmte ein Mann herein, den sie am wenigsten erwartet hatte. Der junge von der Heide. Athemlos — das Gesicht geröthet, trocknete er sich erst den Schweiß ab, ehe er nach Worten suchte, seine erstaunlichen Nachrichten mitzutheilen.

„Was bringt Ihr mir, Junker, und warum kommt Ihr in solcher Hast?" frug Jagula und blickte verwundert auf das bestürzte Gesicht des jungen Mannes. — Wußte er von dem Besuche seiner Mutter, und wollte er ihre Werbung unterstützen oder ihr

Digitized by Google

entgegentreten? — Die Polin war in gespannter Erwartung.

„Ich komme zuerst zu Euch, als der besten Freundin Hedwig's! — eine große Gefahr ist im Anzug und kein Augenblick zu verlieren!" keuchte der junge Mann hervor.

„So erzählt nur, was giebt es denn?" forschte Jagula jetzt völlig ruhig.

„Ihr wißt, ich bin ein unruhiger Gesell und schweife gern herum," — erzählte der junge Mann. „Heut war ich in der Primkendorfer Schänke, und ich will mich eben an einen Tisch niederlassen, da sitzt mir gegenüber ein Mann, wie ein Knecht gekleidet; ich betracht' ihn näher und denk', was für wunderliche Aehnlichkeit hat der mit meinem alten Freunde Heinrich Kochenschreiber, der jetzt schon über ein Fähnlein Reisige in Wien zu befehlen hat, während ich noch Nichts bin."

„Aber Ihr seid heute sehr weitschweifig, Junker — was hat das mit unserer Herzogin zu schaffen?" unterbrach ihn Jagula.

„Habt nur einen Augenblick Geduld," entgegnete von der Heide. „Der Mann sieht auch auf mich; wir können mit unsern Augen nicht mehr von einander lassen; endlich gewahr' ich die Narbe auf seiner Stirn, die er noch aus unserer Knabenzeit hat, wo ich ihn mit einem Stein geworfen, und ich ruf' aus: „Heinrich, bist Du es?"

Digitized by Google

„Hol' mich der Henker, ja," antwortet er, und wir umarmen uns. „Aber was treibst Du hier in solcher Kleidung?" frug ich erstaunt, „bist Du so heruntergekommen? Was wird Dein Vater für Augen machen!" „Pst," flüstert er mir zu und sieht sich vorsichtig um — „das ist ein Geheimniß. Sag' einmal, hältst Du zu Bitsch? Bist Du noch sein Freund?" frägt er leise, und ich antworte natürlich „ja." „Nun, dann hat's keine Gefahr," flüstert er mir in's Ohr. „Wir liegen hier herum an dreihundert Mann, alles Kaiserliche und ganz hübsch verkleidet. Ein Häuflein treibt sich schon unter allerhand Vermummung in der Stadt herum; es ist ein köstlicher Spaß; sobald die Herzogin die Augen zumacht, rücken wir in die Stadt."

„Aber wer hat Euch hergesprengt?" rief ich erstaunt.

„Der Czetteritz; er war beim Kaiser und hat Alles abgemacht. Ihr werdet böhmisch; o, das ist Alles klug eingefädelt. — Der Bitsch ist ein Hauptkerl, und ich übernahm gern den Befehl über ein Häuflein, um bei dieser Gelegenheit in die gute Vaterstadt zurückzukommen und die alten Freunde wieder zu sehen. Mein Vater lebt doch noch und sagt immer ja! ja!" spottete der wilde Bursche — der seinem gutmüthigen Alten davongelaufen war, und fuhr dann fort: „Bei Bitsch war ich schon — wir warten stündlich, daß die Alte abfährt, und dann geht's los!" Von der Heide hielt wie erschöpft ein wenig inne.

Digitized by Google

Jagula hörte in fieberhafter Erregtheit auf die Erzählung des Junkers. Ihre Bruſt hob ſich, ihr Auge glänzte unheimlich! — So hatte ſie ſich doch in Bitſch nicht geirrt, und der kühne Träumer griff verwegen in die Geſchicke eines ganzen Landes, um ſie nach ſeinem Willen zu lenken! Sie hätte laut auffauchzen mögen vor Bewunderung über den Muth des geliebten Mannes — der, wie ſie ahnte, Alles nur unternahm, um ſich glänzend an ſeiner Gegnerin zu rächen. Aber jetzt ſtand Alles auf dem Spiel. Jagula gebrauchte all' ihre Selbſtbeherrſchung, um ohne ängſtliche Unterbrechung den eitlen Schwätzer auserzählen zu laſſen. Sie machte nur mit der Hand ein Zeichen, daß der junge Mann fortfahren möge.

„Ich konnt' meine Beſtürzung nicht verbergen," erzählte von der Heide weiter, „mein Freund bemerkte ſie und ſagte: Halt, was hab' ich da geplaudert? Geſteh', Du gehörſt nicht zu unſerer Farbe; nun, dann gieb mir wenigſtens die Hand darauf, daß Du ſchweigen willſt, Dein Ritterwort!"

„Ich zögerte — da ſah er mir in's Auge mit dem alten, treuen Blicke, und ich gab ihm meine Hand darauf und eilte zu Euch!"

„Um Euren Freund doch zu verrathen — nicht?!" bemerkte Jagula kalt und verächtlich.

„Und ſind ſie nicht ſelbſt Verräther? Braucht man ihnen Wort zu halten?" entgegnete der junge von

der Heide, dessen Leichtsinn keine festen Grundsätze zuließ.

„Doch, Junker! Ihr habt Euer Ehrenwort verpfändet und werdet — dürft es nicht brechen!“ erwiederte die Polin mit großer Bestimmtheit.

„Und ich sollt' Euch — Herzogin Hedwig in solch' schrecklicher Gefahr wissen? Nein, sagt mir das nicht — sagt mir, daß ich nicht Wort zu halten brauch', wo es sich um Verrath handelt, und eilt zur Herzogin, warnt sie, treibt sie zur Eile, zur Abwehr, die Augenblicke sind kostbar, noch ist Nichts verloren!“

„Nein, das werde ich nicht thun, ich will nicht zu einem schnöden Treubruch die Hand reichen,“ war Jagula's Antwort.

„Dann muß ich selbst zur Herzogin!“ entgegnete der junge von der Heide rasch entschlossen und griff nach seinem Barett, „ich kam zuerst zu Euch, um mir damit einen Dank zu erwerben,“ sagte er und wandte sich der Thür zu, „nun treibt Ihr mich hinweg!“

Die Polin folgte ihm bis an die Thür, und ihre flammenden Augen tief in die seinen senkend, sagte sie mit Betonung: „Jagula wird nie einem Manne die Hand reichen, der sein Ritterwort gebrochen. Schweigt! Und wenn Ihr Euch als Ehrenmann erwiesen, dann bin ich die Eure!“ Mit dem ganzen anmuthigen Zauber, der ihr eigen war, legte sie die Hand auf seine Schulter und sagte schmeichelnd: „Nur durch Schweigen könnt' Ihr mich erwerben!“

Digitized by Google

Der junge von der Heide konnte nun einmal dem bestrickenden Einflusse einer reizenden Frau nicht Stand halten; er blickte wie trunken auf das schöne Mädchen, dessen Athem seine Stirn berührte. Vergessen war in diesem Augenblicke Walpurg — für die zu schmachten ihn vielleicht mehr der romantische Zug seiner Zeit, als wahre, echte Liebe trieb, und völlig bezaubert stammelte er: „Ihr wollt es, Jagula, nun gut, ich werde schweigen!"

„Aber unverbrüchlich!" setzte die Polin hinzu.

„Vertrauet diesmal meinem Wort," entgegnete der junge Mann.

„Und Ihr dem meinen! Habt Ihr geschwiegen, dann reich' ich Euch meine Hand, nicht nur jetzt, sondern am Altar." Sie hielt ihm die weiche, volle Hand entgegen. Er drückte ehrfurchtsvoll einen Kuß darauf und entfernte sich rasch — unglücklich über seine eigene Schwäche, die einer schönen Frau nicht widerstehen konnte und ihn dadurch seiner Liebe zu Walpurg dennoch untreu machte.

Jagula athmete hoch auf, als der Junker gegangen. „Wie prächtig, daß er zuerst zu mir kam!" — murmelte sie vor sich hin. — „Möchte er zehn Eide brechen, der Narr, aber er soll nicht das Gewitter eher anzeigen, als bis es sich entladen hat. Wie will ich mich freuen, wenn es sie zerschmettert! Sie hat mir die Erfüllung meines heißesten Wunsches nicht gegönnt, und ich vergelt' ihr nur Gleiches mit

Digitized by Google

Gleichem! O, wie freu' ich mich, daß ich zum zweitenmal ein Unheil von ihm abwenden konnte, und wie glücklich will ich sein, wenn ich ihm einst sagen kann, ich allein war es, die Dich geschützt und Dir die Wege zum Ziel frei gehalten hat."

Jagula litt es nicht mehr in ihrem Zimmer; sie eilte zu Hedwig, um zu erforschen, ob diese vielleicht auf anderen Wegen dieselbe Entdeckung gemacht habe. Sie hörte, daß Hedwig bei ihrer Mutter sei, daß es heut mit der Kranken sehr schlecht stehe, und geräuschlos schlüpfte sie in das Krankenzimmer.

Herzogin Elisabeth war in jenen Halbschlummer gefallen, der oft dem Tode voranzugehen pflegt; Hedwig saß auf einem Stuhl nahe dem Bett und verfolgte aufmerksam die schwachen Athemzüge der Sterbenden. Der Narr stand am Fußende des Bettes und verbarg seinen Schmerz und den drohenden Verlust seiner gütigen Herrin unter allerhand Fratzen.

„Sie nickt blos," flüsterte er Jagula zu, „und wackelt doch nicht mit dem Kopfe, das ist ein Räthsel."

„Wie der Tod," entgegnete Jagula ebenso leise, — die wie immer gern mit dem Narren plauderte. „Nein, das ist schon die Auflösung," sagte der Narr, „puh, ich mag nicht rathen!" — „Und bist doch Rath!" — „Aber ein lustiger" — war die Antwort, und er ließ seine Schellen erklingen, daß Elisabeth von dem Geräusch aus ihrem Halbschlummer erwachte.

Digitized by Google

Hedwig warf dem Narren einen zürnenden Blick zu und rief ſtreng: „Hinaus mit Dir, Du Kobold!“

„Nein, laſſ ihn hier,“ ſagte Eliſabeth, ſich vollends ermunternd, „es iſt gut ſo, er hat mich aus einem böſen Traum geweckt.“ — Sie ſtarrte eine Zeit vor ſich hin, als ſuche ſie ſich des Geträumten zu erinnern. Endlich begann ſie: „Nun weiß ich's — Ich war mit dem Gedanken an mein Begräbniß eingeſchlafen. Das Erſte, was ich ſah, war ein Sarg, aber nicht ich lag darin, nicht Du — es war ein blutjunger Menſch mit langem Haar und mit lächelndem Antlitz — auf dem Sargdeckel lag unſer zerbrochenes Wappen, und an dem Sarge las ich: „der letzte Piaſt.“ Die Träger hoben den Sarg in die Höhe, das Sterbegeläut ertönte; da ſprang die Glocke der Marienkirche, und es war todtenſtill. — Und jetzt richtete ſich auf einmal am Sarge ein Mann in die Höhe, er trug die Züge meines Vaters, aber er war noch jung, und ſeine Augen ruhten wie ein paar Sterne auf mir. Er zog ein blankes Schwert, und da begann die zerſprungene Glocke wieder zu läuten. Die Menſchen ſanken auf die Kniee und riefen freudig: „Hoch Hohenzollern! hoch Friedrich!“

Eliſabeth hielt erſchöpft inne und ſtarrte vor ſich hin, als ſähe ſie die Erſcheinung des Traumes noch einmal vor ſich auftauchen.

Hedwig bemerkte: „Aber das war ja ein ſchöner Traum und gar nichts Schreckliches. Vielleicht haſt

Du von Deinem Enkel geträumt, meinem lieben, kleinen Friedrich!"

Elisabeth, ohne auf diesen Einwurf zu achten, erzählte weiter: „Der Mann war verschwunden, auch der Sarg; — aber die Glocke läutete fort. Die Andern stimmten ein; es wurde allmählich finsterer, da öffnete sich das Grab, auf dem wir standen, eine lange Hand streckte sich heraus und zog mich hinunter. Ich kenne diese Hand, sie war klein und schmal, wie die —" Elisabeth hielt inne. „Die Hand griff auch nach Dir, erfaßte aber nur Deinen Mantel, und die ganzen Kreuze verwandelten sich in Gesichter und lachten über Dein Jammern, denn die Hand zerrte immer weiter an Deinen Kleidern und riß davon Stücke ab. Schlagt sie todt, — todt! — riefen die Kreuze; wir schrieen Beide vergeblich um Hilfe, das Armensünderglöckchen erscholl, und ich erwachte."

„Du hast ganz recht geträumt, Elisabeth, mein Käpplein war schon immer eine Armensünderglocke," bemerkte der Narr, „sie läutet allen Hochmuth zu Grabe," und er warf einen boshaften Seitenblick auf Hedwig. Elisabeth achtete nicht darauf, sondern wandte sich an ihre Tochter: „Hedwig!" sagte sie nachdenklich und mit Mühe ihre Gedanken auf einen Punkt richtend, „ich fürchte für Deine Zukunft! die Hand wird auch Dich hinabziehen!" — Hedwig lächelte stolz, die Anwandlungen von Schwäche waren längst vorüber — die ganz in dem alten demüthigen

Digitized by Google

Stile abgegebene Erklärung des Rathes hatte sie völlig beruhigt. „Ich kenne diese Hand," fuhr Elisabeth mit sichtlicher Aufregung fort — „es ist der neue Geist, der in diesen Bürgern erwacht, und der uns unsere Herrschaft streitig macht. Ich hab' es Dir immer gesagt — unsere Zeit ist vorbei! — die Völker fürchten uns nicht mehr — sie gehorchen uns nur, wenn sie uns lieben!"

„Du warst nur zu schwach und gütig gegen Deine Unterthanen, das hat sie verwöhnt, jetzt werden sie keck und übermüthig und trotzen dort, wo sie früher nicht einmal zu bitten wagten."

Elisabeth's halb erloschene Augen begannen sich zu beleben. „Beharrst Du bei Deinem Irrthum? glaubst Du, daß das Alter nicht tiefer blickt, als Deine flüchtige Jugend? Seitdem die Städter Feuerwaffen regieren gelernt haben und die Ritter nicht mehr fürchten dürfen, seitdem tragen sie den Kopf höher und ringen nach Freiheit. Hinter ihren hohen Mauern fühlen sie sich geborgen, und was wollen wir thun, wenn sie einmal sagen, geht, wir brauchen Euch nicht mehr! Sei mild und gut gegen sie, damit sie nicht erst daran denken, ihr Joch abzuschütteln!"

„Pah, das Gesindel!" entgegnete Hedwig übermüthig, „so lange der Adel zusammenhält, hat jede Stadt noch offene Thore! Das wäre ja traurig, wenn man noch dieses Bürgerpack fürchten sollte!"



Digitized by Google

Jagula horchte aufmerkſam auf das Geſpräch; ſie jubelte in ihrem Herzen, wenn ſie dachte, wie nahe der ſtolzen Närrin von dieſem Pack der Untergang drohte, und trommelte behaglich mit den Fingern auf einem kleinen Seitentiſche.

„Du wirſt es fürchten lernen, und vor Allem Bitſch! Folge meinem Rath, Hedwig! Mache Frieden mit ihm! Such' ihn wieder zu Deinem Freunde zu machen, Du wirſt ihn brauchen."

Jagula's Wangen färbten ſich höher; ihre Augen begannen zu glänzen, dennoch ſchwieg ſie klugerweiſe, denn ſchon hatte Hedwig einen ſpöttiſchen Blick auf ſie geworfen und ſcharf entgegnet: „Das iſt ja Jagula's Lieblingsgedanken, haſt Du ihn von ihr?"

Eliſabeth ſchüttelte den Kopf. „Du ſchlägſt meine Warnung in den Wind, die Hand wird Dich hinunterziehen. — Bitſch wäre Dein treueſter Freund geworden, Du haſt ihn durch Deinen Hochmuth zu Deinem Feinde gemacht, und ich fürchte" —

„Bitſch iſt ein Narr," unterbrach ſie Hedwig unwillig.

„Ja wohl, das ſag' ich auch," fügte der luſtige Rath hinzu; „er bekommt meine Kappe, wenn ich einmal ſterben ſollt'. Er ſchwatzt von Bürgerwohl und will für das große Ganze arbeiten, da hör' ich nur immer das Schellengeklingel heraus."

Hedwig lächelte. Sobald ſich der Narr über Bitſch luſtig machte, war er ihr ſtets angenehm.

Digitized by Google

Die Kranke hatte schon wieder vor großer Schwäche ihre Augen geschlossen. Ihr Kopf war zurückgesunken, und bleich und regungslos lag sie dort. Ihre Stunden waren gezählt — das mußte Jeder bemerken — auch Jagula betrachtete mit Aufmerksamkeit die schwachen Athemzüge der Herzogin, die, wenn sie endlich aufhörten, eine wichtige Entscheidung bringen mußten. Je sichtbarer der Tod sich über das bleiche Antlitz der Sterbenden hinwegbeugte, je mehr verringerte sich die Gefahr für Bitsch's Pläne, je weniger war eine Entdeckung zu befürchten. —

Der Arzt trat jetzt ein und brachte einen mit geheimnißvoller Kunst bereiteten Trank; er versprach sich davon eine günstige Wirkung und wollte die Herzogin wecken, weil „der Geist nicht verrauchen dürfe." Hedwig wehrte ihm: „Lasset sie schlafen, das ist ihr bestes Heiltränklein!"

„Wo ist der Geist?" frug der lustige Rath spottend und betrachtete aufmerksam das Glas mit seiner rothen Flüssigkeit.

„Im Glase, und nicht in Eurem Kopfe," war die Antwort.

„Dort habt Ihr freilich all' Euren Geist gefunden!" entgegnete der Narr, „und der Rauch davon ist Euch auf die Nase geschlagen." Er zeigte grinsend auf die kupferrothe Nase des Arztes.

„Daß Euch nicht der Rauch in's Gesicht schlägt," erwiederte gereizt der Doctor und holte mit der Hand

Digitized by Google

aus, aber der Narr machte eine geſchickte Wendung, und der Streich traf das arme Glas, das klirrend zur Erde rollte und ſeinen heilſamen Inhalt auf den Fußboden ergoß.

Eliſabeth fuhr erſchrocken in die Höhe und rief: „Ah, ſo war's kein Traum; dort fließt das Blut!“ ſie zeigte auf den Boden.

Der große Doctor war außer ſich, er warf ſich jammernd auf die Kniee und rief: „Durchlauchtige Herrin! Laßt ihn henken den Narren! Ich hatte Euch mit aller Kraft und Wiſſenſchaft ein Tränklein gebraut, das Euch unfehlbar das Leben retten mußte, nun liegt's durch die Schuld des Narren auf der Erde, und ich brauch' Monden, bis ich all' die Kräuter wieder herbeigeſchafft!“

Der luſtige Rath, anſtatt von dieſem Mißgeſchick eingeſchüchtert zu ſein, ſagte ruhig: „Glaub' ihm nicht, Eliſabeth, er hat das Glas mit Willen 'runter geworfen, denn nun kann er ſich doch rühmen, daß er Dir geholfen hätte, wenn nicht das Unglück geſchehen.“

Der Doctor wollte wuthentbrannt von Neuem auf den Narren losſtürzen, aber Eliſabeth winkte mit der Hand. „Ich dank' Euch für Eure Mühe,“ ſagte ſie leiſe, „aber mir kann Nichts mehr helfen; ich fühl' jetzt, daß es zu Ende geht — vielleicht heut noch.“

„Warum willſt Du denn verreiſen? Trifft es nirgends beſſer wie hier!“ ſchwatzte der luſtige Rath.

„Doch, Hans!“ entgegnete Eliſabeth freundlich,

Digitized by Google

auf den Spaß des Narren eingehend, „ich will fort — es gefällt mir nicht mehr hier!“

Dem alten Lateiner war zu viel Rauch im Zimmer, da machte er sich aus dem Staube. „Dummes Zeug! wer nicht mehr vertragen kann!“ bemerkte der Narr mit großer Lebhaftigkeit.

„Aber der Rauch beißt in die Augen, und sie werden trüb,“ meinte mit trübem Lächeln die Kranke.

„Und wenn das Leben eine Feuereſſe wär',“ entgegnete der luſtige Rath, „im Guten brächt' mich Niemand heraus! Wer weiß, ob man drüben nicht auch angeräuchert wird.“

Die Herzogin lächelte, auch Jagula konnte ſich des Lachens nicht enthalten, nur Hedwig runzelte die Stirn — ihre ſtrengen Begriffe von Religion vertrugen ſich nicht mit ſolchen Witzeleien, und ſie entgegnete ſcharf: „Du wirſt nicht nur den Rauch, ſondern auch das hölliſche Feuer koſten müſſen.“

Der Narr machte eine ungläubiſche Grimaſſe. „Koſten kann man immer, das koſtet nicht gleich den Hals, wollen ſehen, ob's ſchmeckt.“

Es war Eliſabeth's letztes Lächeln geweſen — ihre Züge veränderten ſich, die Augen irrten unruhig umher — die blaſſen Lippen bewegten ſich, ohne ein Wort hervorbringen.

„Das iſt der Tod!“ flüſterte der Arzt leiſe Hedwig zu, die erſchrocken einen ſchwachen Schrei ausſtieß. Die Sterbende heftete ihr Auge auf Hedwig

Digitized by Google

sie schien ihre Tochter nicht mehr zu erkennen, immer unruhiger wurde das Zucken, immer rascher rollten die Augen — da raffte sich ihr Geist noch einmal gewaltsam auf, und sie preßte mühsam hervor: „Fürchte den —“ Ihre Rede verlief in einem unverständlichen Gemurmel. Ein Zucken ging durch ihren ganzen Körper — ein schmerzliches Stöhnen folgte; die Hand tastete unruhig an der seidenen Decke hin und her; es war der letzte Erdenkampf der Verscheidenden — plötzlich wurde sie still; über das zur Höhe gerichtete Auge fuhr es wie ein Schleier — ein leiser Seufzer, und — Herzogin Elisabeth war dieser Welt entrückt...

Hedwig konnte kein Wort hervorbringen, sie machte nur ein Zeichen mit der Hand, daß sich die Anwesenden entfernen sollten, und blieb allein bei der Todten.

Ihr stolzes, hochfahrendes Herz lernte zum erstenmal am Todtenbette ihrer Mutter einen großen, erschütternden Schmerz kennen. Der Tod ist der einzige große Lehrmeister der Fürsten — der sie mahnen kann an die Vergänglichkeit alles Erdenseins, ihnen beweist, daß die hochfliegendsten Gedanken und Pläne an seinem ruhigen Bette spurlos zerrinnen, und der ihnen zuflüstert: „Du bist ein Staubgeborner, wie sie Alle!“

Digitized by Google

## Dreizehntes Kapitel.

In der Nacht des vorletzten Oktobers öffnete sich leise die Hausthür des Stadtschreibers, und ein kleiner Trupp Menschen schlich vorsichtig und geräuschlos über den Marktplatz. Ein kalter Regen peitschte den Heraustretenden in's Antlitz, tiefer mußten sie sich in ihre Mäntel hüllen, und rascher schritten sie dahin.

Nur der Voraufschreitende der kleinen Schaar trug eine Blendlaterne, die spärlich wenige Schritte vor ihnen erhellte. Von Niemand bemerkt, kamen die nächtlichen Wanderer glücklich über den Marktplatz und blieben vor einer Seitenkapelle der Petrikirche stehen. Der Mann mit der Laterne klopfte leise an die Kirchthür; diese öffnete sich, und die Wanderer traten in die Kapelle, die hinter ihnen wieder verschlossen wurde. Auch in der Kapelle herrschte beinahe völlige Dunkelheit, denn die ewige Lampe, die allein den Raum erhellte, hing, nur mühsam fortglimmend, wie ein einziger leuchtender Punkt an einem Pfeiler und hüllte das Uebrige in um so tieferen

Digitized by Google

Schatten. Von dem kleinen Altar blitzte nur ein vergoldetes Kreuz aus der Nacht hervor; während die ganze Kapelle sich in phantastische Dämmerung hüllte.

Einer der Ankömmlinge warf seinen nassen Mantel ab, und aus der Verhüllung trat der Stadtschreiber hervor. Ein zweiter folgte seinem Beispiel; es war Hermann Czetteritz — er richtete sich hoch auf, seine Augen suchten das Dunkel zu durchdringen und irrten scharf und forschend umher. In gespanntester Erwartung schien er der nächsten Augenblicke zu harren, denn sein Barett mit der von Wind und Wetter geknickten Reiherfeder wirbelte unruhig in seinen Händen. Auch der Mann mit der Laterne warf seinen Mantel ab, und das wettergebräunte Antlitz Georg's blitzte mit gewohnter Verschmitztheit aus der Verhüllung. Die Laterne hatte der Knappe Hermann's auf die Erde gestellt, und das kleine flackernde Licht kroch förmlich ein Stückchen an den Säulen und Wänden hinauf, spielte mit den geschnitzten Kreuzen und verlor sich in den großen, dunklen Rahmen der Bildwerke, die an den Wänden hingen. Nur eine Gestalt blieb noch verhüllt und lehnte sich leise schaudernd an einen Pfeiler.

Der Stadtschreiber trat an den Altar, an dem sich eine dunkle Figur hin- und herbewegte — es war ein Mönch.

„Pater Anselmo, zögert nicht," flüsterte Bitsch,

Digitized by Google

„macht es so kurz, wie Ihr könnt!“ Der Mönch gab keine Antwort; er kniete nieder, verrichtete ein Gebet, dann nahm er vom Altar zwei Kerzen, um sie an der beinah verlöschenden Lampe anzuzünden. „Was wollt Ihr thun? Das Licht kann uns verrathen!“ rief Bitsch.

„Es muß sein!“ murmelte der Mönch und trug die angezündeten Kerzen an den Altar zurück, die mit ihrem hellen Licht der Kapelle plötzlich ein anderes Aussehen gaben. In scharfen Umrissen zeichnete sich jetzt der Altar ab, und die Bilder an den Wänden ließen deutlich die Schilderungen aus der Leidensgeschichte Christi erkennen.

„Nur Muth, Geliebte!“ flüsterte jetzt Czetteritz der am Pfeiler lehnenden Gestalt zu.

„Wirf den Mantel hinweg, Schwester, damit Du bräutlich geschmückt an den Altar trittst,“ setzte ihr Bruder hinzu.

„Aber zu dieser Stunde?“ flüsterte Beatrix und ließ, noch immer schauernd, ihre furchtsamen Blicke umherschweifen.

„Und ist es nicht besser, daß Du um Mitternacht an den Altar, als mitten am Tage in's Kloster trittst?“ entgegnete Bitsch.

Beatrix legte ihren Mantel ab und stand im Brautanzuge dort. Nur ein einfaches, weißes Kleid umschloß ihre schlanken Glieder; ein grüner Kranz schmückte ihr dunkles Haar. Noch immer zitterte das

Digitized by Google

junge Mädchen, bleich und furchtsam schmiegte es sich an den Geliebten an. „O wäre meine Mutter hier!“

„Hat sie Dir nicht selbst den Kranz in's Haar gedrückt? Ihre Gedanken sind jetzt bei uns und rufen Euch mit der ganzen Innigkeit der Mutterliebe zu: Gott segne Euch!“ Bitsch hatte diese Worte so laut gesprochen, daß sie eigenthümlich in der kleinen Kapelle wiederhallten. Der Mönch blickte auf und schüttelte unwillig das Haupt. Er winkte jetzt den Brautleuten, ließ sie an den Stufen des Altars niederknieen und las dann seine Sprüche. Der Stadtschreiber und der alte Georg waren die einzigen Zeugen.

Bitsch setzte sich auf eine kleine Bank; sein Gesicht erschien regungslos, während es in seinem Innern heftig auf- und niederwogte. Er dachte an den Dominikaner, dessen Pläne durch die jetzige Stunde so empfindlich durchkreuzt wurden. Vielleicht war es unklug, ihn noch mehr zu reizen, als es ohnehin der Fall sein mußte, und doch hatten die Ereignisse unaufhaltsam ihren Lauf genommen und zu diesem letzten, rettenden Ausgang gedrängt.

Czetteritz war vor einigen Tagen vom Kaiserhofe zurückgekommen; er hatte freilich nicht, wie Heinrich Kochenschreiber sogleich übertrieben, dreihundert Landsknechte mitgebracht, aber doch ein Häuflein von hundert Mann, über die Heinrich Kochenschreiber den Oberbefehl führte. Der Stadtschreiber war nicht ganz

Digitized by Google

mit dieſen Maßregeln ſeines Vetters zufrieden; er hatte ſchon vor der Abreiſe Hermann's jeden Beiſtand noch einmal entſchieden abgelehnt; Czetteritz jedoch war nicht abzubringen geweſen. Wahrſcheinlich wollte man am Kaiſerhofe durch Abſendung dieſes Häufleins Landsknechte ſich des guten Willens der Stadt verſichern und im entſcheidenden Augenblicke die Hand mit im Spiele haben. Bitſch war über die Ankunft der Landsknechte verſtimmt; er wollte durchaus nicht einen Druck auf ſich ausüben laſſen und beharrte darauf, daß Heinrich Kochenſchreiber mit ſeinen Leuten außerhalb der Stadt bleiben und ſich ſo lange ruhig verhalten müſſe, bis er ſelbſt weitere Befehle ertheile. — Czetteritz konnte dieſe kühle Aufnahme einer thatſächlichen Hilfe, auf die er gerade den höchſten Werth legte, nicht begreifen, und es würde zwiſchen den beiden Freunden nicht ohne Reibungen vorüber gegangen ſein, wenn nicht Hermann's Herz jetzt, nach der Rückkehr, wärmer als je für Beatrix geſchlagen hätte.

Hermann drängte zu einer Entſcheidung. Als er bald nach ſeiner Rückkehr Beatrix gefragt, ob ſie ihn liebe und die Seine werden wolle, war ſie ihm mit den Worten ſchluchzend an die Bruſt geſunken: „Ja, ich liebe Dich, aber Du weißt, ich kann nie die Deine werden!"

„Doch, Beatrix!" hatte ihr Czetteritz entgegnet — „wenn Du mit mir aus Liegnitz fliehſt, dann ſind

wir aus dem Bereich des Mönchs, und an meinem Fürſtenſtein prallen all' ſeine Verwünſchungen ab."

Beatrix war anfangs vor dieſem kühnen Schritt zurückgeſchreckt, aber als auch ihr Bruder erklärte, daß es keinen anderen Ausweg gäbe, als raſche Flucht, hatte ſie nicht länger geſchwankt; nur war ſie nicht zu bewegen geweſen, mit Czetteritz heimlich zu entfliehen, wie es die Freunde wollten. „Nein, die Mutter muß es wiſſen, ohne ihren Segen verlaſſ' ich nicht das Haus," wiederholte ſie beharrlich, obwohl ihr der Bruder auseinander zu ſetzen ſuchte, daß es beſſer ſei, wenn die Mutter vorher Nichts erfahre, um wenigſtens in ihrem Gewiſſen ruhig bleiben zu können. „Ich will ja nur der Mutter ſagen, daß ich ihr heimlich entfliehen werde," entgegnete Beatrix lächelnd, und es blieb nichts Anderes übrig, als Frau Gertrud in's Geheimniß zu ziehen.

Als Beatrix ſich ihrer Mutter entdeckte, von ihrer tiefen Liebe zu ihrem Vetter ſprach und mit gerötheten Wangen ihren Entſchluß hervorſtammelte, mit Hermann zu entfliehen, da jauchzte Frau Gertrud freudig auf: „Ach, dann wirſt Du frei und glücklich, und Pater Benedetto hat ſich doch verrechnet!"

Das junge Mädchen hatte Widerſtand, beſorgte Einwürfe erwartet und blickte überraſcht auf die Mutter. „Wie lieb, wie gut Du biſt!" ſagte Beatrix herzlich, „und denk' doch, Mutter, Ambroſius wollte nicht einmal, daß ich Dir was ſagen durft', ich ſollte

Digitized by Google

ganz heimlich fort; aber das hätt' ich nicht gekonnt, lieber mocht' man mich in's Kloſter ſchleppen."

Frau Gertrud zog ihr Kind zärtlich an ſich und entgegnete nach einer Pauſe: „Ich weiß ſchon, warum's der Broſel heimlich treiben wollte. — Sieh', er denkt, weil ich dem Vater habe ſchwören müſſen, daß Du in's Kloſter gehſt — aber ich will lieber meinen Eid brechen, als mein Kind unglücklich machen!" und die Augen der alten Frau glänzten wunderbar.

Bitſch und Czetteritz waren einige Augenblicke vorher eingetreten, und Czetteritz flüſterte ſeinem Vetter zu: „Deine Mutter iſt eine ſeltſame Frau!" Bitſch lächelte ſtolz und freudig, als er jetzt in der Kapelle ſich all' dieſer Vorgänge erinnerte und an ſeine Mutter dachte, die ſelbſt für das Wohl ihres Kindes ein Gelübde zu brechen wagte, ohne doch, wie eine fromme Katholikin, dafür die Ausſicht einer ſpäteren Abſolution zu haben.

Der Stadtſchreiber hatte nun zu einer raſchen Ausführung des Fluchtplanes gedrängt. In jeder Stunde wurde das Hinſcheiden Herzogin Eliſabeth's erwartet, und dann mußte die Entſcheidung kommen. Sah ſich dann der Italiener getäuſcht, und war das Liegnitzer Herzogthum durch die Liſt des Stadtſchreibers dem Breslauer Domkapitel verloren gegangen, war es vorausſichtlich, daß von dieſem Augenblicke ab der Italiener um ſo hartnäckiger und ſchonungs-

Digitized by Google

loſer auf die Erfüllung des Gelübdes dringen und Beatrix dem Kloſter überliefern würde. Deshalb war keine Zeit mehr zu verlieren.

Frau Gertrud hatte nur den Wunſch ausgeſprochen, daß die Liebenden ſich noch in Liegnitz trauen laſſen und dann erſt auf den Fürſtenſtein flüchten ſollten, und Ambroſius hatte dies für ſelbſtverſtändlich erklärt. Er war zu ſtolz und vorſichtig, um ſelbſt einem Verwandten das Geſchick ſeiner Schweſter ohne jeden Anhalt anzuvertrauen. — Bitſch verſtand alle Schwierigkeiten zu beſeitigen. Der ſchon längſt herrſchende Zwieſpalt zwiſchen den Dominikanern und Franziskanern, den jeder einzelne Mönch dieſer Orden redlich weiter zu ſpinnen ſuchte, war ihm ſehr wohl bekannt, und darauf baute er ſeinen Plan. Wirklich gelang es auch dem Stadtſchreiber, mit ſeiner ſeltenen Ueberredungskunſt den Franziskaner-Mönch Pater Anſelmo für ſich zu gewinnen. Dem Pater Anſelmo genügte es, zu erfahren, daß damit ein Lieblingswunſch eines Dominikaners durchkreuzt wurde, und er zeigte ſich dem Anſinnen, dies Brautpaar heimlich zu trauen, nicht unzugänglich. Als nun vollends der Stadtſchreiber die kommenden Ereigniſſe andeutete und dem Franziskaner ſeinen ganzen Einfluß zuſicherte, um ihm künftig eine gute Propſtſtelle zu verſchaffen, da war Pater Anſelmo raſch entſchloſſen und zu Allem bereit. Eine nächtliche, geheime Trauung war in jener Zeit nicht etwas völlig Unerhörtes, und wenn

Digitized by Google

die Sache nur mit Geschick und Umsicht eingeleitet und von Hochgestellten in Schutz genommen wurde, verlief sie auch ohne Gefahr.

Bitsch hatte es durchzusetzen gewußt, daß seine Mutter wenigstens der Trauung fern blieb. und die muthige, geistesfrische Frau hatte sich, obwohl ungern, endlich darein gefunden — mochte nun auch später Pater Benedetto noch so zornig und heftig den Stadtschreiber und seine Mutter angreifen wollen, er konnte wenigstens nicht behaupten, daß die Letztere von der Flucht ihrer Tochter gewußt und ihren Eid gebrochen habe.

Pater Anselmo hielt nur eine kurze Rede; er hatte eben den Brautleuten die Ringe angesteckt, ihre Hände mit der Stola umwickelt, und Beatrix hatte kaum ihr „ja" geflüstert, als es an der Thür der Kapelle heftig klopfte.

Czetteritz erschrak, und Beatrix war einer Ohnmacht nahe. Nur der Mönch und Bitsch blieben ruhig. Pater Anselmo sagte noch ein kurzes Gebet — dann zog er aus seiner Tasche einen Schlüssel. — „Herr Stadtschreiber, dort ist die Thür zur Hauptkirche," flüsterte er, „und Ihr kennt ja die rechte Seitenpforte, während Ihr dort hinausschlüpft, will ich dem nächtlichen Klopfer entgegen gehen."

Leise und vorsichtig schritten Alle aus der Kapelle und hörten noch den Kirchengesang, den jetzt der Mönch laut und volltönend anstimmte. Glücklich er-



Digitized by Google

reichten sie die Thür und eilten zur kleinen, unfern gelegenen Pforte der Stadtmauer, die Bitsch mit einem besonderen Schlüssel öffnete. An der Pforte stand bereits der Knecht des Stadtschreibers mit den Pferden. Czetteritz hob jetzt seine junge, ängstlich zitternde Frau in den Sattel — er schwang sich ebenfalls auf sein Roß — ein letztes flüchtiges Lebewohl — und die Reiter sprengten in die Nacht hinaus.

Als Bitsch von der Pforte zurück- und wieder an der Petrikirche vorbeikam, war das Licht in der Kapelle erloschen, und er sah die beiden Mönche eben heraustreten. Er drückte sich rasch an einen Pfeiler und ließ die Mönche an sich vorübergehen, die noch heftig mit einander sprachen.

„Ich bleibe doch dabei, daß dies eine sehr ungewöhnliche Stunde ist, sein Gebet zu verrichten," sagte der Italiener mit seiner scharfen, schneidenden Stimme.

„Ich bete, wenn mich der Geist dazu drängt," entgegnete der Franziskaner verdrießlich, „Ihr Dominikaner vergeßt freilich in Ueppigkeit und Wohlleben, dem Herrn zu danken!"

„Aber warum verschlosset Ihr die Thür?" begann Pater Benedetto wieder; „ich vermuthe, daß Ihr nicht gebetet, sondern irgend einen dummen Streich gespielt, ich werde schon dahinter kommen!"

Bitsch hörte nur noch das heisere Lachen des Franziskaners, und die beiden Mönche schlurrten an ihm vorüber. Ihre weitere Rede verwehte der Wind.

Digitized by Google

In ihrem kleinen Stübchen ſaß Walpurg und las in einem geſchriebenen Hefte. Der hohe Kaſtanienbaum, der im Hofe ſtand, ſchlug von Zeit zu Zeit mit ſeinen bereits dürren Zweigen neugierig an das Fenſter, ohne im Stande zu ſein, die Leſerin aufzuſcheuchen. Ein heftiger Wind wehte draußen und trieb die regenſchweren Wolken ſo haſtig vor ſich hin, daß nur einzelne Tropfen zur Erde fielen. Walpurg beachtete die Außenwelt nicht, ſelbſt nicht einmal das Hereinbrechen der Abenddämmerung, und als ihr Auge das letzte Blatt durchflogen, hob es ſich thränenfeucht, und ein tiefer Seufzer entrang ſich ihrer Bruſt. „Ach, ſie wurde glücklich, und ich werde es nie!“ klagte ſie leiſe vor ſich hin, und ein Thränenſtrom machte ihrem gepreßten Herzen Luft. In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thür, und der alte Peter Rothe trat ein. Walpurg ſuchte ſich zu faſſen und ihre Thränen zu verbergen; aber trotz der Dämmerung hatte des Vaters ſcharfes Auge das Weinen ſeines Kindes bemerkt, und der alte Mann frug zärtlich: „Was haſt Du, Mädchen, Du biſt jetzt oft ſo traurig, warum weinſt Du ſchon wieder?“

„Es iſt Nichts, Vater,“ entgegnete Walpurg, noch unter Thränen lächelnd, „es iſt nur, weil ich die Geſchichte von dem kranken Ritter Heinrich geleſen hab', und weil ich ſo ſchön finde, daß ihn die Geliebte mit Aufopferung ihres eigenen Lebens heilen will!“



Digitized by Google

„Du biſt ein thörichtes Kind!“ entgegnete der Weinherr, „das ſind ja Alles ſchöne Lügen, die unſere Dichter erfunden; wer wird die für Wahrheit nehmen? — Ich muß es Bitſch ſagen, daß er Dir nicht mehr ſolch' dummes Zeug giebt.“

„Nein, thu' das nicht, Vater,“ bat Walpurg, — „ſolch' Leſen iſt mein einzig Glück. Es iſt ſo hübſch, wenn ich dann mit dem Stadtſchreiber darüber ſprechen kann, und er mir wieder das Alles ſo ſchön erklärt, daß ich es noch einmal ſo gut begreife!“

„Ich denke nur, daß es nicht die Geſchichten allein ſind, die Dich traurig machen,“ bemerkte der Vater und blickte aufmerkſam und zärtlich auf ſeine Tochter. Walpurg ſchwieg hocherröthend ſtill, und Peter Rothe fuhr daher fort, indem ſein Auge noch immer forſchend auf ſeiner Tochter ruhte: „Sollteſt Du wirklich den Laffen geliebt haben, den eitlen Thoren?“

„Vater, ſo haſt Du noch nie von ihm geſprochen!“ rief Walpurg erſchrocken, die nur an den Einen denken konnte, der ihre ganze Seele erfüllte — Ambroſius Bitſch.

„Weil ich ihn zu tief verachte!“ entgegnete der Weinherr heftig, „und wie wenig er Deine Liebe verdient, ſiehſt Du ſchon daraus, daß er ſo raſch um eine Andere werben konnte!“

„Das iſt nicht möglich, das kann nicht ſein!“ erwiederte Walpurg mit ungewöhnlicher Haſt.

„Willſt Du Lügen ſtrafen, was die ganze Stadt

Digitized by Google

weiß?" zürnte Peter Rothe. „Das polnische Edelfräulein hat ihn endlich erhört, und die alte von der Heide ist überglücklich."

„Ah, Du meinst den armen Nicolaus?" rief Walpurg sichtlich erleichtert.

„Wen denn sonst?" frug Peter Rothe überrascht, „dann ist es also ein Anderer? Sprich, Kind, was hast Du auf dem Herzen?"

Ein Schluchzen des jungen Mädchens war seine ganze Antwort; es warf sich weinend an des Vaters Brust und bat: „Frage nicht weiter — ich kann es Dir doch nicht sagen."

Der sonst so finstere, ernste Mann hielt seine Tochter lange und liebevoll umschlungen; dann sagte er zärtlich: „Ich wußte wohl, daß Du Dein Herz nicht an einen solchen Lumpen verschenken würdest! Sei still, Kind, und bleibe hier! — Ich muß jetzt hinuntergehen, Bitsch und einige Freunde erwarten mich." Er nannte den Namen des Stadtschreibers mit eigenthümlicher Betonung, küßte noch einmal sein Kind auf die Stirn und entfernte sich nachdenklich.

Walpurg stützte den Kopf in die Hand und blickte in die Abenddämmerung hinaus. Mit dem Namen „Bitsch" zogen wunderliche, halb wehmüthige, halb süße Träume durch ihr Herz. Bitsch war fast täglich wenigstens auf ein halbes Stündchen zu ihrem Vater gekommen, und Walpurg hatte dann, sonderbar genug, immer Etwas in der Weinstube zu schaffen

Digitized by Google

gehabt. Wohl blieb der Stadtschreiber ernst und ruhig und pflog eifrig Berathung mit ihrem Vater; aber er hatte doch zuweilen ein Wort für sie, und durch den täglichen Verkehr war es dahin gekommen, daß sich die jungen Leute in ein Gespräch vertieften, wenn der alte Herr zufällig von einem anderen Gast in Anspruch genommen wurde. Walpurg war anfangs zaghaft und wagte kaum ein Wort hervorzustammeln; aber die Weltgewandtheit, mit welcher ihr Bitsch über diese Verlegenheit hinweghalf, brachte sie bald zu einer freien Entfaltung ihres Wesens. Sie zeigte die ganze Harmlosigkeit und Frische eines Kindes und dabei so viel Eifer, die ihr noch fremde Welt zu erfassen, daß sich Bitsch davon angemuthet fühlte.

Der Stadtschreiber plauderte, scherzte sogar zuweilen mit Walpurg, aber einen tiefern Eindruck machte sie nicht auf sein Herz. Er brachte ihr seltene Schriften — die ersten Anfänge unserer Romane, und Walpurg's empfängliches Gemüth versenkte sich mit ganzer Innigkeit in die ihr unbekannte Welt, die ihr ganz neue Anschauungen und Gedanken weckte; da sich jedoch ihr Benehmen gegen den Stadtschreiber in gleich weiter, freundschaftlicher Entfernung hielt, ahnte er wenig, welch' heiße Liebe in diesem harmlosen Mädchenherzen auf- und niederwogte.

Bitsch sprach mit ihr von den Minnesängern, vom Nibelungenliede; nahm immer wieder Chriem-

Digitized by Google

hild in Schutz, an der Walpurg's echt weiblicher Sinn keine Freude finden konnte. „Rache ist süß," pflegte er dann zu sagen, und seine Augen funkelten wild und feurig. O, diese Augen, in denen oft ein so unheimliches Feuer loderte, und in die sie doch so gern den Blick senkte, weil sie sich von ihnen wunderbar angezogen und gefesselt fühlte. Ihr war's, als ständen wieder diese Augen vor ihr und zögen sie hinab. — Hatte nicht ihr Vater gesagt: „Bitsch und einige Freunde erwarten mich," — aber auch: „bleibe hier."

Von weiblicher Neugier getrieben, wollte Walpurg dennoch hinunterschlüpfen. Schon hatte sie das Zimmer verlassen und lehnte an der Treppe, da hörte sie die Hausthür öffnen, und eine dunkle Gestalt schlich vorsichtig über den Flur in das hintere Zimmer, das der Vater nur für außerordentliche Fälle geöffnet hielt. Eine andere Gestalt folgte, dicht verhüllt — immer mehrere traten ein, und alle verloren sich in dem Hinterzimmer, das auf ein besonderes Klopfen geöffnet wurde. Walpurg horchte in gespannteſter Erwartung auf diese Vorgänge, und als sie endlich den bekannten Tritt ihres Vaters hörte, der aus der Stube zurückkam und die Hausthür verschloß, da wußte sie, daß neue Gäste sich nicht einfinden würden, und sie huschte, nachdem ihr Vater wieder in die Stube zurückgekehrt war, vorsichtig in den Hof, von dem aus sie das Zimmer übersehen konnte.

Digitized by Google

Das Geheimnißvolle des ganzen Auftritts hatte sie nicht erschreckt, sie ahnte längst, daß irgend etwas Wichtiges im Werke sei; aber weil Bitsch der Hebel des Ganzen, mußte sie wissen, um was es sich handele, und in welche Gefahr sich der geliebte Mann stürzen wollte.

Die Fensterläden waren freilich geschlossen,. dennoch drang durch eine Spalte ein breiter Lichtstreif, und Walpurg konnte, das Antlitz dicht an den Laden gelehnt, das Zimmer völlig überblicken. Es mochten wohl an dreißig Männer anwesend sein; das junge Mädchen kannte die meisten. Es waren die Herren vom Rath, einige von den Geschlechtern und die Aeltesten der großen Innungen, wie der Metzger, Schmiede, Bäcker, Schuhmacher, Schneider, ja selbst der Aelteste der Weber, die doch damals nicht für voll galten, war dort und that sich auf diese Ehre nicht wenig zu gut. Sämmtliche Bürger waren in ihren Festkleidern und sprachen in einem Eifer durcheinander, der von der Tüchtigkeit ihrer Gesinnung Zeugniß gab. Es waren Männer, die nicht gekommen, um die Ehre zu haben, mit vornehmen Herren schwatzen zu können, sondern die wußten, um was es sich handelte, und daß es schon in der nächsten Stunde galt, für die einmal ergriffene Sache mit Gut und Blut einzustehen. Dies hinderte jedoch nicht, daß Alle ganz behaglich vor ihren Bechern saßen und lebhaft, wenn auch leise mit einander plauderten.

Digitized by Google

Walpurg's ſcharfes Auge ſuchte Bitſch; — endlich entdeckte ſie ihn — er ſaß nicht, wie die Uebrigen, ſondern ging, ſeltſam genug, mit einem Menſchen im groben Bauernkittel Arm in Arm durch das Zimmer. Das junge Mädchen wollte nicht ſeinen Augen trauen, einen ſolchen Auftritt hatte es nicht erwartet, daß der ſtolze Bitſch ſo vertraulich mit einem Bauer verkehren könne, wollte nicht in ſein Köpfchen. Eben kamen die Beiden wieder von der Thür zurück, und jetzt fiel das volle Lampenlicht auf das Antlitz des Fremden; Walpurg ſah ſchärfer hin, und ſie rief halblaut: „Das iſt der wilde Heinrich Kochenſchreiber!“ Zum Glück konnte der Ausruf bei dem dumpfen Geräuſch im Zimmer nicht gehört werden. Bitſch und ſein Begleiter traten jetzt auch an den Tiſch heran, an dem laut und wirr durch einander geſprochen wurde. Walpurg ſah, daß ihr Vater aufſtand und der Verſammlung Schweigen zuwinkte. Es wurde augenblicklich ruhig, und Walpurg konnte jedes Wort ihres Vaters verſtehen. — „Freunde,“ begann der alte Mann mit kräftiger, lauter Stimme — „wenn wir mit voller Kraft an unſer Werk gehen ſollen, dann müſſen wir ein anderes Oberhaupt haben — ſonſt ſind wir doch verloren!“ Ein beifälliges Gemurmel ließ ſich hören. — „Und was ſoll uns ein Mann,“ fuhr der alte Rothe fort, „der geſchändet iſt für immer! Wir haben den alten Juden eidlich vernommen, es iſt die lautere Wahrheit, deſſen Popplau beſchul-

Digitized by Google

digt worden; aber noch mehr iſt an's Licht gekommen, es haben ſich Zeugen gefunden, die ausgeſagt, daß ſie am Abend vor dem Brande einen Knecht des Bürgermeiſters haben um das Judengefängniß ſchleichen ſehen — ſo lange Popplau Bürgermeiſter war — konnten wir unſere Nachforſchungen nur heimlich anſtellen; aber ſobald Popplau abgedankt iſt, laſſen wir den Knecht verhaften, und das ſchändliche Verbrechen wird an das Licht kommen. Ein Mann, auf dem ſolcher Schimpf und Verdacht ruht, kann nimmermehr Bürgermeiſter von Liegnitz ſein!"

„Nein, das kann er nicht!" riefen Alle wie aus einem Munde. „Er hätte ſchon gleich nach dem Brande abgeſetzt werden müſſen," erklärte ein Gewerksmeiſter, und Viele ſtimmten ihm bei. „Fort mit ihm, er war nie ein Freund der Bürger!" hieß es von allen Seiten.

„Dann ſoll morgen der Schlag geſchehen!" erklärte Peter Rothe weiter, „wir wollen ihn morgen in öffentlicher Rathsſitzung und in Eurem Beiſein des Amtes entſetzen."

Die Aelteſten jubelten; nicht eine Stimme erhob ſich für den alten Herrn, der in ſeiner ſtolzen Trägheit Niemandem genützt, Vielen geſchadet hatte. „Und wer ſoll dann unſer Bürgermeiſter werden?" warf Einer aus der Verſammlung die Frage auf.

„Ambroſius Bitſch!" antwortete Peter Rothe mit feſter, lauter Stimme.

Digitized by Google

„Ja wohl, Ambrosius Bitsch,“ stimmte ihm der Metzger-Aelteste Wüsthube lebhaft bei, „er hat uns Metzgern zu unserem Recht verholfen — die Stadt kann sich auf seine Klugheit und Mannesmuth wohl verlassen!“

Auch Johannes Schober erklärte sich freudig für Bitsch; selbst Jodocus Lindner — wenn er auch gern dem Stadtschreiber entgegentrat, fühlte doch, daß Niemand geeigneter für diese Stellung, als er, und dem Ziegelherrn ging doch das Wohl der Stadt über die Regungen einer persönlichen Abneigung.

Die ganze Versammlung stimmte jetzt dem Stadtschreiber freudig zu. — Walpurg sah, wie sich Alle erhoben, mit den Bechern anstießen und bereits ihren neuen Bürgermeister hoch leben ließen — und das Herz des jungen Mädchens pochte stärker, auch hätte ihm dasselbe freudig ein „Hoch“ zujubeln mögen.

Das Antlitz des Stadtschreibers zeigte bei dem freudigen Zuruf der Versammlung nicht die mindeste Aufregung — und Walpurg bemerkte, wie er ruhig seine Rechte ihrem Vater reichte. — „Ich gelobe in die Hand dieses Ehrenmannes,“ hörte sie ihn sprechen, „für das Wohl und Gedeihen meiner Vaterstadt zu sorgen mit all' meiner Kraft!“ —

In diesem Augenblick schlug der Ton einer Glocke an das Ohr Walpurg's, sie horchte. Der Wind trug den Schall deutlich herüber — er kam von der herzoglichen Kapelle und war ein Sterbegeläut! — „Her-

Digitized by Google

zogin Eliſabeth iſt todt!" — klagten dieſe traurigen Glockentöne hinaus in die Nacht.

Die in der Stube verſammelten Männer konnten den Ton nicht hören, und Walpurg, im Eifer, eine ſolche Mittheilung machen zu können, klopfte heftig an das Fenſter. — „Wer iſt da?" frug der alte Peter Rothe haſtig. „Vater, öffne das Fenſter! — die Sterbeglocke tönt vom Schloß — Herzogin Eliſabeth iſt todt!" rief das junge Mädchen.

Peter Rothe vergaß über der Wichtigkeit dieſer Nachricht das Seltſame, daß ſie gerade Walpurg brachte; er öffnete das Fenſter — ſtieß die Laden zurück — und jetzt klangen auch die Glockentöne durch das Zimmer.

„Sie iſt todt," flüſterte man ſich zu — und Alle murmelten ein kurzes Gebet für die abgeſchiedene Seele der alten Herrin. Die ganze Verſammlung verharrte einige Augenblicke in Schweigen. Nur der Stadtſchreiber war wie verwandelt; ſeine Augen blitzten — er richtete ſich höher auf — und war der Erſte, der das Schweigen unterbrach. „Jetzt iſt der Augenblick der Entſcheidung gekommen!" ſagte er mit kräftiger, gehobener Stimme, „und nun müſſen wir uns zu raſcher That aufraffen. — Heinrich!" wandte er ſich an ſeinen Freund Kochenſchreiber, „Du haſt doch dafür geſorgt, daß Niemand ohne unſern Willen aus dem Schloß heraus kann?"

„Verlaß Dich darauf!" entgegnete Heinrich Kochen-

Digitized by Google

ſchreiber, „meine Leute liegen ſeit geſtern auf der Lauer — ſie haben Luchsaugen, und nicht der Schwanz einer Katze darf ohne ſie hinaus.“

„Dann iſt Alles in Ordnung,“ ſagte Bitſch, „und nun, liebe Herren, ſorgt dafür, daß in allen Kirchen das Todtenglöcklein geläutet wird — dann wiſſen ſie Alle, was es gilt — mag Jeder von uns in aller Stille ſo viel Waffengefährten herbeirufen, als er hat. Meine lieben Freunde Peter Rothe, Johannes Schober und Jodocus Lindner werden dann die Mannſchaften ordnen; in einer Stunde, ſchon müſſen wir fertig ſein, um gerüſtet vor das Schloß zu ziehen!“

„Auf meine Zunftgenoſſen könnt Ihr Euch verlaſſen, von ihnen wird keiner fehlen!“ verſicherte Andreas Wüſthube und ſchüttelte dem Stadtſchreiber die Hand.

„Auch auf die unſern!“ — erklärten die übrigen Innungs-Aelteſten.

„Der Rath der Stadt zählt auch auf Euch,“ entgegnete Bitſch, „und wenn wir beſonnen und ruhig zu Werke gehen, dann iſt der Sieg unſer!“

Alle verließen ernſt und ſchweigend das Zimmer und zerſtreuten ſich nach allen Richtungen.

Bitſch war der Letzte, der das Zimmer verließ — er hüllte ſich jetzt dichter in ſeinen Mantel und ſchlug den Weg zum Glogauer-Thor ein.

Digitized by Google

## Vierzehntes Kapitel.

Obwohl man seit Wochen dem Tode der Herzogin Elisabeth entgegengesehen hatte, brachte doch ihr Hinscheiden die Bewohner des Schlosses in die größte Aufregung. Das Hofgesinde lief unruhig hin und her; Einige wußten nicht, was sie thun sollten — Andere verloren den Kopf, weil sie plötzlich zu viel zu verrichten hatten. Jeder befahl, Niemand gehorchte. — Die brennenden Kerzen liefen durch die lange Flucht der Gemächer wie Irrlichter und erzählten weit hinaus in die Nacht, daß ein wichtiges Ereigniß im Schlosse vorgefallen sein mußte. — Noch immer tönte das Sterbeglöcklein langsam und klagend fort; während hier und da schon ein roher Knecht leise ein lustiges Lied sang.

Hedwig hatte sich bald aufgerafft — sie hatte keine Zeit zu langer Trauer; ein Diener nach dem andern schlich schüchtern herbei und bat um ihre Befehle. — Das Lebenslämpchen einer Herzogin erlischt nicht so geräuschlos, als das anderer, schlichter Menschen, es

Digitized by Google

müſſen ſchon in den erſten Stunden Vorbereitungen zu einer glänzenden Begräbnißfeierlichkeit getroffen werden, und ſo haben die Großen dieſer Erde auch nicht einmal das traurige Glück, ihren Todten eine ruhige Stunde ungeſtörten Schmerzes zu weihen. Und an Hedwig beſonders traten noch andere wichtige Aufgaben heran — ſie mußte raſch entſchloſſen ihr Erbe ſchützen, wenn man es ihr ſtreitig zu machen wagte. Bereits hatte ſie einen Boten zu ihrem Gemahl abgeſchickt, damit dieſer augenblicklich mit allen ſeinen Leuten erſcheinen und nun ſeine Herrſchaft des Liegnitzer Herzogthums antreten könne. War nur einmal Johann auf dem Schloſſe; hatte er ein Häuflein Reiſige mitgebracht, dann verſtand ſich alles Andere von ſelbſt. Die guten Bürger mochten immer ſchwatzen und ſelbſt jetzt noch ihre Lehnsrechte bezweifeln — ſie fügten ſich doch in dem Augenblicke, wo Johann bereits ſich im Beſitz des ſtarken Schloſſes befand. Wer dort wohnte, war Herzog von Liegnitz, und von dem die Stadt förmlich beherrſchenden Schloſſe aus ließ ſich ſelbſt ein etwaiger ſchwacher Widerſtand leicht überwältigen.

Herzogin Hedwig hatte keinen Geringeren als den Truchſeß zu dieſem Boten auserſehen — ſie fürchtete die Langſamkeit und Unentſchloſſenheit ihres Gemahls, der nicht einmal ſeiner Schwiegermutter zu trotzen gewagt hatte und nicht noch vor ihrem Abſcheiden — wie es Hedwig mehrfach gewünſcht — auf dem

Digitized by Google

Schloß erſchienen war. Wenn er einmal da war, hätte ihn Herzogin Eliſabeth nicht fortweiſen können, und er wäre dann im entſcheidenden Augenblicke bereits zur Stelle geweſen; aber Johann weigerte ſich hartnäckig, erklärte ſtets, den Willen einer Sterbenden müſſe man heilig halten, dann aber meinte er auch, daß gerade ſeine Anweſenheit die Unzufriedenheit der Stadt vermehren und die Sache noch verſchlimmern würde.

Die junge Herzogin hatte den Truchſeß beſchworen, Alles anzuwenden, um ihren Gemahl zu einem raſchen Entſchluſſe zu bringen. — Dieſer hatte ſich, obwohl heimlich ſeufzend, vor einer Viertelſtunde auf den Weg gemacht, um mit einem Knappen in die kalte, unheimliche Nacht hinaus zu reiten.

Noch ſaß Hedwig in ihrem Zimmer, ſtützte den Kopf in die Rechte und dachte an ihren Gemahl — wie der die Nachricht wohl aufnehmen werde. Er wird das Schreibrohr gelaſſen aus der Hand legen und ganz erſchrocken fragen: „Wirklich, lieber Zedlitz — ſoll ich augenblicklich kommen?“ — ſie mußte unwillkürlich lächeln über den ſtillen Träumer, der ſo wenig ihr heftiger ſchlagendes Herz begreifen konnte. — In dieſem Augenblicke ſtürzte der Truchſeß herein, ſprach- und athemlos. Hedwig blickte überraſcht auf und frug heftig: „Wie, Truchſeß, Ihr ſeid noch nicht fort?“

„Wir ſind verrathen!“ keuchte endlich Zedlitz hervor.

Digitized by Google

Hedwig ſprang von ihrem Seſſel auf. „Was ſagt Ihr? — Mann, ſeid Ihr trunken?“

„Ich wünſcht', ich wär's,“ entgegnete der Truchſeß finſter — „das Schloß iſt umzingelt, wir ſind verloren!“

„Ah, Ihr fürchtet Euch, in die Nacht hinaus zu reiten!“ entgegnete Hedwig kalt, „ich werde einen Andern ſchicken!“

Das geröthete Geſicht des Truchſeß wurde bleich; der tief gekränkte Mann biß ſich in die Lippen, daß ſie bluteten, murmelte einen Fluch in ſeinen Knebelbart, und heftiger, als es ſonſt ſeine Art war, entgegnete er: „Ihr zeiht mich der Feigheit — immerhin — ſchickt wen Ihr wollt — er wird nicht einmal den Weg zum Schloß zurückfinden, geſchweige denn nach Lüben kommen. Mein Knappe liegt draußen vor dem Thor erſchlagen, und ich hab' mich mit genauer Noth durchgehauen!“

„Erzählt!“ befahl Hedwig kurz und herriſch.

„Wir waren kaum fünfzig Schritte vom Thor entfernt,“ begann jetzt Zedlitz ſeinen Bericht — „als plötzlich ein Haufen Leute auftauchten und uns, noch eh' wir uns des Angriffs verſahen, vom Pferde riſſen. — So viel wir in der Finſterniß ſehen konnten, waren es Leute in Bauernkitteln; aber ſie waren wohl bewaffnet. — Ich glaubt' anfangs, es wär' nur Straßengeſindel, das uns angriff, und ſagte lachend — gebt mir nur mein Pferd zurück, und Ihr ſollt'



Digitized by Google

meine volle Börse haben! Für was hältst Du uns, Du Hund! schrie Einer von den Leuten, wir sind kaiserliche Landsknechte, und keine Straßenräuber! Nun drangen die Burschen auf uns ein — wir setzten uns tapfer zur Wehr — da hört' ich, wie aus der Ferne noch neue Feinde heranrückten — mein Knappe lag bereits am Boden, und nachdem ich glücklich meinen nächsten Angreifer niedergeschlagen, gelang es mir auch, meinen Feinden in der Dunkelheit zu entschlüpfen. Um das ganze Schloß hörte ich jetzt laute Wachrufe; ich war allein und zu Fuß, was blieb mir da Anderes übrig, als mich in's Schloß zurück zu flüchten?"

Hedwig entgegnete kein Wort; sie winkte verabschiedend mit der Hand. Der Truchseß, den die Worte der jungen Herzogin zu tief beleidigt hatten, fühlte sich nicht bewogen, seinem Bericht ein Wort des Trostes oder der Beruhigung hinzuzusetzen, und entfernte sich rasch und mit bitterstem Unmuth im Herzen.

Hastig durchschritt die junge Herzogin das Gemach; ein Fieberschauer schien sie zu schütteln, und die Ahnung zog durch ihr Herz, daß sie harten Kämpfen entgegengehe. „Verrathen und verloren!" hatte der Truchseß gesagt — nein, das war sie noch nicht! Noch hatte sie den Muth, jeder Gefahr zu trotzen, noch war sie Herrin des Schlosses, das sie mit ihren Leuten so lange vertheidigen konnte, bis Hilfe kam! Sie richtete sich stolz auf. „Bah, der

Digitized by Google

Truchseß iſt alt und feige," ſagte ſie verächtlich vor ſich hin; „wie kämen kaiſerliche Landsknechte vor das Liegnitzer Schloß? Warum war ich auch ſo thöricht, ihm ſolch' alberne Mähr zu glauben?" Herzogin Hedwig lachte laut auf und wollte eben das Zimmer verlaſſen, da trat ihr in der Thür der Stadtſchreiber entgegen. — Hedwig prallte erſchrocken zurück und war einen Augenblick keines Wortes fähig. Der Stadtſchreiber verbeugte ſich höflich und ſagte raſch: „Verzeiht, erlauchte Herrin — ich habe zweimal geklopft, und da Niemand Antwort gab, wagte ich zu öffnen." Die junge Herzogin hatte ihre Faſſung wieder gewonnen. „Wie kommt Ihr hierher, und mitten in der Nacht; das iſt eine unerhörte Frechheit!" rief ſie mit großer Heftigkeit.

Bitſch lächelte; gerade die Aufregung ſeiner Gegnerin machte ihn noch beſonnener und ruhiger. Ohne den Unmuth Hedwig's weiter zu beachten, die an der Thür ſtehen geblieben war, als wolle ſie ihn dort abfertigen, trat der Stadtſchreiber in das Zimmer und ſagte mit eigenthümlicher Betonung: „Ich habe jetzt ein Herzogthum in den Händen!"

Auch Hedwig trat einige Schritte in das Zimmer zurück, warf einen forſchenden Blick auf den Stadtſchreiber, und ſich dann in einen Lehnſeſſel niederlaſſend, ſagte ſie höhniſch: „Du biſt ein Narr, Ambroſius, wie Dein kleiner Bruder, der luſtige Rath, ſchon immer verſichert hat."



Digitized by Google

„Ich war es einſt und bin es vielleicht noch, denn ſonſt würde ich nicht ſo thöricht ſein, Euch noch im letzten Augenblick Verſöhnung anzubieten. Herzogin Hedwig!“ fuhr der Stadtſchreiber mit großem Nachdruck fort, „Euer Liegnitzer Erbe ſteht auf dem Spiel, und in meinen Händen liegt Euer Geſchick!“ — Bitſch kreuzte die Arme und blickte mit funkelnden, ſiegestrunkenen Augen auf Hedwig. Der Augenblick war jetzt gekommen, nach dem er ſich ſo heiß und glühend geſehnt.

Hedwig lachte laut auf. „Ich glaube vielmehr, Euer Geſchick liegt in meinen Händen! Ein Wort von mir, und Ihr ſeid verhaftet und werdet in den Thurm geworfen!“

„Ihr irrt — Herzogin Hedwig! — Auf demſelben heimlichen Wege, den ich gekommen, haben ſich bereits fünfzig kaiſerliche Landsknechte in den Hof geſchlichen — hört Ihr den Lärm? Es ſind Eure Leute, die furchtſam wie eine Hühnerſchaar in alle Ecken flattern, weil ein Raubvogel auf ſie geſtoßen!“

Hedwig ſtürzte an's Fenſter; ſie ſah unten ein Getümmel, hörte Lärm und Geſchrei — ſchwaches Waffengeklirr, dann war es wieder ſtill . . .

„Die Hühner gackern nicht mehr, der Hof iſt rein gefegt,“ ſagte Bitſch ſpottend.

In dumpfer Verzweiflung warf ſich Hedwig auf ihren Seſſel. „Verrathen und verloren!“ murmelte auch ſie jetzt.

Digitized by Google

„Soll ich Euch nun erklären, wie ich und dieſe wackern Landsknechte den Weg hierher gefunden?“ frug der Stadtſchreiber, „das kommt davon, wenn man mit Herzogstöchtern ſpielt — ich entdeckte damals einen geheimen Gang, der von hier bis zum Rathhaus führt, und weil ich von je ein verſchwiegener, verſchloſſener Knabe war — behielt ich auch dies Geheimniß für mich. Der Weg iſt freilich halb verſchüttet, mühſelig und beſchwerlich — aber Ihr ſeht — er lohnt auch die Mühe.“

„Bitſch, ſeid Ihr nur gekommen, eine verrathene und verlaſſene Frau zu verhöhnen?“ frug Hedwig mit finſterem Lächeln.

„Nein, Herzogin Hedwig!“ entgegnete der Stadtſchreiber feſt und beſtimmt. „Ich kam, um ein letztes Wort mit Euch zu reden. — In einer Stunde ſchon lodert der Aufſtand in hellen Flammen auf, und dann ſeid Ihr in Wahrheit eine verlorene Frau. Ich allein habe das Feuer geſchürt — ich allein habe das Ganze geleitet, und ich allein bin es, der Euch aus dem Liegnitzer Herzogthum treiben kann, und nun ſeht Ihr wohl, daß ein Stadtſchreiber nicht ein ſolch' verächtlich Ding, als Ihr einſt gemeint.“ Bitſch ſtützte leicht die eine Hand auf eine Stuhllehne und ſtand hoch aufgerichtet, mit ſtolzem Lächeln vor ſeiner Jugendfreundin. Niemals hatte der Stadtſchreiber eine ſolche Hoheit und Ueberlegenheit gezeigt, als in dieſem Augenblick; ſeine Wangen hatten ſich geröthet,

Digitized by Google

und ſeine Augen glänzten. Die Freude, Herzogin Hedwig endlich demüthigen zu können — unterdrückte jede edlere, weichere Regung ſeines Herzens — er wußte, daß dieſe ſtolze, hochfahrende Frau nur dann erſchüttert werden konnte, wenn ihr in dieſer ſchonungsloſen Weiſe der Umſchwung der Dinge vorgerückt wurde. Hedwig ahnte, daß Bitſch nur gekommen war, um ſie zu demüthigen, und ihr Stolz raffte ſich gewaltſam auf. „Meine Meinung wird ſich wenig ändern," entgegnete ſie mit verächtlichem Lächeln, „Ihr habt durch elende Liſt einen Vortheil über mich gewonnen; aber mir mein Erbe zu entreißen, fehlt Euch doch die Macht und ſoll Euch ſchwer gelingen!"

„Nein, Ihr ſeid verloren ohne mich!" erklärte der Stadtſchreiber. „Ganz Liegnitz wird gegen Euch aufſtehen — und nimmermehr ſollt Ihr, noch Euer Gemahl ohne meinen Willen über uns herrſchen!" — Bitſch trat einen Schritt dem Stuhl der Herzogin näher; ſeine dunklen Augen ruhten forſchend auf dem kalten, ſtolzen Antlitz Hedwig's, und er fuhr mit großer Wärme fort: „Hedwig! ich habe danach gelechzt, mich dafür rächen zu können, daß Du mein junges Herz zertreten und mit mir ein grauſames Spiel getrieben; ich habe den Augenblick, wo ich Dir all' dieſe Demüthigungen heimzahlen könnte, für den ſchönſten meines Lebens gehalten; ich wollte Dir zeigen, daß, wenn ich auch kein Herzog, doch die Macht beſitze, Herzöge aus ihrem Erbe zu treiben, und nun

Digitized by Google

die Stunde gekommen, erwacht die frühere Jugendfreundschaft mit aller Macht — ich mag Dich nicht vernichten und will Dir die Hand zur Versöhnung bieten.“

Hedwig war den Worten des Stadtschreibers aufmerksam gefolgt und starrte einen Augenblick vor sich hin. Sie durfte nur seine dargestreckte Hand ergreifen und war gerettet. Und war sie es denn wirklich? Hatte denn Bitsch noch die Macht, sie zu retten, wenn ganz Liegnitz sich gegen sie erhob und schon kaiserliche Landsknechte im Schloßhof standen? Dieser Zweifel und ihr alter, unbeugsamer Stolz waren für Hedwig entscheidend. „Du überschätzest Deine Macht, Ambrosius,“ sagte sie kühl und gelassen, „wenn Du bereits so eifrig den Brand geschürt, der mich aus meinem Erbe treiben soll, dann besitzest Du auch nicht mehr die Macht, ihn zu löschen.“

„Doch,“ entgegnete der Stadtschreiber zuversichtlich. „Gewähr' uns größere Freiheiten, schwöre uns feierlich, uns eine milde, gütige Herrin zu sein, bekenne es, daß Du nur mit unserer Zustimmung Dein Erbe angetreten, und Liegnitz —“

„Ah, da hinaus läuft Deine Großmuth,“ unterbrach ihn Hedwig, „Du willst, daß ich mir die Schmach anthue, wirklich vor aller Welt aus Deinen Händen ein Herzogthum anzunehmen? — Nimmermehr!“ fuhr sie heftig fort, „eh' will ich Alles verlieren, eh' ich Dir diesen Sieg gönne!“

Digitized by Google

„Ist das Euer letztes Wort, Herzogin Hedwig?“ frug Bitsch.

„Mein letztes!“ entgegnete Hedwig finster und winkte in alter, stolzer Hoheit verabschiedend mit der Hand.

„Dann lebt wohl! An der Spitze der Liegnitzer Bürger seht Ihr mich wieder!“ Der Stadtschreiber verbeugte sich kalt und höflich und schritt hinaus.

Hedwig saß einen Augenblick unbeweglich dort; ihre großen, dunklen Augen starrten auf die Thür, in der Bitsch verschwunden war. Ein tiefer Schmerz durchwühlte ihr Inneres. So war sie wirklich in den Händen dieses Menschen, den sie in letzter Zeit nur verachten gewollt? Und wie klug und vorsichtig hatte der ehemalige Jugendfreund das Netz um ihr Haupt gesponnen! Sie dachte an ihre todte Mutter, die sie nun doch mit gebundenen Händen ihren Feinden überliefert, und ein bitteres Gefühl überschlich ihr Herz. Aber war sie denn wirklich schon verloren? Gab es denn keine Rettung mehr, und sollte sie jetzt schon müssig die Hände in den Schooß legen? — Herzogin Hedwig sprang auf und trat an's Fenster; es war ihr zu heiß im Zimmer, sie mußte es öffnen und sich die kalte Nachtluft um die Stirn wehen lassen. Da schollen unten von der Stadt Glockentöne herauf; — es war das Sterbegeläut für ihre Mutter, und wie all' diese Glockentöne traurig durch die Nacht zitterten, war es der jungen Frau — als läuteten sie auch

Digitized by Google

ihre Hoffnungen mit zu Grabe. Ein tiefer Schmerz drang unaufhaltsam in ihre Brust — Thränen verschleierten ihr den Blick, und sie vermochte sich nur mühsam aufrecht zu erhalten. Da berührte leise eine weiche Hand ihre Schulter. — Hedwig schrak zusammen und wendete das thränenfeuchte Antlitz dem Ankömmling zu. Es war Jagula. Wohl suchte Hedwig die Thränenspuren von ihrem Gesicht zu vertilgen; aber Jagula hatte sie wohl bemerkt, und ein befriedigtes, tückisches Lächeln spielte um ihre Lippen. „Deine Härte hat mir Thränen genug erpreßt, nun kommt die Vergeltung," hätte sie sagen mögen; doch ihr Lächeln war schon verschwunden, und mit jener einschmeichelnden Herzlichkeit, die ihr eigen war, sagte sie: „Hedwig, Thränen helfen nicht mehr, Du mußt Dich zu einem raschen Entschluß aufraffen! — Der Truchseß mochte nicht mehr zu Dir gehen und Dir die schlimme Nachricht künden. — Das Schloß ist bereits besetzt."

„Ich weiß," entgegnete Hedwig, die mühsam ihre Fassung wiedergewonnen hatte.

„Nur rasche Flucht kann uns retten — es ist kein Augenblick zu verlieren, Zedlitz hofft noch, daß wir durch die geheime Pforte entschlüpfen können. — Hedwig, blicke nicht so starr und ruhig drein, mit jeder Minute wächst die Gefahr!" drängte Jagula. „Raffen wir an Kostbarkeiten zusammen, was wir

Digitized by Google

können, und fliehen wir dann, ehe die Städter kommen," setzte die Polin eifrig hinzu.

„Ich werde mir nicht die Schande anthun und heimlich fliehen," entgegnete Hedwig mit altem Stolz, „sie mögen kommen und mich mit Gewalt aus meinem Erbe treiben!"

„Hedwig, laß' jetzt Deinen Stolz fahren, der Dich unglücklich genug gemacht hat," entgegnete Jagula, „fällst Du erst in die Gefangenschaft der Stadt, dann ist Alles verloren!"

„Sie werden es nicht wagen, eine Herzogin gefangen zu nehmen!" erwiederte Hedwig und richtete sich höher auf, während ihre Augen Blitze schossen — als könne sie damit bereits jeden Feind zurückscheuchen.

„Meinst Du?" frug Jagula spöttisch, „dann kennst Du den Stadtschreiber schlecht; ein Mensch, der so viel gewagt, der so sicher und geschickt uns in's Verderben zu locken gewußt hat, scheut vor dem Aeußersten nicht mehr zurück." Jagula hatte doch etwas zu wohlgefällig die Klugheit des Stadtschreibers erwähnt und sich zum erstenmal damit vor ihrer Freundin verrathen.

Hedwig warf einen mißtrauischen Blick auf die Polin und sagte scharf: „Du scheinst an dem elenden Verrath dieses Menschen große Freude zu haben?"

„Nenne es nicht Verrath!" entgegnete Jagula eifrig, „Du hast Ambrosius schnöde und rücksichtslos

Digitized by Google

von Dir gestoßen und seine Liebe für Dich in Haß verwandelt."

Hedwig lachte laut auf; aber es war ein Lachen, hinter dem sich ihre Verlegenheit zu verbergen suchte. „Ach, Deine alten, thörichten Einfälle," sagte sie mit erheuchelter Kälte, „und Du trägst mir noch nach, daß ich Bitsch damals von mir gewiesen."

„Und wenn Du das nicht gethan — ständest Du jetzt nicht verlassen und hilflos in Deinem Schlosse!" entgegnete Jagula finster.

„Und Du hättest Bitsch" — Hedwig wollte hinzufügen — „besitzen sollen" — besann sich jedoch, stockte verlegen und trat vom Fenster zurück; da gewahrte sie den Truchseß, der, mühsam seine Aufregung niederkämpfend, augenblicklich begann: „Mein Gott, edle Herrin, ich denke, Ihr seid schon reisefertig? — Habt Ihr nicht gesagt, welche Gefahr uns bedroht," wandte sich Zedlitz vorwurfsvoll an Jagula.

„Ich weiß es und werde hier bleiben," entgegnete Hedwig kalt und entschieden.

„Das könnt Ihr nicht," erwiederte der Truchseß hastig. „Wir müssen fliehen — ehe uns der letzte Ausweg versperrt wird. Wunderlich genug haben die Landsknechte nur den Hof und die innern Eingänge besetzt — sie waren plötzlich da, als ob sie aus dem Erdboden gewachsen — und unsere Leute waren überwältigt und geknebelt, ehe sie recht zur Besinnung kommen konnten. In diesen Flügel des Schlosses

Digitized by Google

ſind die Landsknechte noch nicht eingedrungen — aber nun, edle Herrin, gilt kein Säumen — hört Ihr nicht das Läuten der Glocken? Für die da unten iſt's kein Sterbegeläut, es iſt das Zeichen zum hellen Aufruhr. Wir ſind verloren, wenn ſie uns hier treffen!"

Auch Jagula ſtimmte in die Bitten des Truchſeß em; Hedwig blieb unbeweglich. „Flieht, wenn Ihr nicht bei mir ausharren wollt — aber ich gönne nimmer dieſen Städtern den Jubel, daß eine Herzogin aus Furcht vor ihnen mitten in der Nacht geflohen. Mögen ſie kommen und ein wehrloſes Weib angreifen — dann trifft die Schmach ſie und nicht mich!"

Der Verſuch, die junge Herzogin zu einem andern Entſchluſſe zu bringen, war vergeblich, und als der Truchſeß noch einmal mit beredten Worten in ſie drang, die raſche Flucht einer gewiß noch ſchmählicheren Gefangenſchaft vorzuziehen, entgegnete ſie heftig: „Und wenn ich mich nun von Euch überreden ließe — und fliehen wollte; habt Ihr nicht ſelbſt geſagt, das Schloß ſei umzingelt, und ſoll ich mich nun jagen und einfangen laſſen, wie ein Stück Wild? Nein, ich will den Feind erwarten, und jetzt laßt mich allein!"

Jagula und der Truchſeß verließen das Zimmer, und nun ſaß Hedwig wieder dort und verſank in dumpfes Hinbrüten. Welche Demüthigungen ſtanden

Digitized by Google

ihrem stolzen Herzen bevor, und wie tief war von der früheren Höhe ihr Fall! Dennoch gab sie sich noch nicht verloren. Diese friedlichen, geduldigen Bürger, die jeden Druck ertragen hatten, die sollten sich plötzlich aufraffen und sie wirklich aus ihrem Erbe drängen wollen? Wenn sie ihnen mit altem Stolze und in aller Hoheit entgegentrat, dann wurden sie eingeschüchtert und wagten es wenigstens nicht, zum Aeußersten zu schreiten. „Mögen sie kommen, ich will sie fest und ruhig erwarten!“ murmelte sie vor sich hin. —

Digitized by Google

## Fünfzehntes Kapitel.

Es war für Liegnitz eine ſtürmiſche Nacht geworden — dieſe Nacht vor Allerheiligen. Das Sterbegeläut von allen Kirchenglocken weckte Diejenigen, die zeitig ihr Lager aufgeſucht, aus dem Schlaf. Anfangs horchte wohl noch ein ehrlicher Bürger, ob er ſich nicht täuſche, dann ſprang er an's Fenſter und ſtieß den hölzernen Laden zurück, um das Geläut beſſer hören zu können — da eilten ſchon Männer mit Fackeln und Windlichtern durch die Straße — Bewaffnete folgten. „Was giebt es," ſo riefen die Schlaftrunkenen. „Die alte Herzogin iſt todt!" hieß es dann. „Und die Junge treiben wir heut aus dem Land! Wer das Herz auf dem rechten Flecke hat, der komme mit auf den Marktplatz!" — und die Männer ſtürmten vorüber. Jetzt fuhr Jeder raſch in ſeine Kleider; mochte die gute Ehehälfte aus ihrem warmen Bett heraus immer keifen und ſchelten, daß ihr Mann mitten in der Nacht zu ſolch' tollen, gefährlichen Geſchichten laufen wolle; — es gab kein

Digitized by Google

Halten mehr. Hastig wurde die alte Waffe hervorgesucht und dann hinausgestürmt, den Andern nach. Und aus allen Häusern drangen jetzt Bewaffnete, Lärm und Geschrei erscholl in jeder Straße, drang durch die dünnen, von Fachwerk aufgeführten Wände und weckte auch die tiefsten Schläfer. Ruhig und besonnen schritten die Bürger dahin; sie wußten, was auf dem Spiele stand, und daß die nächste Stunde schon über ihr Geschick entscheiden mußte. Es galt, sich aufzuraffen zu entschlossener That und den ganzen Mannesernst zu zeigen! Anders das gemeine Volk, das schrie und tobte und fand nur seine Freude, einmal mitten in der Nacht einen rechten Lärm verführen zu können. Und in diesem Wirrwarr, diesem Schreien und Waffengeklirr tönten fortwährend die einförmigen, traurigen Klänge der Glocken ...

Die ganze Stadt war in höchster Aufregung. Alles drängte zum Marktplatz hin, und jetzt hielt auch Pater Benedetto den Zeitpunkt für geeignet, um die Gemüther für seine Sache zu entflammen. Er hatte in letzterer Zeit lebhafter als je gegen die Herrschaft der Piasten geeifert und das fromme, sanfte Regiment der Kirche hervorgehoben, und er glaubte jetzt an das Ziel seines eifrigen Strebens zu kommen. Zwar hatte er Bitsch in den letzten Tagen niemals heimisch getroffen, und auch jetzt war es ihm unmöglich gewesen, den Stadtschreiber mitten in dem Gewühl zu treffen, um mit ihm die weiteren Schritte

Digitized by Google

zu berathen; aber Beide verfolgten ja nur das eine Ziel, und waren nur erſt die Piaſten vertrieben, dann hoffte der Italiener wohl, die Gemüther durch die Macht ſeiner Rede ſo weit zu beherrſchen, daß ſie ſich gern und freudig der Herrſchaft des Breslauer Domkapitels unterwarfen.

Der Dominikaner ſah den immer höher anſchwellenden Menſchenſtrom und wollte die Gelegenheit benutzen; er ſchwang ſich auf den Stein eines Eckhauſes und begann in gewohnter Lebhaftigkeit die Menge anzureden. Bald hatte ſich ein dichter Kreis um ihn verſammelt, und mit ſeiner ſcharfen, hellklingenden Stimme wandte er ſich an das lärmende und ſchreiende Volk, das nach und nach ſtiller wurde und endlich im tiefſten Schweigen ſeinen Worten lauſchte. Der Italiener erwähnte, daß mit dem Tode Herzogin Eliſabeth's eine ſchwere, wichtige Entſcheidungsſtunde für Liegnitz geſchlagen, und er fuhr dann fort: „Ein großer Dichter meines ſchönen Vaterlandes hat geſagt: „Wir ſind Rauch im Winde!" und ſo ziehen wir dahin, bis uns das Auge nicht mehr erreicht und vergeblich ſucht. Und alle Herrlichkeit der Erde zieht dahin! Könige ſind gekommen und gegangen, und Unrecht und Gewalt haben geherrſcht, aber ſie flogen auch dahin wie Rauch im Winde!"

Man verſtand zwar den Mönch nur halb, und doch machten ſeine mit großer Wärme geſprochenen Worte einen tiefen Eindruck. Ein beifälliges Ge-

Digitized by Google

murmel ließ sich hören; während Pater Benedetto rasch wieder das Wort ergriff: „Und jetzt soll nicht länger das Unrecht herrschen und die Gewalt über uns die Hand erheben! Wir wollen kühn und muthig das Joch abschütteln und uns den Herrn suchen, der über uns zu herrschen das Recht hat!"

„Der ist schon da," rief jetzt Einer aus der Menge, es war der kleine Specht; „der Kaiser ist unser rechtmäßiger Herr, so sagt —"

Zornig unterbrach ihn der Mönch: „Nein, der ist es nicht!" und mit aller Anstrengung seiner Kräfte rief er über den Platz: „Es ist die Kirche allein, die ein Recht auf das Liegnitzer Herzogthum hat. Das Breslauer Domkapitel war der einzige rechtmäßige Erbe des alten Herzogs Wenzel, und wenn die Piasten nicht überall das Recht mit Füßen getreten hätten, würde schon Herzog Ludwig nicht Herr von Liegnitz geworden sein! Jetzt aber muß endlich die Kirche zu ihrem Recht kommen, und Ihr Alle, Ihr wackern Männer, müßt dazu helfen!" Der Mönch machte eine gebieterische Handbewegung, und wie jetzt das Licht einer Fackel auf sein bleiches Antlitz fiel, und seine Augen einen eigenthümlichen Glanz ausstrahlten, fühlte sich die Menge davon wunderbar berührt. Sie ist stets für eine stürmische Begeisterung am leichtesten zugänglich ...

„Juchhe! die Piasten müssen fort!" rief Einer aus



Digitized by Google

der Menge. — „Der Mönch hat Recht, unter'm Krummstab ist gut wohnen!“ setzte ein Anderer hinzu.

„Nein, wir halten zum Kaiser, so hat der Stadtschreiber gesagt!“ ließ sich der lange Schröter vernehmen, und seine Zunftgenossen stimmten ihm bei.

Ueber das blasse Antlitz des Mönches zuckte es wie ein Wetterstrahl; er sprang von seinem Stein herunter, stürzte auf den langen Schröter zu und rief in höchster Aufregung: „Was sagt Ihr? Das ist nicht wahr!“

„Nun warum sollt's nicht wahr sein?“ entgegnete der lange Schröter ruhig. „Ist doch schon ein Fähnlein kaiserlicher Landsknechte hier und von ihnen das Schloß heut Nacht umringt worden.“ „Nein, lieber Meister, sie haben es schon besetzt!“ ließ sich plötzlich eine Stimme vernehmen, und eine weiche Hand schlug ihn vertraulich auf die Achsel. Es war der Stadtschreiber. — „Das Schloß ist unser, Freunde!“ setzte er lauter hinzu, „und nun lasset uns wohlbewaffnet und in guter Ordnung vor das Schloß ziehen, um diejenigen zu vertreiben, die dort nicht länger Herren bleiben dürfen!“ Ein lauter, weithin schallender Jubel war die Antwort. „Zum Schloß, zum Schloß! Die Piasten müssen fort!“ rief man wild und lustig durcheinander. Die Innungs-Aeltesten suchten die Reihen zu ordnen, und auch Bitsch wollte sich auf einen anderen Platz begeben, um weitere Befehle zu ertheilen, da fühlte er, daß Jemand an seinem Mantel

Digitized by Google

zerrte; als er sich umwandte, starrte ihm das von Wuth und Haß entstellte Antlitz Pater Benedetto's entgegen. „Auf ein Wort, Herr Stadtschreiber!“ preßte er zwischen den bleichen Lippen hervor. „Ihr haltet zum Kaiser?“

Bitsch blickte ruhig in die zornfunkelnden Augen des Mönches; ein Lächeln spielte um seine Lippen, das zu sagen schien: „Hab' ich Dich gut getroffen, Mönchlein?“ und einige Augenblicke ließ er ihn ohne Antwort, als wolle er sich weiden an der jetzt ohnmächtigen Wuth des Italieners.

„Sagt, sind die kaiserlichen Landsknechte hier, und habt Ihr wirklich nur ein elend Spiel mit mir getrieben?“ frug der Mönch hastig, den gerade die vornehme Ruhe des Stadtschreibers vollends außer Fassung brachte.

„Die kaiserlichen Landsknechte sind hier,“ entgegnete Bitsch; „aber was kümmert das Euch?“

„Was mich das kümmert?“ schäumte der Mönch, „dann habt Ihr mich verrathen und betrogen. — Sagtet Ihr nicht, daß Herzog Wenzel das Liegnitzer Herzogthum seinem Neffen nicht schenken konnte?“

„Das behaupte ich noch,“ war des Stadtschreibers Antwort.

„Nun, dann helft dem Domkapitel zu seinem Recht!“ entgegnete der Dominikaner heftig.

„Ihr irrt, Pater Benedetto,“ entgegnete Bitsch gelassen. „Das Domkapitel hätte nie als rechtmäßi-



Digitized by Google

ger Agnat Herzog Wenzel's auftreten können, und jetzt handelt es sich um ein offenes Lehn, über das der Kaiser nur entscheiden darf!"

„Maledetto!" knirschte der Italiener, „das sollt' Ihr büßen! Ihr habt mich schändlich genarrt und in der Irre herumgeführt!"

„Hab' ich das wirklich?" frug der Stadtschreiber höhnisch, und seine funkelnden Augen ruhten jetzt stechend auf dem Mönche. „Ich hab' Euch nur die Qualen heimzahlen wollen, die Ihr meiner armen, guten Mutter verursacht, und bin nun zufrieden!"

„Ah, woran erinnert Ihr mich! — Nun soll schon morgen Eure Mutter endlich ihr Gelübde erfüllen, oder ich klag' sie öffentlich an!"

„Klagt!" entgegnete Bitsch lächelnd, „meine Schwester wird doch nicht den Schleier nehmen!"

„Sie muß!" erwiederte der Mönch zornig, „noch besitzt die Kirche Mittel, Ungehorsame zu zwingen!"

„Es ist zu spät, lieber Pater!" spottete der Stadtschreiber — „Beatrix ist bereits die Gattin meines Vetters und auf dem Fürstenstein."

Der Mönch antwortete nicht mehr; sein blasses Gesicht wurde förmlich erdfahl. Er machte noch eine drohende Geberde gegen den Stadtschreiber und verschwand dann in der Menge.

Bitsch fühlte eine eigene Befriedigung, daß er so schonungslos den Lieblingsplan des Dominikaners hatte zertreten können. Er haßte diesen Mönch, der

Digitized by Google

seiner Mutter so schwere Stunden gemacht, und wußte, daß er Pater Benedetto damit eine unheilbare Wunde geschlagen — denn Nichts berührt einen eitlen, ehrgeizigen Menschen tiefer, als sich gestehen zu müssen, der Spielball Anderer gewesen zu sein. — Der Italiener besonders hatte sich stets auf seinen Scharfblick und auf seine Gewandtheit, mit denen er alle Menschen für seine geheimen Zwecke zu verwenden suchte, viel zu Gute gethan, und jetzt war ihm doch ein Anderer überlegen gewesen und hatte ihn selbst als Werkzeug benutzt! Das war eine tiefe, harte Demüthigung für den stolzen Mönch.

Der Stadtschreiber blickte dem Ueberwundenen lächelnd nach — er hatte ihn nicht mehr zu fürchten, denn so eben trat sein würdiger Freund Peter Rothe auf die Freitreppe des Rathhauses und verkündete, daß noch in nächtlicher Sitzung, weil jetzt in der Stunde der Gefahr ein kräftiges und starkes Oberhaupt noth thue — Popplau aber sich seines Amtes unwürdig gemacht habe — der Rath und die Schöppen der Stadt — den Stadtschreiber Ambrosius Bitsch einstimmig zum Bürgermeister von Liegnitz erwählt hätten.

Ein lauter Jubelruf erscholl, und die wärmsten Freunde des Stadtschreibers, die Metzger, waren es, die am kräftigsten in das Hoch auf den neuen Bürgermeister einstimmten.

Die Menge ist so leicht für jeden Personenwechsel

Digitized by Google

zu begeistern; sie hofft von einer Neuerung stets das Beste, und hier wurde noch dazu ein Mann an die Spitze der Verwaltung gestellt, der sich die allgemeinste Liebe und Achtung erworben hatte; kein Wunder, daß deshalb der freudige Zuruf nicht enden wollte. Bitsch bestieg hierauf die Treppe des Rathhauses. Zwei Fackelträger traten an seine Seite, und aus der Dunkelheit trat jetzt in greller Beleuchtung die schlanke Gestalt des Stadtschreibers hervor. Wer den jungen, blassen Mann sah, dessen schwarzes Lockenhaar im Nachtwinde flatterte, und dessen Augen selbst in dieser unsicheren Beleuchtung so wunderbar über die Versammlung wegblitzen konnten, ahnte wohl, daß mit dieser Feuerseele eine andere, stürmerischere Zeit über Liegnitz hereinbrechen würde. In freier, mächtig fortreißender Rede wiederholte jetzt Bitsch sein Gelübde, alle seine Kräfte einzusetzen, um seine Vaterstadt groß und glücklich zu machen. „Und jetzt hat endlich die Stunde geschlagen," fuhr er lebhaft fort, „in der wir das schwere Joch abschütteln können, das uns die Piasten auferlegt! Oder haben sie uns nicht den letzten Heller auszupressen gesucht? sind sie nicht jeden Augenblick gekommen und haben Darlehne von uns gefordert? Dann versprachen sie wohl, es uns nimmer zu vergessen, und bald darauf streckten sie schon wieder die goldgierigen Hände aus." „Das ist wahr!" rief die Menge, die lautlos auf den Redner gehört — „Noch zu guter Letzt haben wir dem Lud-

Digitized by Google

wig 4000 Gulden leihen müſſen," bemerkte Jodocus Lindner. „Die Stadt iſt nur eines Sinnes!" begann Bitſch von Neuem, „und wir Alle, die wir hier verſammelt ſind, wollen Gut und Leben einſetzen, um nicht von Neuem eine unrechtmäßige Herrſchaft über uns zu dulden. Glaubt mir, Freunde, ich habe die alten Papiere wohl durchgeſehen und geprüft. — Der Brief Kaiſer Karl's ſchweigt über die Belehnung zur vollen Hand, und als in der alten Zeit zwei Brüder ſich in die beiden Herzogthümer theilten, Wenzel Brieg und Ludwig I. Liegnitz erhielt, war dieſe Trennung als neues Lehn anzuſehen, und im Fall des Ausſterbens einer Linie hatte die andere keine Anſprüche. Nicht wahr? das müßt Ihr Alle bekennen!"

„Gewiß, gewiß!" rief die Menge — „der iſt ein ganz anderer Mann als der alte Popplau," murmelte man ſich zu — „Er ſpricht, daß man jedes Wort verſtehen kann," ſagten Andere beifällig. „Und wie geſcheidt er iſt; er war auch in Italien!"

„Mit dem Tode Herzog Wenzel's war das Lehn ſchon als offen zu betrachten," fuhr Bitſch fort. „Ludwig hat Liegnitz nur durch die Gnade des Kaiſer Sigismund beſeſſen. Nun aber ſoll nicht länger ein unrechtmäßiger Herr nach dem andern über uns herrſchen, und nachdem Ihr wißt, daß Herzogin Hedwig kein Recht an Liegnitz hat — werdet Ihr

Digitized by Google

Alle nicht dulden — daß sie danach die Hand ausstreckt." —

„Nein, nimmer!" rief man von allen Seiten — „sie muß hinaus!" setzten Einige hinzu. „Das Schloß ist bereits von den kaiserlichen Landsknechten besetzt — zeigen wir jetzt Herzogin Hedwig den Weg!" — rief Bitsch laut und vernehmlich. Der Allen verständliche Spott weckte das lustigste Gelächter.

„Zeigen wir Ihr den Weg!" wiederholten Viele übermüthig. Das Zeichen war gegeben — „zum Schloß, zum Schloß!" schrie die Menge und wälzte sich wie ein wirrer Knäuel, indem nur die Bürger einen festen Mittelpunkt bildeten, zum Glogauer-Thor hinaus.

Dort starrte schon das Schloß aus dem Dunkel der Nacht hervor, Lichter irrten hastig an den Fenstern hin und her und zeigten am deutlichsten, in welcher Aufregung die Bewohner des Schlosses sich befinden mochten. Schon von weitem hörte man das lustige Singen und Schreien der im Schloßhof lagernden Landsknechte. — Auch vor dem Schloßthor lagerte ein Häuflein Bewaffneter, unter Anführung Heinrich Kochenschreiber's, der jubelnd die heranziehenden Liegnitzer begrüßte. „Wir lassen hier Niemand durch, räuchert Ihr vollends das Nest aus!" rief er lustig. Auf das Feldgeschrei „Ladislaus" öffnete sich das Schloßthor, und nun wurde der weite, große Hof mit Bewaffneten überfüllt. Alles, was nur eine

Digitized by Google

Waffe besaß, hatte sich dem Zuge angeschlossen, und nicht Wenige darunter in der fröhlichen Aussicht, daß zuletzt das Schloß gestürmt und geplündert werden, und ihnen reiche Beute zufallen müsse. Bitsch hatte noch in der Stadt einigen Rathsdienern einen heimlichen Befehl ertheilt, den nur der neben ihm herschreitende Weinherr verstehen konnte. — Der Befehl aber mußte dem alten Peter Rothe sehr gefallen haben, denn er lachte laut auf, und das war bei dem ernsten, finsteren Manne eine Seltenheit. — Das neue Oberhaupt der Stadt bat jetzt die Menge, sich ruhig zu verhalten, da er mit dem Rath der Stadt der Tochter Elisabeth's die unumstößliche Meinung der Liegnitzer hinterbringen wolle — und mit ganz anderer, festerer Haltung, als an jenem Tage, an dem sie förmlich nur als Bittsteller gekommen, schritten heut die Liegnitzer Rathsherren die Stufen zum Schloß hinauf.

Das Unwetter war über Herzogin Hedwig so rasch und unerwartet hereingebrochen, daß alle ihre Leute darüber den Kopf verloren hatten. Auch der Truchseß lief wie ein Verzweifelter hin und her; bald ertheilte er Befehle, einige Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen, bald irrte er selbst mit einem werthlosen Stück in den Händen umher und wußte nicht, in welchem Winkel er es verbergen sollte. „Ich ahnte es wohl," murmelte er zuweilen in seinen ergrauten Bart; „aber daß es so plötzlich kommen würde, noch

Digitized by Google

in der Nacht, da unsere erlauchte Herrin kaum gestorben, hätte ich nimmer gedacht! Dieser Bitsch hat es mit dem Teufel!" vollendete er sein Selbstgespräch. Zedlitz war so in Gedanken versunken, daß er nicht einmal das Hereintreten Jagula's beachtet hatte. „Und Hedwig eine Närrin, daß sie sich und uns Alle den Liegnitzern in die Hände liefern will," setzte die Polin hinzu. „Ich fürchte mich freilich nicht vor ihnen, denn Bitsch —" sie wollte sagen, „ist mir zu Dank verpflichtet —" Jagula besann sich aber und stockte verlegen.

„Er wird wenig nach Euch fragen," ergänzte der Truchseß — „Ihr kennt noch nicht diesen Burschen, der läßt sich selbst von Euren schönen Augen nicht den Kopf verdrehen!"

„Wer weiß," entgegnete Jagula selbstgefällig, da wurde die Thür geöffnet, und Bitsch und die Rathsherren traten in das Zimmer.

„Meldet den Liegnitzer Rath Eurer Herrin," begann Bitsch mit stolzem Tone.

„Zu solch' nächtlicher Stunde! das ist nicht die Zeit, um mit Herzogin Hedwig zu sprechen," entgegnete der Truchseß finster.

„Wißt Ihr eine bessere?" war Bitsch's Antwort. „Wenn Ihr uns nicht melden wollt, dann müssen wir selbst sie aufsuchen."

Der Truchseß fühlte, daß jeder Widerstand doch

Digitized by Google

vergeblich sei. Zähneknirschend und mit einem Fluch auf den Lippen verließ er das Gemach.

Jagula blieb zurück; Bitsch schien erst jetzt das Fräulein bemerkt zu haben, und indem er es freundlich begrüßte, setzte er leise hinzu: „Ich dank' Euch, Jagula!" Die Augen der Polin blitzten freudig auf; sie fühlte sich jetzt für das Opfer belohnt, das sie gebracht hatte. „Seht, Herr Stadtschreiber, was Ihr für Verwirrung hervorgebracht habt?" sagte Jagula laut und zeigte auf einige Geräthschaften, die zerstreut umherlagen; leiser setzte sie aber hinzu: „Wenn Ihr Alles wüßtet, was ich für Euch gethan habe, dann hättet Ihr wohl Ursach', mir zu danken." „Ich weiß es," entgegnete Bitsch. „Nein, Ihr wißt es nicht," erwiederte Jagula lebhaft, „ich allein habe Euch nur den Weg hierher geebnet, und noch im letzten Augenblick drohte Euch Verrath."

„Vom jungen von der Heide, nicht wahr?"

„Woher wißt Ihr das?" frug Jagula hastig zurück.

„Heinrich Kochenschreiber sagte mir, daß er sich dem jungen Burschen anvertraut — aber Ich wußte wohl, daß Ihr den leichtsinnigen Schwätzer unschädlich machen würdet!"

„Und was gab Euch diese Sicherheit?" frug Jagula wieder.

„Dein Haß, Jagula," entgegnete Bitsch. Die Polin blickte überrascht in die Augen ihres Jugend-

Digitized by Google

freundes; ſie wollte weiter fragen, da trat ſchon der Truchſeß herein.

Bitſch legte, wie zum Schweigen mahnend, die Finger an ſeine Lippen. Auch der Truchſeß ſprach jetzt kein Wort — der Zorn erſtickte ſeine Stimme; er machte nur eine einladende Geberde, ihm zu folgen.

Herzogin Hedwig erwartete den Liegnitzer Rath in demſelben Zimmer, in dem an jenem verhängnißvollen Frühlingstage ihre jetzt entſchlafene Mutter die Liegnitzer Herren empfangen hatte. Eine Menge Kerzen brannten in dem Gemach und verbreiteten ein helles Licht über die junge Herzogin, die bereits in Trauerkleidern, bleich und düſter, in dem Lehnſeſſel ſaß, in dem damals Herzogin Eliſabeth geruht hatte. Nichts hatte ſich in dem Zimmer verändert; alle Geräthſchaften ſtanden noch auf demſelben Platze — auch die Perſonen, die ſich hier gegenüber ſtanden, waren dieſelben. Dort am Fenſter ſtand wieder der Narr und plauderte mit Jagula, die eben in das Zimmer geſchlüpft war — auch der Truchſeß hatte auf ſeinem Seſſel Platz genommen, freilich fehlte ihm die Ruhe und das Behagen, mit denen er an jenem Tage dort geſeſſen. — Es ſchien ſich Nichts verändert zu haben, nur die alte, milde Frau fehlte, die damals jenen Seſſel geſchmückt. —

Hedwig ſaß ruhig dort und ſchien den Angriff erwarten zu wollen, und Bitſch, der gehofft hatte, daß die junge Herzogin in alter Heftigkeit losbrechen

Digitized by Google

würde, begann nach einigem Zögern: „Verzeiht, erlauchte Herrin, daß wir Euch noch mitten in der Nacht aufzusuchen wagen; aber unsere Angelegenheit duldet keinen Aufschub."

Die Herzogin stand von ihrem Sessel auf, und mit stolzer Hoheit einen Schritt vortretend, entgegnete sie mit lauter, fester Stimme: „Nein, ich verzeihe Euch nimmer, daß Ihr zu nächtlicher Stunde bei mir eindringt, und ich befehle Euch, als Eure jetzige Herrin, das Schloß zu verlassen und jenes Raubgesindel zu entfernen, mit dem Ihr mich heimtückisch überfallen habt!" Hedwig machte eine gebieterische Handbewegung; ihre Augen schienen Blitze zu schleudern, und zu jeder anderen Zeit würde ein solch' überlegenes Auftreten die Rathsherren eingeschüchtert und zu rascher Umkehr bewogen haben. Diese Männer aber knickten vor dem Zorn einer Herzogin nicht mehr zusammen; ihre Kräfte waren in den vorhergegangenen Stürmen gewachsen, und nur ein siegesgewisses Lächeln spielte um ihre Lippen.

„Wir werden Euren Wunsch nicht erfüllen können," entgegnete Peter Rothe höhnisch, „denn wir sind nicht im Stande, in Euch die künftige Herrin zu entdecken."

So lange hatte die Herzogin mühsam ihre Ruhe zu bewahren gesucht, dieser Spott brachte sie außer Fassung. „Elende Verräther!" brauste sie auf; dann aber schien sie sich zu besinnen, und den Hohn er-

Digitized by Google

wiedernd, sagte sie: „Nein, Ihr könnt Nichts dafür, Ihr seid nur die gefügigen Werkzeuge des Mannes da, der sich an mir rächen will," und sie zeigte dabei auf Bitsch.

„Wir haben Eure Rechte wohl erwogen und sie zu leicht erfunden," entgegnete der Weinherr.

„Ihr irrt, Herzogin Hedwig," setzte Bitsch hinzu, „wenn Ihr glaubt, daß ich mich von Rachegedanken leiten ließ — Eure und Eures Gemahls Erbrechte sind mehr als zweifelhaft — und bis der Kaiser entschieden, wer der rechte Erbe von Liegnitz ist, fordern wir Euch auf, zur Beruhigung unserer Stadt dies Schloß zu verlassen."

Herzogin Hedwig's Busen wogte heftiger auf und nieder — schon diese Aufforderung hatte für die stolze Frau so viel Schmachvolles, daß sie diese frechen Eindringlinge mit einem Zornesblicke ihres Auges hätte niederschmettern mögen — doch sie war eine hilflose, verlassene Frau und hatte gegen diesen entehrenden Angriff Nichts als zornige Worte.

„Ich werde nimmer freiwillig aus dem Schloß meiner Väter gehen und nur der Gewalt weichen!" erklärte Hedwig fest und entschieden.

„Und dennoch muß ich mein Wort wiederholen!" sagte Bitsch hart und kalt. „Ich fordere Euch im Namen unserer Stadt auf, noch heut dies Schloß zu verlassen!"

„Ich weiche nicht!" entgegnete Hedwig, und die

Digitized by Google

wuthzitternde Rechte auf den Lehnsessel stützend, fuhr sie fort: „Mögt Ihr mich mit Gewalt aus dem Schlosse treiben, wenn Ihr es wagen wollt — doch ich warne Euch! Die Schmach, die Ihr einer Fürstin damit angethan, würde nach Rache schreien und alle Fürsten Deutschlands vereinen, um diesen Bürgerübermuth in den Staub zu treten!“ — In stolzer Haltung, mit der ganzen unnahbaren Hoheit einer Königin stand Hedwig dort — Zedlitz athmete auf; der Sieg schien ihr zu gehören; denn auch auf die Rathsherren war das sichere, stolze Auftreten Hedwig's nicht ohne Eindruck geblieben.

„Ihr wollt nur der Gewalt weichen? — nun, dann tretet mit mir an's Fenster und blickt hinab!“ sagte Bitsch, und es lag eine solch' zwingende Gewalt in seinen Worten, daß Hedwig unwillkürlich dem Fenster näher treten mußte. Sie sah dort eine ungeheure Menschenmenge Kopf an Kopf gedrängt stehen — eine Masse Fackeln warfen ein fast unheimliches Licht auf die hin- und herwogende Menge, aus der Speere und Büchsen hervorblitzten. Ein wildes, dumpfes Geschrei tönte herauf.

„Seht, diese Menge lauert nur darauf, Gewalt zu brauchen, sie lechzt nach Eurem Blut — wollt Ihr in die Hände dieser Menschen fallen? In diesem Augenblick noch können wir Euch bürgen, daß Ihr ungefährdet aus dem Schlosse kommt — aber vielleicht im nächsten schon ist unsere Macht vorbei, und dann

Digitized by Google

seid Ihr verloren! Hört das tolle Schreien, wir sind Ihnen schon zu lange, und sie werden ungeduldig."

Das Toben im Schloßhof nahm wirklich eine drohende Gestalt an — ein Schauer durchrieselte Hedwig's Herz. Ein Opfer dieser blinden, wüthenden Menge zu werden — das war doch noch ein entsetzlicherer Gedanke, als eine Flucht aus dem Sitze ihrer Väter. Und jetzt drang auch Zedlitz und Jagula auf sie ein. „Denkt an Euren Gemahl, an Euer junges, blühendes Söhnlein," bat der Truchseß, „und rettet vor Allem Euer Leben!" Noch ein heftiger Kampf, ein letztes schmerzliches Aufzucken ihres Stolzes, und Hedwig wendete sich vom Fenster weg und sagte tonlos: „Ich bin bereit."

Der Truchseß athmete auf. „Dann will ich augenblicklich die Pferde satteln lassen," sagte er rasch und wollte sich entfernen.

„Nicht nöthig, Herr Truchseß," bemerkte Peter Rothe, und über sein finsteres Antlitz zuckte ein eigenthümliches Lächeln, „die Stadt hat bereits Pferde für Euch gestellt, wir haben ja Spanndienste zu leisten. Ihr dürft nur kommen, es ist Alles zu Eurer Abreise bereit."

„Eilen wir, kein Augenblick ist zu verlieren!" drängte Bitsch.

Hedwig warf einen Mantel um und schritt, ohne ein Wort zu sprechen, Allen voran die Treppe hinab. Jagula folgte, mit so viel Kostbarkeiten beladen, als

Digitized by Google

sie in der Angst zusammenraffen konnte — der Truchseß aber eilte in den Keller, vielleicht gelang es ihm noch, ein Fäßlein des besten Weines mit fortzuschleppen.

„In Angst und Schrecken trabt ein Alter mit Säcken," spottete der Narr und pfiff dann leise vor sich hin.

Als Hedwig in der Thür des Schlosses erschien konnte sie erst das nächtliche Schauspiel völlig übersehen. Trotzige, finstere Gestalten wogten in dem weiten Schloßhofe hin und her, und das unruhige Licht der Fackeln ließ Alles noch fürchterlicher erscheinen. Kaum hatten die Nächststehenden die Herzogin gewahrt, als ein zorniges Murmeln durch die Reihen lief. — „Ha, ha, das ist sie endlich, die stolze Herrin!" rief man jubelnd. Einige der Verwegensten drängten sich näher heran, und die Verwünschungen des Haufens wurden drohender. Hedwig wich einen Schritt zurück; aber jetzt erschien bereits Bitsch auf der Schwelle und befahl, daß der Wagen vorfahren solle.

„Laßt sie nicht fort!" rief der kleine Metzger Specht, der einer der Nächsten war; „sie hetzt uns sonst das ganze Reich auf den Hals!" „Sperrt sie ein!" setzten Andere hinzu. „Macht ein rasches Ende mit ihr — das ist das Beste!" schrien Einige, und einer der Wüthendsten zerrte bereits an ihrem Mantel. — Nur mit Mühe hielt sich Hedwig aufrecht — sie hüllte sich fester in ihren Mantel, während Bitsch den kecken Angreifer zurückdrängte. „Freunde!" rief jetzt Bitsch



Digitized by Google

mit erhobener Stimme — „wollt Ihr die Schmach auf Euch laden, eine hilflose Frau ermordet zu haben? Der Rath der Stadt hat Herzogin Hedwig freies Geleit zugesichert, und nun gebt Raum!“

Wenn auch leise murrend, gehorchte doch die Menge. Der für Herzogin Hedwig bestimmte Wagen kam jetzt angefahren und hielt an der Treppe. Es war ein schlechter, plumper, mit den öffentlichen Mühlpferden bespannter Wagen. Augenblicklich änderte sich die zornige Stimmung des Volks; ein Hohngelächter erscholl — Alle fühlten, daß damit Herzogin Hedwig tiefer gedemüthigt wurde, als selbst durch die rohesten Angriffe. — „Ein prächtig Gespann,“ spottete die Menge — „ha, ha, die Mühlpferde bringen sie aus dem Schloß, so stattlich ist gewiß noch keine Herzogin gefahren!“

Hedwig hatte kaum in dem trüben Schein der Fackeln den Wagen und diese Pferde erblickt, als sie einen Schritt zurücktrat — ihre Brust hob sich — das war doch eine ausgesuchte Demüthigung, wie sie nur der Kopf eines Bitsch erfinden konnte. Einen Augenblick schwankte sie, ob sie nicht lieber das Schlimmste über sich ergehen lassen, als dies Fuhrwerk benutzen solle — da fiel noch einmal ihr Blick auf die erregte, wuthentbrannte Menge — die sich vielleicht im nächsten Augenblick schon wie ein wildes, beutelustiges Thier über sie werfen und sie zerfleischen konnte. Nein, sie durfte wenigstens dem Stadtschreiber und Niemand

Digitized by Google

zeigen, welch' vernichtender Schmerz ihr Innerstes durchwühlte; sie raffte sich gewaltsam auf, und mit der ganzen Würde einer Königin schritt sie jetzt über die Schwelle ihres Schlosses und die Stufen hinab.

Jagula war an den Wagen getreten und rief jetzt entrüstet: „Das ist zu arg — es sind die öffentlichen Mühlpferde! — Ihr dürft uns nicht diesen Schimpf anthun!" Hedwig, bleich wie der Tod, gebot ihr zu schweigen. — Noch einmal wendet sie sich um nach ihrem Schlosse — und ein kalter, drohender Blick trifft den Stadtschreiber, der sich stumm und ehrfurchtsvoll verbeugt.

„Auf Wiedersehen," murmelt sie zwischen den Zähnen; zerballt krampfhaft das Taschentuch in ihrer Hand und steigt dann, ohne die hohnlachende Menge eines Blickes zu würdigen, in den Wagen. Jagula folgt ihr rasch, Thränen der Wuth in den Augen — die öffentlichen Pferde ziehen an ... und der plumpe Wagen fährt die stolze Herrin, mit unauslöschlichem Schimpf belastet, aus ihrem angestammten Herzogthum.

Ende des zweiten Bandes.

Digitized by Google

Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.